3218 Bibl. Mont

№ 1330 $\frac{b}{b}$

eingetragen

Die Lehre von den Temperamenten

neu dargestellt

von

Harro Wilhelm Dircksen.

Nürnberg und Sulzbach,
in der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung,
1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Da die grosse Verschiedenheit in den physischen und moralischen oder psychologischen Anlagen der Menschen und die Verknüpfung beider, welche die Grundlage der sogenannten Temperamente ist, sehr frühe die Aufmerksamkeit der Aerzte und Psychologen auf sich ziehen und beschäftigen mußte; so ist auch nichts begreiflicher, als daß die Temperamentenlehre ein sehr hohes Alter hat, und der Ursprung derselben in die ältesten Zeiten sich im eigentlichsten Verstande verliert.

Indessen unterscheidet man nicht ohne Grund die Zeit, wo die Untersuchungen über das Temperament noch ohne Prinzip und Zusammenhang waren, von der Periode, wo man anfing sie durch Prinzipien zu begründen, systematisch zu verknüpfen, und auf solche Weise wissen-

schaftliche Theorien darüber zu entwerfen. Dieß vorausgesezt, fällt der Anfang der Temperamentenlehre in die Zeit, wo die Eintheilung der Komplexion in die warme, kalte, feuchte und trockene in die Medizin eingeführt wurde. Sehr alt ist auch die Hypothese von den humoribus, der schwarzen und gelben Galle, dem Phlegma s. w., welche mit jener Komplexionstheorie verknüpft wurde. Zwey griechische Aerzte, Erasistratus und Herophilus sollen sie zuerst aufgebracht haben, und von ihr rühren die noch jezt üblichen Benennungen der vier Temperamente her.

Unter den Alten haben sich vornemlich Hippokrates, Aristoteles und Galen in der Lehre von den Temperamenten bekannt gemacht. Der leztere nennt auch noch andere, z. B. Ruffus von Ephesus, der ein Buch über die Melancholie geschrieben habe, deren Schriften aber nicht auf die Nachwelt gekommen sind. Auch in den Werken des Plato, Seneka, Plinius, Cicero und anderer findet man einige doch nur sparsame, das Temperament betreffende Bemerkungen.

Nachdem besonders am Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts viel über das Temperament geschrieben und gestritten war, ist es nach der Zeit viel weniger ein Gegenstand der Untersuchung gewesen, und die Anzahl der ausschliessend davon handelnden Schriften beträchtlich geringer geworden; desto grösser ist dagegen die Menge der in Schriften sowohl physiologischen als psychologischen Innhalts zerstreuten Bemerkungen und Theorien.

Einige neuere Aerzte und Physiologen, z. B. Stahl, Hoffmann, Haller, haben das Verdienst bessere physiologische Grundsätze in die Lehre von den Temperamenten theils eingeführt, theils vorbereitet zu haben. Die psychologische Erläuterung und Charakteristik der Temperamente ist in den meisten ältern Schriften sehr schlecht, eine elende Kompilation von theils wahren, theils unbestimmten, theils ganz unrichtigen Bemerkungen und Urtheilen, wo die Wirkungen und Einflüsse des Naturells, des Verstandes, und anderer ganz heterogener Gemüthskräfte, ja sogar die Einflüsse der Erziehung und Gewohnheit s. w. mit

den ursprünglichen Anlagen des Temperaments und den daraus fliessenden Gemüthsbeschaffenheiten in einen bunten Haufen zusammengestoppelt sind, ohne Prinzip, Zusammenhang, Geschmack und psychologische Kenntniß. Nur die Zeichnungen von Stahl und Hoffmann sind hiervon auszunehmen, welche sich durch Richtigkeit und Bestimmtheit sehr vortheilhaft auszeichnen, so wie einige Bemerkungen des Aristoteles durch Witz und Scharfsinn. Nach ihrem Beyspiel haben seit nicht langer Zeit einige denkende Männer die psychologischen Merkmale des Temperaments mit mehr Genauigkeit entwickelt, und ihnen mehr Wahrheit, Haltung, Zusammenhang und Bestimmtheit gegeben. Vorzüglich verdienen Platner's Aphorismen, Feder's Werk über den menschlichen Willen und Kant's Anthropologie in dieser Absicht gelesen zu werden. Auch Moser's Herr und Diener enthält mehrere sehr richtige und scharfsinnige Bemerkungen über den Einfluß des Temperaments auf die Tauglichkeit zu Staats- und bürgerlichen Geschäften. Zu bedauern ist es, daß das, was sich in Garve's Schriften zerstreut

findet, nur so wenig ist, und auch das, was Hufeland in seiner Kunst das menschliche Leben zu verlängern, bemerkt, ist so wenig und unbestimmt, daß es kaum der Wichtigkeit der Sache und ihrem theils unmittelbaren theils mittelbaren Einfluß auf die Lebensverlängerung und Verkürzung angemessen scheint.

Zu der nicht ganz geringen Zahl derer, welche über das Temperament geschrieben, es beschrieben und erläutert haben, gesellen sich auch noch einige Antitemperamentisten, welche theils den Aerzten und Physiologen ihre sich auf das Temperament beziehende Grundsätze und Hypothesen, theils den Philosophen und Moralisten den Einfluß des körperlichen Temperaments auf das Gemüth streitig gemacht haben. In so fern ihre Angriffe auf die bekannten alten Theorien gerichtet waren, deren Fehler ihnen vielleicht besser als andern einleuchteten und schärfer von ihnen beurtheilt wurden, mag die behauptete Grundlosigkeit und Unzuverlässigkeit der Temperamentenlehre gerechtfertiget werden können; in so fern sie aber

die Sache selbst und zwar ohne Einschränkung angreifen, und das Kind mit dem Bade ausschütten, sind sie aus einem Extrem ins andere, und in einen viel grössern Fehler gefallen, als die Fehler waren, welche sie an andern bestritten. Die litterärische Notiz von diesen Antitemperamentisten findet man in Walch's philosophischem Wörterbuch unter dem Artikel, der vom Temperament handelt.

Ungeachtet der ältern und neuen Versuche die Lehre von den Temperamenten aufzuklären, und durch feste Prinzipien zu begründen, ist sie doch noch weder so fest, zuverlässig, zusammenhängend und erschöpft, um jede neue Untersuchung überflüssig zu machen, noch auch nach den über sie angestellten Versuchen so unwichtig, daß sie gar keine Untersuchung weiter verdiente. Es herrscht in ihr bis jezt noch theils viele Dunkelheit, theils Verwirrung und Unbestimmtheit. Jene kann in der Sache selbst liegen, und liegt auch wirklich darin; diese ist durch die Schuld derer in sie hineingetragen, welche durch verkehrte Behandlung, durch fal-

sche und einseitige Ansichten, unrichtige und mangelhafte Erklärungen, und durch unnütze Spitzfindigkeiten und grundlose Hypothesen eine an sich dunkle Sache noch dunkler, schwieriger und verwickelter gemacht haben. Wenigstens kann und muß ich für meine Person bekennen, und wahrscheinlich ist es manchem meiner Leser nicht besser gegangen, daß nach dem ich ziemlich viel Altes und Neues über das Temperament gelesen, ich mich dadurch mehr verwirrt, als zureichend belehrt fühlte.

Die Dunkelheiten in der Temperamentenlehre aufzuhellen und die schwierigen Knoten zu lösen, würde ein eben so verdienstliches als schweres Unternehmen seyn, ist aber doch nicht das wichtigste und nöthigste. Nöthiger ist es noch, den Begriff des Temperaments genauer zu bestimmen, und von allem, was nicht dazu gehört, schärfer abzuschneiden, als bis jezt geschehen ist, demnächst das Temperament auf möglichst einfache, zum empirischen Gebrauch zureichende Prinzipien zurückzuführen, und darauf eine Eintheilung zu gründen, welche alle

spezifisch verschiedene Arten des Temperaments in sich faßt.

Auf diesen Zweck ist auch die Absicht und der Innhalt dieser Schrift gerichtet, und darnach wünschte ich sie auch beurtheilt zu sehen. Zu dem Ende halte ich es für nicht unnöthig den Leser und Beurtheiler vorzüglich auf das aufmerksam zu machen, was die Erklärung und Bestimmung des Temperaments sowohl in physiologischer als psychologischer Rücksicht und das Prinzip und die Art der Eintheilung betreffend im ersten Abschnitt gesagt ist. Alles Uebrige ist genau daran geknüpft, steht und fällt damit, und in Absicht auf Konsequenz glaube ich keine Vorwürfe besorgen zu dürfen.

Die durchgängige Rücksicht, welche im ersten Abschnitt auf fremde Systeme genommen ist, wird, wie ich hoffe, dem Leser nicht unwillkommen seyn. Sie schien mir in einer Schrift, wie diese, durchaus nicht fehlen zu dürfen. Denn in Absicht eines Gegenstandes, welcher, wie das Temperament, noch so wenig befriedigend ins Licht gesezt ist, und über

welchen die Meinungen noch so sehr getheilt sind, ist alles interessant und wichtig, was von denkenden Männern darüber geschrieben ist; das eine System verdient so gut wie das andere wenigstens gehört und beurtheilt zu werden; keiner neuen Theorie ist es anständig in einer Schrift, welche von dem sie betreffenden Gegenstande überhaupt und ausschließlich handelt, allein erscheinen zu wollen. Auch glaubte ich durch die Einmischung fremder Systeme den Leser am besten in den Stand setzen zu können, das, was dieser Schrift eigenthümlich ist, kennen zu lernen und zu beurtheilen, und mit dem, was bisher über das Temperament geschrieben ist, zu vergleichen. Daß ich unter den mir bekannten fremden Theorien nur die wichtigen angezogen, die übrigen unberührt gelassen, wird mir der Leser Dank wissen, sollte man aber die eine oder andere mir unbekannt gebliebene ungerne vermissen, so hoffe ich durch meine äussere Lage entschuldigt zu seyn, welche zur Erlangung litterärischer Kenntnisse und Hülfsmittel nicht sehr bequem ist.

Manche schwierige Punkte und Bestimmungen, welche dem Schriftsteller die meiste Mühe gemacht haben, scheinen dem Leser oft die unbedeutendsten und leichtesten. Wenn sie gut entwickelt sind und sich durch Faßlichkeit empfehlen, so scheint ihm alles ganz leicht und natürlich, und er wird unbemerkt über alle Schwierigkeiten weggehoben, womit der Schriftsteller zu kämpfen gehabt hat. Ich wünsche, daß Kenner einige solche Stellen in dieser Schrift finden mögen, welche ich in der Erwartung eines billigen Urtheils von sachkundigen Männern dem Publikum hiemit übergebe, ohne selbst sie zu kritisiren, oder irgend einer Kritik zuvorzugreifen. Denjenigen Lesern, welche durch die trockene Theorie im ersten Abschnitt (denn es ist schon längst Gewohnheit und Mode, alles, was beharrliches Nachdenken ohne Reitz für die Einbildungskraft erfodert, der Pluralität der Romanenleser uud Nichtdenker zu Gefallen, trocken zu nennen) sich durchzuwinden Geduld haben, kann ich im zweyten und dritten Abschnitt einen leichtern und auch vielleicht angenehmern Weg versprechen.

Wenn ich denn nur hoffen darf etwas von dem Vergnügen, welches mir das Nachdenken über den Gegenstand und Innhalt dieser Schrift gewährt hat, auch mit dem Leser zu theilen; so werde ich mich für die langweilige Mühe des Ausarbeitens und Schreibens hinreichend belohnt halten. So viel es ohne Nachtheil der wissenschaftlichen Genauigkeit hat geschehen können, habe ich den Stil wegen der Gemeinnützigkeit des Gegenstandes und Innhalts dieser Schrift so einzurichten gesucht, daß sie nicht nur für den Gelehrten, sondern für jeden etwas Gebildeten lesbar seyn möchte. Da es auch ganz wider mein Gefühl streitet, einen Gedanken niederzuschreiben, ehe ich ihn zur möglichsten Klarheit meiner eigenen Einsicht und Ueberzeugung gebracht habe; so glaube ich auch, daß man Deutlichkeit nirgends vermissen wird. Sollte es aber seyn, daß manches hätte verständlicher ausgedrückt werden können, so gestehe ich gerne, daß ich es nicht hätte verständlicher sagen können, ohne es weniger bestimmt zu sagen. Ein jeder Schriftsteller hat nach Beschaffenheit seines Ge-

Seite
mik des Temperaments. — Einfluß des Klima's u. s. w. auf dasselbe. — Das Temperament als Grund einer natürlichen Ab- und Zuneigung. — Anhang über Charakter . . . 243

Erster

Erster Abschnitt.

Erklärung und Bestimmung des Temperaments in physiologischer und psychologischer Rücksicht. — Eintheilung desselben. — Anhang als Einleitung zum folgenden Abschnitt.

Was von jeder philosophischen Untersuchung mit Recht zuerst verlangt wird, nämlich die Bestimmung des Objekts derselben soweit dasselbe der Bestimmung bedarf, das ist unstreitig soviel nöthiger, je schwankender und vielseitiger der Begriff desselben ist, je mannigfaltiger die Rücksichten sind, welche dabey genommen werden müssen, und je mehr die Prinzipien und der ganze Gang und Zusammenhang der Untersuchung von der genauen Bestimmung des Objekts derselben geleitet werden. Dieß aber ist der Fall in der Lehre von den Temperamenten.

Gewöhnlich werden in derselben gewisse spezifische Unterschiede der Komplexion und Konstitution, oder überhaupt der animalischen Natur des Menschen zum Grunde gelegt, nach Prinzipien, welche entweder aus der Erfahrung und Beobachtung geschöpft sind, oder hypothetisch und nach der Analogie angenommen werden, erklärt und klassifizirt, und dann zur Erläuterung der daraus fliessenden oder damit verknüpften Gemüthsbeschaffen-

heiten angewandt. Hierin kommen alle alten und auch die meisten neuern Schriften über das Temperament überein; ihre Verschiedenheit beruht auf der Verschiedenheit der physiologischen Ansichten und Grundsätze, und der Verknüpfung derselben mit den psychologischen. Nach dem allgemeinen Begriff, welcher sich hieraus abstrahiren läßt, bedeutet Temperament die eigenthümliche natürliche Beschaffenheit der Komplexion und Konstitution, oder überhaupt der animalischen Natur des Menschen (ursprünglich nur die Vermischung der flüssigen Theile) angewandt auf die Modifikationen der Seelenkräfte und Zustände.

Dabey ist aber doch schon gleich zu bemerken, daß zwischen einer doppelten, und, wenn man will, sogar dreyfachen Bedeutung insofern unterschieden werden könne und müsse, als nämlich das Temperament theils ausschließlich oder doch hauptsächlich auf den Körper, theils ausschließlich oder doch hauptsächlich aufs Gemüth, theils auf beide zugleich bezogen wird. In der ersten Bedeutung, welche unstreitig die älteste und ursprüngliche ist, wird es von Galen, Hippokrates und andern alten Aerzten und Physiologen gebraucht. Haller sagt, daß die Alten auf ihre Theorie von den Temperamenten beynahe ihre ganze Krankheitslehre und Heilkunde gebaut haben, welches ein offenbarer Beweis ist, daß sie das Temperament hauptsächlich nur auf den Körper bezogen, und daß die Rücksicht aufs Gemüth nur Nebensache

war. In der Folge wurde es dagegen immer mehr ausschließlich aufs Gemüth bezogen, und nur psychologische Objekte damit bezeichnet. Die Beziehung auf das Körperliche wurde zwar nicht ausgeschlossen; sie blieb vielmehr immer noch die Grundlage, aber doch nur als Erklärung, nach Kant sogar nur als analogische Erläuterung derjenigen psychologischen Objekte, deren Innbegriff man mit dem Namen Temperament bezeichnete. In unsern Tagen haben besonders alle Physiologen und Philosophen ihre Theorien auffallend nach den Grundsätzen zu verändern und zu modifiziren angefangen, welche ihnen am besten zur Erklärung der Gemüthszustände und Beschaffenheiten, die zum Temperament gerechnet werden, zu passen schienen. Eberhard unterscheidet sehr bestimmt ein geistiges und körperliches Temperament. Jenes nennt er den verschiedenen Grad der Thätigkeit der Kraft, sofern der Grund dazu in der ursprünglichen Anlage der Seele liegt. Mit dieser Thätigkeit der Kraft in der Seele muß, wie er hinzusezt, ein bestimmter Grad der Empfindlichkeit in den Nerven verbunden seyn, welches nach ihm das körperliche Temperament ausmacht. Er nennt dieses die Physiognomie des erstern, und verknüpft es nur in sofern damit, als er sagt, daß die Kenntniß desselben zur Verbesserung des geistigen oder eigentlichen Temperaments dienen könne. Sogar Hufeland, welcher doch nach der Absicht seiner Schrift (Kunst das menschliche Le-

ben zu verlängern) vornämlich mit Rücksicht auf Diätetik des Temperaments erwähnt, nennt es den verschiedenen Grad der Reizfähigkeit und ihr Verhältniß zur Seelenkraft.

Es muß nothwendig einen beträchtlichen Unterschied machen, ob das Temperament ausschließlich auf die geistige, oder animalische Natur des Menschen, auf medizinische und diätetische, oder psychologische Objekte bezogen wird. Es können vielleicht Grundsätze und Eintheilung in beiden Fällen ganz verschieden ausfallen. Am besten ist es aber wohl, den neuern Sprachgebrauch beyzubehalten, die medizinische Bedeutung und physiologische Beziehung als solche ganz fahren zu lassen, und das Temperament blos auf das Gemüth zu beziehen. Dieß ist auch in dieser Schrift geschehen. Indessen muß doch auch dabey die Beziehung auf das Animalische nicht nur beybehalten werden, sondern auch in gewissem Betracht immer noch die Grundlage bleiben, wofern nicht der Begriff in seinem wesentlichen Merkmal verändert und also gänzlich umgestossen werden soll. Wenn Walch von einem Temperament des Verstandes und von einem andern des Willens redet, wenn er jenes als die Verknüpfung der Verstandeskräfte, dieses als die Verknüpfung der Neigungen im Menschen beschreibt, und wenn beide sowohl von einander, als auch von gemeinschaftlichen physiologischen Gründen unabhängig betrachtet werden, so ist das ein unnützer sprachverwirrender Mißbrauch

der Analogie, wobey nichts, als der allgemeine Begriff einer gewissen Vereinigung und Vermischung von Kräften zum Grunde liegt.

Da folglich in dem Temperament das Animalische mit dem Geistigen auf gewisse Weise vermischt ist, da es einen Zusammenhang zwischen beiden und den Einfluß des ersten auf das zweyte voraussezt: so ist es auch unvermeidlich, einen Blick auf die metaphysische Frage zu werfen, die sich hier so natürlich anmeldet, wie nämlich und mit welchen Bestimmungen man jenen Zusammenhang und Einfluß entweder aus rationalen Gründen, oder als eine Thatsache der Erfahrung, die nicht weiter erklärt werden kann, annehmen und gelten lassen, und eine feste Theorie der Temperamente darauf bauen könne, ohne widersprechende oder sinnlose Dinge von der menschlichen Seele zu behaupten oder vorauszusetzen.

Vor der Epoche der kritischen Philosophie waren die meisten Philosophen für das System des physischen Einflusses, oder einer realen Verknüpfung zwischen der animalischen und geistigen Natur des Menschen, nach welchem System angenommen wurde, daß, so wie im Körper Modifikationen entstehen, wozu das sie bewirkende Prinzip oder der zureichende Grund in der Seele liegt, so auch diese Modifikationen annehme, wovon der zureichende Grund im Körper enthalten ist. Wir können nun aber keinen unmittelbaren Einfluß einer Substanz auf die andere, oder einer Kraft

auf die andere real, begreiflich und zureichend, oder physisch nennen, als denjenigen, welcher mittelst der Bewegung und einer unmittelbaren, oder mittelbaren Berührung geschieht. Wenn es also auch den Schein haben mag, daß eine reale Verknüpfung zwischen der animalischen und geistigen Natur des Menschen Statt findet: so erfodert doch dieß System, wenn es für eine philosophische Erklärung des Zusammenhangs zwischen den Zuständen beider ausgegeben wird, einen Beweis aus andern Gründen, wenigstens Uebereinstimmung mit den Begriffen, welche dabey von der Seele vorausgesezt werden. Mit dem Materialism ist es gut zu vereinigen; denn diesen vorausgesezt, lassen sich die Zustände des Gemüths aus den Einflüssen des Körpers eben so zureichend begreifen, wie die Einflüsse anderer materieller Substanzen aufeinander; denn Ursache und Wirkung ist immer nur körperlich, und also mittelst des Prinzips der Bewegung gedenkbar. Unvereinbar ist es aber mit der Vorstellung, daß die Seele ein sogenanntes einfaches oder immaterielles Wesen ist: in dieser Verknüpfung ist es vielmehr ein Widerspruch (in adjecto, wie die Logiker sagen); denn das Immaterielle, welches eine blosse Idee ist ohne Substrat der Anschauung oder Erkenntniß, wird nur dadurch immateriell, d. h. ein denkbarer, möglicher und konsequenter Begriff, daß alle Bestimmungen des Materiellen davon ausgeschlossen werden: unter diese gehört aber auch die Möglichkeit

von einem materiellen Stoff physisch oder zureichend, d. i. aus einem Prinzip der Bewegung und Berührung so affizirt zu werden, wie man es nur von dem Einfluß materieller Substanzen aufeinander prädiziren kann. Dennoch wurde von den meisten Philosophen das System des Immaterialism mit dem System des physischen Einflusses verbunden. Es ist aber auch dieß nicht das einzige Beyspiel einer Inkonsequenz in den Grundbegriffen, wodurch schon die innere oder logische Möglichkeit eines Systems aufgehoben wird. Nach der Hypothese der vorher bestimmten Harmonie, welche in Beziehung auf die vorausgesezte Immaterialität vollkommen konsequent ist, fällt die Frage von dem Einfluß des Körpers auf die Seele von selbst weg, indem nach ihr die Veränderungen und Zustände beider zwar gleichzeitig und harmonisch, aber doch von einander unabhängig, und jede aus einem verschiedenen innern Prinzip erfolgen.

Nach den Grundsätzen und Resultaten der kritischen Philosophie kann und muß das denkende, empfindende und wollende Ich in einer gedoppelten Rücksicht betrachtet werden, zuerst an und für sich selbst, und zweytens insofern es erscheint, oder sich durch seine Kräfte und Zustände zu erkennen giebt. In der ersten Qualität ist es ganz unbekannt und auch unerkennbar. Wir kennen es nur durch die Identität des Selbstbewußtseyns bey allem Wechsel der Vorstellungen in der Zeit. In diesem Selbstbewußtseyn, welches alle

Vorstellungen begleitet, sind diese Vorstellungen, so wechselnd und verschiedenartig sie auch seyn mögen, mit einander vereinigt als einem und demselben Subjekt angehörig, welches das reine eigentliche Ich ist. Es ist weiter kein Gegenstand der Wahrnehmung oder Erkenntniß, es erkennet, fasset und schauet sich nicht selbst an, sondern nur die Modifikationen, unter und mit welchen es nach den nothwendigen Bedingungen und Gesetzen der innern Erfahrung sich selbst in der Zeit erscheint. In der zweyten Qualität aber, insofern nämlich das Ich nicht wie es an sich selbst ist, betrachtet wird, sondern wie es erscheint, d. h. in der Aeusserung seiner Kräfte und Zustände sich selbst ein Gegenstand der Anschauung und Beobachtung wird, ist es das Subjekt der Vorstellungen, so wie dasselbe jedesmal unter den Bedingungen der Erfahrung des innern Sinns angeschaut und erkannt wird. In dieser Beziehung ist es ein Gegenstand der Erfahrung, wandelbar, bald so, bald anders modifizirt, gleichsam in einem beständigen Fluß veränderter Zustände und Modifikationen, und in dieser Rücksicht auch, wie es der Anschein lehrt, dem Einfluß der Organe und der animalischen Natur des Menschen unterworfen und dadurch bestimmbar.

Diese Vorstellungsart der kritischen Philosophie, die Unterscheidung des Ichs, insofern es an sich selbst oder mit Rücksicht auf sein Substrat metaphysisch betrachtet wird, und insofern es

unter der Bedingung der Zeit und nach den Gesetzen der innern Erfahrung ein Gegenstand der Anschauung in der innern Sinnenwelt ist, gewährt mir von allen mir bekannten Hypothesen und Vorstellungsarten die meiste Befriedigung, wenn sie auch nach den Prinzipien einer neuern Philosophie, welche nun auch schon kaum mehr die neueste, die iezt an der Tagesordnung ist, genannt werden kann, falsch oder einseitig seyn mag. Nach ihr ist die empirische Psychologie, oder, da die rationelle ohne Beziehung auf ein erkennbares Objekt, mithin leer an Innhalt ist, die Psychologie überhaupt die Phänomenologie des Ichs, oder die Naturlehre des innern Sinns, welche Erklärung sowohl das Objekt, als die Prinzipien dieser Wissenschaft genau bestimmt. Zu jenem gehören nämlich alle Vermögen, Kräfte und Zustände des Gemüths, insofern sie ein Gegenstand der Wahrnehmung sind, zu diesen alle Regeln, nach welchen die Phänomene des innern Sinns unter der Bedingung der Zeit und nach dem Prinzip der regelmässigen Sukzession, oder der Kausalität in dem System einer innern Erfahrung so verknüpft werden können, wie die Phänomene des äussern Sinnes unter der Bedingung der Zeit und des Raums nach demselben Prinzip der Kausalität in dem System einer äussern Erfahrung verknüpft sind.

Hiemit ist nun die obige Frage beantwortet, aber auch zugleich die Art und Weise bestimmt, wie sie verstanden und angewandt werden muß.

Wenn nämlich, um es nach dem Anschein und dem gemeinen Sprachgebrauch auszudrücken, gesagt wird, daß der Körper auf die Seele wirke, Einfluß habe, und ihre Zustände und Thätigkeiten modifizire: so ist das zu verstehen von der Seele, insofern sie ein Gegenstand der Erfahrung und Wahrnehmung ist; zugleich wird aber die Art, wie es damit zugehe und weiter beschaffen sey, ganz unerklärt und unbestimmt gelassen. In diesem Betracht muß es genauer ungefähr so ausgedrückt werden: der Beobachtung zufolge sind gewisse Zustände und Beschaffenheiten der Organe und der animalischen Natur des Menschen mit gewissen Beschaffenheiten und Zuständen des Gemüths harmonisch und regelmässig nach der Analogie einer Kausalverknüpfung verbunden. Dieß ist ein Faktum der Erfahrung, hat als solches, aber auch allein nur als solches, seine Richtigkeit, und wie es damit eigentlich zusammenhange, wird ganz unbestimmt und unausgemacht gelassen. Es ist wahr, aber nur allein in der Beziehung, worin es als wahr angenommen wird, nämlich als ein Faktum der Erfahrung und zum Behuf der empirischen Seelenlehre. Die Erfahrung kann uns aber nicht lehren,. was die Gegenstände des äussern und innern Sinnes an sich oder ohne Beziehung auf unser Vermögen sie sinnlich anzuschauen und zu erkennen sind, sondern wie sie uns erscheinen, d. i. was sie nach den subjektiven Bedingungen unsers Anschauungs- und Erkenntnißvermögens für uns

sind. Welche Bewandniß es auch mit dem gedachten Einfluß der Organe auf das Gemüth haben mag, so ist doch dieser Einfluß als eine Thatsache der Erfahrung unbestreitbar, und muß auch insofern mit den Resultaten jedes höhern philosophischen oder metaphysischen Standpunktes auf irgend eine Weise und in irgend einer Beziehung, wäre es auch nur als eine unvermeidliche Illusion, als vereinigt gedacht werden können.

Nach dieser Abschweifung, wenn man sie so nennen will, wieder zur obigen Erklärung des Temperaments durch dieselbe ist eine doppelte Ansicht gegeben; eine physiologische und eine psychologische. Zuerst von jener.

In den physiologischen, das Temperament betreffenden Grundsätzen sind seit Hippokrates und Galen's Zeiten so beträchtliche Veränderungen vorgefallen, daß ich es dem Zweck und Innhalt dieser Schrift angemessen finde, die vornehmsten derselben zu bemerken.

Die älteste Theorie beruhte auf der Hypothese von den vier humoribus oder Flüssigkeiten, welche als die Elemente aller warmblütigen Thiere, insbesondere als die Bestandtheile des Bluts angenommen, und zur Erklärung der Komplexion in Beziehung auf Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit nach dem System dieser vier Elemente oder allgemeinen Qualitäten, worauf die Alten alles bezogen, angewandt wurden. Jene vier hu-

mores oder Flüssigkeiten hiessen Blut oder αιμα (nach Haller's Erklärung diejenigen Bestandtheile des Bluts, welche sich mit ihrer Röthe offenbaren, und welche er das Rothe im Blut, cruor, nennt) gelbe Galle oder Χολη (nach Haller dasjenige Wasser, welches auf dem Blutkuchen oben auf schwimmt, und welches er Salzwasser nennt, von den Alten aber, wie er hinzusezt, Blutgalle genannt wurde, weil sie behaupteten, daß es, in ein besonderes Behältniß eingeschlossen schärfer würde, und deswegen den Namen einer Galle verdiene.) Schleim oder φλεγμα (nach Haller das Wasser, welches der Hauptstoff im Blut und in den andern Säften eines belebten Körpers ist) und endlich die schwarze Galle oder μελαινα Χολη (nach Haller der trauerfarbige Bodensaz des Bluts, der sich im Gefässe niedersenkt, worin man Blut aufbehält, und welchen die Alten, wie er sagt, zu den drey übrigen Flüssigkeiten noch hinzusezten, weil sie ihn unter den vier Elementen mit der Erde übereinstimmig fanden). — „So wie, sagt Galen im Anfange seines zweyten Buchs von den Elementen, das Warme, Kalte, Feuchte und Trockene die gemeinschaftlichen Elemente aller Dinge sind: so sind auch Blut, Schleim, die gelbe und schwarze Galle die eigenthümlichen Elemente aller warmblütigen Thiere.“ In seinem zweyten Buche von den Temperamenten sagt er: „der beste und gewöhnlichste von allen Säften ist das Blut; die Hefen desselben sind die schwarze Galle, wel-

che deswegen sowohl kälter, als dicker ist, als das Blut, so wie die gelbe Galle viel wärmer. Die kälteste und feuchteste von allen Flüssigkeiten in den Körpern der Thiere ist der Schleim." Ferner bemerkt er in dem ersten Buch von den Temperamenten, daß, wenn die gedachten humores gleichmässig vertheilt und vermischt sind, daraus diejenige Mischung oder Komplexion entspringe, welche vorzugsweise Temperament genannt zu werden verdiene, und auch die beste und vollkommenste sey, im entgegengesezten Fall aber, wenn nämlich einer von den flüssigen Stoffen vor den übrigen die Oberhand habe, entstehe das Temperament oder vielmehr das Intemperament, welches von dem gedachten Stoff den Namen führe; von der unverhältnißmässigen Quantität der gelben Galle oder der χολη entstehe das cholerische, von dem Ueberfluß der schwarzen Galle entstehe das melancholische, u. s. w. Diese Grundsätze der alten medizinischen, Hippokratisch-Galenischen Schule haben sich durch das ganze Mittelalter bis in die Zeiten nach Wiederauflebung der Künste und Wissenschaften erhalten. Ganz im Geschmack und Geist jener Grundsätze ist die Schrift des Spaniers Huart, welcher im 16ten Jahrhundert lebte: „Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften," welche durch Lessing's Uebersetzung in Teutschland so bekannt, man kann fast sagen, so berühmt geworden ist, geschrieben oder gedichtet. Auch der Italiener Scipio, Klaramonte, der in demselben Jahr-

hunderte lebte, nimmt darauf in seinem bekannten Werke: von der Erforschung der Sitten und verborgenen Gemüthsneigungen, viele Rücksicht.

Die erste bedeutende Veränderung der alten Theorie wurde durch Theophrastus Paracelsus veranlaßt, welcher statt der alten peripatetischen Elemente die alchemistischen, Merkurius, Phlegma, Schwefel, Salz und Erde aufbrachte, die auch nach ihm paracelsische genannt werden. Sie wurden auch in die Lehre von den Temperamenten eingeführt, und auch die Gemüthsneigungen daraus erklärt; aus dem Schwefel der Ehrgeiz, aus dem Merkur die Wollust und aus dem Salz der Geldgeiz.

Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts trat Georg Ernesti Stahl als der Urheber einer ganz neuen und so vortreflichen Theorie auf, wie sie sich nur immer von den physiologischen Kenntnissen seines Zeitalters erwarten ließ. In seiner Abhandlung von den Temperamenten (dissertatio medica, qua temperamenta physiologico-physiognomico-pathologico-mechanice enucleantur) geht er von dem neuen Grundsatz aus, daß das Temperament nicht blos in dem Verhältniß der Mischung der flüssigen Theile, sondern auch des Baues der festen bestehe, und erklärt es überhaupt als das gesetzmässige gegenseitige Verhältniß der festen und flüssigen Theile zu einander, wodurch die nöthige Bewegung beider, und insbesondere in den flüssigen Theilen die

Reinigung und Erhaltung durch Absonderungen und Ausleerungen, in den festen aber die nöthige Biegsamkeit oder Geschmeidigkeit bewirkt und unterhalten werde. Die Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit der Komplexion erklärt er nicht, wie in dem alten System, aus an sich selbst warm, kalt, feucht und trocken machenden Elementen oder Flüssigkeiten, sondern aus der Beschaffenheit und Beweglichkeit des Bluts und dem Verhältniß desselben zu den festen Theilen. In dieser gedoppelten Rücksicht auf die festen und flüssigen Theile bestimmt er ferner das Temperament durch die verschiedene Beschaffenheit des Geblüts (dessen Dicke, Schwere, oder Flüssigkeit und Leichtigkeit, nach dem verschiedenen Verhältniß seiner Bestandtheile) durch die Lockerheit oder Dichtigkeit der Wege, wodurch es lauft, oder der porösen und fibrösen Theile, und endlich durch die Enge und Weite der Blutgefässe (vasa sanguifera,) der Arterien und Venen. „Diejenigen, sagt er, welche vom sanguinischen Temperament sind, haben ein ziemlich flüssiges Blut; ihre porösen Theile, oder das Zellgewebe ist locker, und deswegen schwellend und ausgedehnt, aber die Blutgefässe sind zart und enge. Denn da ihr leichtes Blut reichlich in den porösen Theilen zirkuliren kann: so ist es auch nicht nöthig, daß die Gefässe, welche die besondern und eigenthümlichen Behälter des Geblüts sind, sehr geräumig sind, weil das Blut schon in den allgemeinen und gemeinschaftlichen Gängen Raum genug findet. Deß-

wegen hat das sanguinische Temperament gemässigte Wärme und Röthe, und der ganze Lebensprozeß ist bey demselben nicht nur leicht, frey und schnell, sondern auch gemässigt und gleichförmig, und wenn einige leichte Unordnungen und Unterbrechungen entstehen, werden sie bald wieder gehoben. Das cholerische Temperament hat zwar auch ein lebhaftes, blühendes Blut, aber die porösen Theile sind enger und dichter, und deswegen muß die Bewegung des Bluts so viel stärker seyn, um die Hindernisse, welche aus der Dichtigkeit der porösen Theile entstehen, zu überwinden. Daher haben auch Cholerische einen stärkern und schnellern Puls, ihre Farbe ist auch ziemlich blühend, die Hitze aber grösser, als bey irgend einem andern Temperament, wegen des schnellen Pulses, der von den engen Gängen, wodurch sich das Blut bewegen muß, unzertrennlich ist. Und wenn ein so blühendes und scharfes Blut sich langsamer bewegte, so würden plötzliche Stockungen und schnelle Fäulnisse unvermeidlich seyn; und auch deßwegen ist ein stärkerer Puls nöthig. Und weil die porösen Theile sehr enge und kompakt sind, das Blut aber ein Behältniß haben muß, wo es zusammenfließt: so sind auch die Blutgefässe desto weiter, und überall sehr sichtbar, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß sie dennoch im gewöhnlichen Zustande etwas enger sind, als beym melancholischen Temperament. Die phlegmatische Komplexion ist zwar aufgedunsen und fett, aber nicht sehr porös, sondern

dern nur mit engen Poren durchflochten. Wegen dieser Dichtigkeit der porösen Theile wird das eigentlich sogenannte Blut, welches etwas dicker ist, als die übrigen Flüssigkeiten, nicht so reichlich durchgelassen, als diese; es geht nur der flüssigere, wässerigte Theil durch: aber bey einem stärkern Druck, z. B. von starken, die Muskeln anstrengenden Arbeiten wird das Blut auch in die entfernten Theile der porösen Substanz gepreßt, und der Körper wird roth bey der Arbeit. Die Farbe der Phlegmatischen ist gewöhnlich blaß und nur bey einer ausserordentlichen Anstrengung röthlich. Die Wärme ist geringe, weil das Blut durch die engen und dabey weichen und schwammigen Wege nicht mit grosser Anstrengung getrieben werden kann, ohne eine Zerrüttung zu verursachen; und die weichen fibrösen Theile, zwischen welche der Durchgang des Bluts geschehen muß, sind zu der starken Reibung, welche die vermehrte Wärme erzeugt, an sich selbst ungeschickt. Die Blutgefässe sind auch nur klein oder enge, weil sie von der Masse und dem Gewicht der weichen, porösen Theile so zusammen gedrückt werden, daß sie sich nicht ausdehnen können. Der Puls ist langsam und matt wegen der erwähnten Schwierigkeit des Blutumlaufs. Ihr Blut ist verdorbener und blässer wegen des Mangels an schwefelartigen Theilen. Die fibrösen Theile des melancholischen Temperaments sind kompakter und dichter, als die des cholerischen; auch die poröse Substanz ist enger und

weniger locker, als bey diesem. Das Blut entspricht in Absicht seiner Konsistenz dem dichten Gewebe der fibrösen Theile, und ist auch dicker. Dieß gegenseitige Verhältniß dicker Flüssigkeiten zu engen Wegen verstattet keinen heftigen Impulsus, weil durch die plötzliche Anfüllung die Kanäle leicht zu sehr beschwert werden würden. Indessen ist doch ein starker und gleichsam kontinuirlicher Nachdruck nöthig, um das Blut zwar mit nicht zu ungestümmer, aber doch zureichender Kraft durch die engen Wege zu treiben, und deswegen hat das melancholische Temperament einen ziemlich grossen und vollen, aber langsamen Puls. Durch den starken und kontinuirlichen An- und Zurückdrang des Bluts werden die Gefäße sehr ausgedehnt, sowohl die Arterien, als die Venen.

Denselben Weg, welchen Stahl geöffnet und gebahnt hatte, betrat auch Friederich Hoffmann, in seiner Abhandlung de temperamento, fundamento morum et morborum in gentibus. Seine Theorie ist eigentlich ganz die Stahlische; nur bezieht er sich in der erwähnten Schrift mehr unmittelbar auf die Wärme, Mischung und Bewegung des Bluts, ohne wie Stahl, so genau und ausdrücklich das Verhältniß der festen Theile dabey zu bestimmen. „Daß die verschiedenen Beschaffenheiten des Körpers auch verschiedene Sitten hervorbringen, sagt er, ist eine sehr alte Bemerkung der Aerzte und Philosophen. Vor allen Dingen ist aber zu bemerken, daß das Tempera-

ment der blossen Vermischung (temperamentum mixti) ganz etwas anderes ist, als das Temperament des lebendigen Körpers (vivi corporis); jenes kommt allen, auch den unorganisirten und unbelebten Körpern zu, dieses kann nur den lebendigen, organisirten und beseelten beygelegt werden. Das Temperament der blossen Vermischung bezieht sich nur auf die Mischung der Elemente oder der Theile, woraus die Körper bestehen. Die Alten nehmen nämlich vier Elemente an, welche auch wir annehmen, nur mit dem Unterschiede, daß an die Stelle des Feuers ein äusserst thätiges ätherisches Fluidum gesezt werde, und auch die ersten Konkretionen (primae concretiones) der Elemente, nämlich Salz und Schwefel, welche die Elemente der Chemiker heissen, nicht ausgeschlossen werden. In dem Verhältniß, als die Körper aus jenen Elementen zusammengesezt sind, heissen sie entweder temperirt oder intemperirt, und bringen Wärme oder Kälte hervor. Etwas ganz anders aber ist das Temperament des lebendigen Körpers, wobey nicht sowohl auf die Materie und Vermischung der Elemente gesehen wird, sondern vielmehr auf die progressive und innerliche Bewegung und den Impulsus (impulsus) der festen Theile, auf welchen Bewegungen das ganze thierische Leben beruht. Wenn also die Alten von der Natur und dem Temperament reden, und ihnen gewisse Wirkungen beylegen: so ist das von dem Lauf des Bluts und der Flüssigkeiten durch die verschiede-

nen feinsten Röhren des Körpers zu verstehen. Denn darauf gründet sich die Vitalbewegung, woraus wie aus der Quelle alle Wirkungen, die im Körper geschehen, erklärt werden müssen. Nach diesen zum Grunde gelegten Begriffen vom Temperament kann auch jener wichtige philosophisch-medizinische Kanon leicht verstanden werden. So wie das Temperament, d. i. der Lauf des Bluts und der übrigen Flüssigkeiten beschaffen ist, so sind auch die Sitten und Neigungen des Gemüths und die Kräfte des Verstandes. —" Am Ende faßt Hoffmann seine Theorie kurz so zusammen: „die Verschiedenheiten der menschlichen Natur können am bequemsten aus dem Laufe des Bluts erklärt werden. Dieser Umlauf des Bluts ist nach dem Unterschied der bewegenden Kräfte oder Lebensgeister (vires motrices seu spiritus) nach dem Unterschied der Gefässe, welche die Wege, und der Fibern, welche die Werkzeuge der Bewegung sind, entweder geschwind, oder langsam, oder temperirt, entweder stark, oder schwach, heftig, oder matt; und nach dem Unterschiede dieser Bewegung sind auch den Gemüthern verschiedene Neigungen und Gesinnungen eingepflanzt." Ganz nach Stahl.

Noch weiter als Stahl und Hoffmann entfernte sich Haller von der alten Theorie. Das Blut und die flüssigen Theile schließt er fast gänzlich aus, und beschränkt das Temperament allein oder hauptsächlich auf die festen Theile. In dem zweyten Bande der Anfangsgründe der Physiolo-

gie sagt er pag. 229 der teutschen Uebersetzung: „Es läßt sich endlich nicht blos in den Säften der Grund zu den Temperamenten suchen. Denn ob wir gleich aus dem Ueberfluß gewisser Grundstoffe, die sich von gewissen Speisen vor andern im Blute anhäufen, gezeigt haben, daß man in der That die Säfte von dieser Betrachtung nicht allerdings ausschliessen könne: so ist doch an sich gewiß, daß die Dauung oder Blutbereitung, auch eine heilsame Beschaffenheit des Bluts, ferner die Menge der Salze und Oele, von der wurmförmigen Darmbewegung, von der Thätigkeit des Herzens, von einem trägen und schnellen Umlaufe, und von der Wirksamkeit der festen Theile vornämlich abhängt; so wie es eine Wirkung der festen Theile und nicht der flüssigen Säfte ist, daß sich ganz verschiedene Salze und Oele von verschiedenen, aber in einer Erde gewachsenen Saamen in einer reifen Pflanze befinden.“ Es ist hier, fährt er fort, der Ort nicht, dieß aus Gründen zu erweisen, indessen wollen wir nur mit wenig Worten sagen, daß mehrentheils die Ursache zu den Temperamenten von der Stärke der festen Theile, von ihrer grössern oder kleinern Reizbarkeit herrühre, und daß diese Beschaffenheiten eher Statt haben, als die Mannigfaltigkeiten in den Säften von den Nahrungsmitteln, indem die Erstern vorangehen, und die Säfte folgen. Von einer Stärke der festen Theile und der damit verbundenen reizbaren Natur wird das cholerische Temperament;

eine Stärke ohne Reizbarkeit macht das vierschrötige (boeoticum, quadratum) Bauerntemperament aus, wovon die Aerzte wenig gesagt haben, und welches von dem phlegmatischen ganz und gar unterschieden ist, sonst zwar eben so unempfindlich, aber doch zugleich dauerhaft ist, und sich auf seine Stärke verlassen kann. Eine sehr reizbare Anlage der festen Theile, womit sich zugleich Schwachheit verbindet, macht das melancholische, hysterische und hypochondrische Temperament, und Schwachheit, die ohne Reizbarkeit ist, das sogenannte phlegmatische aus." Folglich, sagt er noch weiter hin, sieht man aus vielen Dingen, daß die Temperamente nicht sowohl von den flüssigen Theilen oder von den Nahrungsmitteln, als vielmehr von den ersten Bildungsfasern ihren Ursprung haben. Es behält eben derselbe Mensch bey einer höchst verschiedenen Nahrung, sie mag von Pflanzen oder von Thieren hergenommen werden, seine alten Sitten und Naturgaben, die mit seinen Bestandtheilen verwandt sind, unverändert bey, welches ich an mir selbst erfahre, ich mag mich alles Fleisches und Weins enthalten, oder dieser Sachen wechselsweise bedienen. Kinder, die von einerley Milch ernährt werden und bey denen die Nahrung in nichts verschieden ist, sind theils ungeduldig, theils schmeichelhaft, oder von schläfrigem Naturell; und sie legen ihre verschiedenen Temperamente bereits eher an den Tag, als sich in ihre Säfte eine Veränderung von den Nahrungsmitteln oder von äus-

serlichen Umständen einmischen konnte. Diejenigen, welche durch Verblutung oder heftige Speichelkuren fast alle ihre Säfte eingebüßt haben, und also gleichsam von neugeschaffenen Säften leben, erlangen ihr altes Temperament wieder. Die so verschiedenen Pflanzen des Gewächsreichs bereiten sich aus einerley Erde oder von der allgemeinen Nahrung des Wassers ihre höchst verschiedenen Säfte ohne Zweifel daher, daß sie bald eine solche, bald eine andere ursprüngliche Einrichtung in ihren festen Theilen mit sich bringen. Es läßt sich auch schwerlich durch die Analysirung einiger Unterschied zwischen dem Blut eines Menschen oder eines Schaafs, Ochsen, Haasen, oder zwischen dem Schaaf- und Hühnerblut durchs Gesicht, Vergrösserungsgläser oder chemische Scheidung wahrnehmen, da doch die Sitten und Temperamente unter diesen Thieren und dem Menschen eine grosse Abweichung machen, und ein zorniges Thier auf keine Weise mit einem schüchternen Schaaf eine Uebereinstimmung hat. So giebt auch das Gehirnmark, von Menschen und von Thieren genommen, in der Scheidung beynahe einerley Grundstoffe. Daher hat auch Hellmontius erinnert, daß sich kaum unter 200 Blutscheidungen, ob man gleich dazu Blut von sehr verschiedenen Menschen genommen, ein Unterschied spüren lasse. Man hat sehr oft in dem gesundesten Menschen das Blut verdorben, und in Krankheiten ungemein schön gefunden."

Nach Haller's Zeiten wurde es immer gewöhnlicher, die festen Theile beym Temperament vorzüglich in Betrachtung zu ziehen. Der Einfluß und Beytrag der flüssigen wurde zwar nicht ausgeschlossen, vielmehr gewöhnlich, z. B. von Feder und Andern mit den Erstern verbunden: aber doch so, daß in der Regel diese zur Grundlage gemacht werden. Vorzüglich veranlaßten die neuern Entdeckungen in Absicht der Nerven und deren Reitzbarkeit auch in der Lehre von den Temperamenten eine ganz neue Theorie und Sprache und neue Ansichten. Nervensystem und Temperament fiengen an so genau verknüpft zu werden, daß dieses fast ganz, wenigstens in der Hauptsache, durch jenes bestimmt wurde. Und da es auch entschieden ist, daß die Nerven die unmittelbaren Ursachen und Werkzeuge der sinnlichen Empfindung, die mittelbaren der Bewegung und Muskelkraft sind, da sie mithin als das nächste Band der Vereinigung der animalischen Natur mit der Seelenkraft angesehen werden können, und da das Temperament auf der Verknüpfung dieser beiden beruht: so ist auch nicht zu läugnen, daß die physiologische Bestimmung desselben eher an die Nerven, als an irgend einen andern speziellen Theil der animalischen Natur geknüpft werden könne. So wichtig indessen auch die Entdeckungen sind, welche der Fleiß der Physiologen in unsern Zeiten in der Lehre von den Nerven gemacht hat, und noch immer macht: so wenig hat es doch gelingen wollen, ihre eigentliche

innere Struktur und die Art ihrer Wirksamkeit zu ergründen; und von der Aufhellung dieser dunkeln Seite würde doch erst das nöthige Licht für das Temperament zu erwarten seyn. An Versuchen hat es zwar nicht gefehlt, das, was die Beobachtung versagt, durch Schlüsse zu ersetzen, und die Wirksamkeit der Nerven und Nervenkraft auf eine mechanische Art nach der Analogie anderer natürlichen Kräfte zu erklären. Bekanntlich haben einige zu dem Ende die Nerven als feine Haarröhrchen vorgestellt, in welchen sie einen dünnen, schnellen und geistigen Saft auf- und abwandern liessen. Andere haben diese Hypothese so modifizirt, daß sie die Beschaffenheit des Nervensaftes als globulös sezten, um aus dem Gesez der sukzessiven Bewegung kleiner Kügelchen die Wirksamkeit der Nerven begreiflich zu machen. Andere haben in den Vibrationen elastischer Körper die beste Analogie zu finden geglaubt, haben die Nerven für elastische Saiten ausgegeben, welche wie Darmsaiten durch Spannung und Abspannung, Verkürzung und Erschlaffung wirkten; man ist sogar so weit gegangen, die Geschwindigkeit zwischen den Schwingungen der Luft in Beziehung auf Laute, und den Schwingungen der Nerven in Beziehung auf Empfindungen und Gedanken zu berechnen, uud das Verhältniß beider zu einander zu bestimmen. Noch Andern hat die elektrische und magnetische Materie wegen ihrer schnellen und grossen Wirkungen, auch wegen ihres besondern,

merkwürdigen Einflusses auf die animalische Natur als das beste Prinzip gefallen, um auch die Wirksamkeit der Nerven daraus begreiflich zu machen, und noch Andere, z. B. Platner, Blumenbach, welche diese Voraussetzung nicht genug befriedigte, haben anstatt der magnetischen und elektrischen Materie ein anderes ähnliches feines, ätherisches Wesen angenommen, welches die Substanz der Nerven erfülle und durchdringe. Alle diese und ähnliche Hypothesen, welche aus der Voraussetzung geflossen sind, daß die Wirkungsart der Nerven und Nervenkraft sich nach andern bekannten Naturgesetzen verhalte, und welche also jede auf ihre Weise die Wahrscheinlichkeit der Analogie für sich haben, haben doch auch alle den gemeinschaftlichen Fehler, daß sie theils zur Erklärung dessen, was sie erklären sollen, nicht befriedigend genug sind, theils auch mit den Beobachtungen oder der Autopsie nicht genug übereinstimmen, und derselben größtentheils ganz widersprechen. Demnach hat man ihnen dadurch noch mehr Ausdehnung gegeben, daß man sie auch insbesondere auf die Funktionen der Einbildungskraft in der Reproduktion und Association der Vorstellungen anwandte. Man fingirte materielle Ideen oder bleibende Impressionen, welche die Vorstellungen den Nerven und dem Gehirn mittheilten. Und so wie diese Impressionen erneuert wurden, so erweckten sie auch ohne Daseyn der Gegenstände, wodurch sie ursprünglich erregt und veranlaßt

wurden, und ohne unmittelbare sinnliche Eindrücke, die ihnen entsprechenden Vorstellungen, und umgekehrt diese jene. So wie sich ferner jene Impressionen entweder nach der Hypothese der Nervenschwingungen oder der Lebensgeister untereinander erzeugten und fortpflanzten, so associirten sich auch darnach die Vorstellungen, und umgekehrt jene nach diesen. So glaubte man viele merkwürdige psychologische Erscheinungen, z. B. die Stärke und das Feuer der Einbildung und des Gedächtnisses in der Jugend, die Schwäche und Mattigkeit beider im Alter, die Abstumpfung des Gemüths in und nach gewissen Krankheiten, und die Belebung und Aufheiterung desselben durch sinnliche Eindrücke oder Phantasmen der Einbildungskraft s. w. eben so befriedigend durch den Mechanism der Animalität, insbesondere die oscillatorischen Bewegungen der Nerven zu erklären, als sie nach der Wahrnehmung mit den Zuständen und Modifikationen der animalischen Natur augenscheinlich verknüpft sind. Allein wiederholte Versuche und Beobachtungen haben es gelehrt und bestättigt, daß die Wirkungen mechanischer Kräfte weder in Absicht der Grösse, noch der Geschwindigkeit mit den Wirkungen, welche durch die Nerven hervorgebracht werden, verglichen werden können; daß ferner das feine Nervenfaserchen, welches Wirkungen hervorbringt, die allen Glauben übersteigen, gar keine Aehnlichkeit mit gespannten Saiten oder andern mechanischen Zurüstungen zu-

lasse, und daß endlich eine Vergleichung zwischen beiden um so weniger Statt finden könne, da die Nervenkraft, wie jede Lebenskraft, auch die vegetabilische, ihr Prinzip in sich selbst hat, sich aus sich selbst, wenn sie verlezt ist, heilt und bessert, jede blosse Maschine im Gegentheil nur durch fremde Kräfte ausser ihr in ihre Zurüstung und Wirksamkeit gebracht wird. Das Resultat hievon kann wohl kein anderes seyn, als daß die Nervenkraft eine dem Hirn und Nerven eigenthümliche, unbekannte und nach Gesetzen, welche von allen andern sonst bekannten und blos mechanischen abweichen, wirkende Kraft sey, daß, so wie man die Eindrücke der verschiedenen mechanischen Kräfte und Wirkungsarten durch eigenthümliche Namen bezeichnet, z. B. Stoß, Schwere, Federkraft s. w. also auch Reizbarkeit, Sinn, Gefühl s. w. die für die Urkraft des Nerven- und Hirnmarks paßlichste Benennung ist, daß auch die Ausdrücke, Spannung, Erschlaffung, Bewegung, Schwingung s. w. analogisch von den Nerven und ihren Wirkungen gebraucht werden können, ohne aber deßwegen auf eine Aehnlichkeit derselben mit den Dingen und Wirkungen, worauf sich die gedachten Ausdrücke eigentlich beziehen, zu schliessen. Dieß aber ist zur physiologischen Begründung und Erklärung des Temperaments und besonders der Verschiedenheiten desselben, insofern sie von den Nerven allein abhängig seyn sollen, wenig zureichend. Nur als psychologisches Problem ist es noch sehr be-

merkenswerth, daß unter den obigen Hypothesen die von der saitenartigen Struktur und den oscillatorischen Bewegungen der Nerven die größte Wahrscheinlichkeit der Analogie für sich zu haben und auch so manche psychologische Erscheinungen so gut und befriedigend zu erklären scheint, weswegen sie auch die wichtigsten Anhänger gefunden hat, und die meisten in Absicht der Nerven gebräuchlichen Ausdrücke von ihr entlehnt sind, obgleich sie mit der Beobachtung am wenigsten übereinstimmt. Die Ursache davon scheint mir aber darin zu liegen, daß der äussere Sinn des Gehörs und Gesichts durch oscillatorische Bewegungen der Luft und des Lichts (nach Euler's Theorie) und der Oberflächen der hör- und sichtbaren Körper affizirt wird, und da wir unsre meisten und wichtigsten sinnlichen Vorstellungen mit Hülfe dieser Sinne erlangen: so ist es auch natürlich, daß die Analogie zwischen dem äussern und innern Sinn in dieser Rücksicht der Einbildungskraft, welche immer das Aehnliche sucht und kombinirt, vorzüglich willkommen seyn müsse.

Wahrscheinlich durch die Schwierigkeiten und Dunkelheiten veranlaßt, worein die Lehre von den Temperamenten verwickelt wird, wenn es über die physiologischen Gründe, sie mögen nun von den flüssigen oder festen Theilen, von der Humoral-, oder Nervenlehre, oder von beiden abgeleitet werden, zur genauen Erläuterung und Bestimmung kommt, haben zwey grosse Männer unsrer Zeit,

Platner und Kant, eine ganz neue und solche Ansicht gewählt, welche jene Schwierigkeiten umgeht, und die animalische Natur des Menschen nicht in ihren speziellen Zurüstungen und verborgenen Kräften, sondern in ihren allgemeinen und wahrnehmbaren Beziehungen und Wirkungen auf die Seelenkraft darstellt. Platner, welcher das Temperament überhaupt als die Vermischung des Geistigen und Thierischen in der menschlichen Natur erklärt, theilt den Körper in Seelenorgan und thierische Masse; jenes Seelenorgan theilt er wieder in das erste und andere, wovon jenes sich auf die höhern Geisteskräfte des Erkenntniß- und Willensvermögens, dieses auf die niedern Zwecke der Seelen- und Körperkräfte bezieht. Durch die Vermischung und wechselseitige Beziehung beider Organe bestimmt er das Temperament, schränkt sich aber in Absicht der gedachten Organe blos auf die Stärke und Schwachheit, Feinheit und Grobheit, Lebhaftigkeit und Mattigkeit s. w. der Wirksamkeit ein, wodurch sie ihre Kräfte äussern, und leitet daraus die Verschiedenheit der Temperamente ab. Kant läßt sich noch weniger auf ein physiologisches Detail ein, stellt es dahin, ob das Temperament ursprünglich auf dem Humoral- oder Nervensystem beruhe, und erwähnt bestimmt nur der Erregbarkeit uud Nichterregbarkeit der Lebenskraft als physiologischer Bestimmungsgründe desselben. Um aber den Zusammenhang nicht zu zerreissen und unnütze Wiederholung zu vermeiden,

muß ich die ausführlichere Erwähnung ihrer Theorien bis weiter unten versparen, wo von der Eintheilung gehandelt werden soll. — So viel von der physiologischen Ansicht des Temperaments in historischer Rücksicht; nun von der psychologischen und den sich darauf beziehenden Merkmalen.

So wie sich die physiologischen Merkmale auf den Körper oder die animalische Natur des Menschen, in dem alten System auf die flüssigen Theile, nach der Theorie der Neuern aber mehr auf die festen, insbesondere auf die Nerven, und nach Platner und Kant endlich auf die Modifikationen der Organe und Lebenskräfte, insofern sie sich in ihrer Wirksamkeit durch Stärke oder Schwachheit, leichte oder schwere Erregbarkeit s. w. zu erkennen geben, beziehen: so beziehen sich die psychologischen auf das Gemüth, dessen Vermögen, Kräfte, Thätigkeiten und Zustände. In den ältern Zeiten waren sie sehr unbestimmt und unzusammenhängend. Es wurden die ursprünglichen Anlagen des Temperaments weder von den Einflüssen, welche sie auf diejenigen Kräfte und Zustände des Gemüths, die an sich gar nicht zu ihnen gehören, haben, noch vom Naturell, Charakter, individueller körperlicher Komplexion, und den Einflüssen der Erziehung, Gewohnheit s. w. unterschieden, vielmehr wurden zum Temperament in psychologischer Rücksicht alle Gemüthsbestimmungen gerechnet, welche nach ziemlich oberflächlichen Beobachtungen in individuellen Fällen am gewöhnlichsten mit gewissen körperli-

chen Komplexionen verknüpft zu seyn schienen, ohne zu untersuchen, ob und in wie ferne sie darinnen gegründet seyn könnten, oder auch nur erfahrungsmässig allgemein damit verknüpft wären. In den neuern Zeiten, seitdem man die Theorie und Eintheilung der Temperamente weniger zu medizinischen oder diätetischen Zwecken bequemte, und sie vielmehr ganz, oder doch hauptsächlich auf das Gemüth zu beziehen anfieng, seitdem ferner die Psychologie eine ganz andere Gestalt gewonnen, und man die psychologischen Erscheinungen mehr mit Geschmack und philosophischem Geist zu entwickeln und zu erklären angefangen, ist auch die psychologische Charakteristik der Temperamente sehr verbessert worden. Indessen vermißt man doch auch bey den Neuern häufig eine genaue, allgemeine Bestimmung des Temperaments in psychologischer Rücksicht, des Umfangs und der Gränzen, in welchen die Kräfte und Zustände des Gemüths davon unmittelbar oder mittelbar affizirt werden. Nur Feder, Kant und Eberhard, so viel ich mich in diesem Augenblick erinnere, haben diesen wichtigen Punkt am wenigsten übersehen, und ihn genauer bestimmt, als von Andern geschehen ist. Der Erste beschwert sich ausdrücklich über die Nachlässigkeit seiner Vorgänger in diesem Stück. „So oft, sagt er, hat man bey einem solchen Temperament solche Neigungen gefunden: also, schließt man, ist es wahrscheinlich oder gewiß, daß jenes diese hervorbringe. Nichts weiter davon

von zu gedenken, daß aus andern Ursachen auch mehremale bey Menschen von einem gewissen Temperament gewisse Neigungen sich finden können, ohne in diesen ihren Grund zu haben. Wenn man dieß beherzigt, so wird es anstößig, wenn manche berühmte Schriftsteller in dieser Materie mit der größten Eilfertigkeit eine Menge einem jeden Temperament zukommender Eigenschaften hererzählen, oder Folgen auf Folgen häufen, blos auf das Ansehen ihrer Beobachtungen oder etlicher wenigen durch viele andere einschränkbaren Grundsätze." — Er giebt daher die allgemeine Regel, daß man keine andere Einflüsse des Temperaments auf die Seele behaupte, als die man entweder mittelst allgemeiner, ausgemachter Naturgesetze begreiflich machen, oder mit hinlänglich vielen, genau aufgenommenen zuverlässigen Erfahrungen beweisen könne. Dieser allgemeinen Regel gemäs bezieht er das Temperament nur auf die Kräfte und Zustände des Gemüths, welche von der Stärke und Schwäche, von der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit des Körpers, und von besondern nähern Dispositionen zu Krankheiten und Schreckgefühlen unmittelbar affizirt werden und abzuhängen scheinen, d. i. auf die Gefühle und Neigungen. Er unterscheidet aber doch in der Beschreibung und Erläuterung der einzelnen Temperamente das Zufällige vom Wesentlichen nicht so genau, als man es nach der Vorschrift, die er selbst giebt, erwarten sollte. Kant bezieht das Temperament ausschließlich auf das Empfindungs- und Be-

gehrungsvermögen, und hält sich genau an diese allgemeine Bestimmung. Eberhard beschränkt es blos auf das Empfindungssystem und allgemeine Lebensgefühl, und den Einfluß desselben auf den Charakter, insofern alles in den verschiedenen Graden der Thätigkeit der Seelenkraft gegründet ist. Die übrigen, welche über das Temperament geschrieben haben, sind theils überhaupt in Absicht der psychologischen Merkmale und Beschaffenheiten zu wenig genau und strenge, vermischen das Zufällige mit dem Wesentlichen, das Fremdartige mit dem Eigenthümlichen des Temperaments; theils dehnen sie, z. B. Platner, den Umfang desselben zu weit aus, und befassen darunter das Verhältniß der gesammten Organisation zur gesammten Seelenkraft, welches nicht ohne die größte Verwirrung geschehen kann.

Der beste Weg, welchen man in der Bestimmung der physiologischen Grundsätze des Temperaments einschlagen kann, ist unstreitig derjenige, welchen Platner und Kant durch ihre Theorien angewiesen haben, nämlich sich blos an die Beschaffenheiten und Modifikationen der animalischen Natur, Organe und Kräfte zu halten, welche sich durch und in der Verknüpfung und Zusammenwirkung der festen und flüssigen Theile äussern, ohne sich auf das Detail und die Verwickelung dieser Theile und ihrer innern Beschaffenheit und Zurüstung einzulassen. Die Untersuchung gewinnt dadurch einen höhern, bequemern und der Erforschung zugänglichern Standpunkt. Man kann es

dann ganz unentschieden lassen, ob das Temperament in seinen ursprünglichen Anlagen von den flüssigen oder festen Theilen ausgehe, wie und in welchem Verhältniß beide dazu beytragen, und sich durcheinander wechselsweise modifiziren, worin der Unterschied der festen und flüssigen Theile nach dem Unterschiede der Temperamente bestehe s. w. s. w. Aller dieser und ähnlicher schwierigen, verwickelten und zum Theil unauflöslichen Fragen und Untersuchungen ist man ganz überhoben, ohne doch in Absicht des Hauptzwecks, welcher auf das Psychologische gerichtet ist, etwas aufopfern zu dürfen. Denn es ist wohl unläugbar, daß in dem menschlichen Körper als einem organischen Ganzen alle Theile, sowohl die festen, als die flüssigen, in der genausten gegenseitigen Verknüpfung stehen, und sich wechselsweise modifiziren, daß ferner ihre Beschaffenheit und Wirksamkeit, so wie sie zu gemeinschaftlichen Zwecken zusammenstimmen, auch wieder von einer Urquelle ausgehe, welche man das animalische Lebensprinzip oder den Lebenskeim nennen kann, und daß die natürlichen und gemeinschaftlichen Dispositionen, welche die gedachten, so wohl festen, als flüssigen Theile davon, empfangen, es eigentlich sind, welche die Zustände und Kräfte des Gemüths im Temperament affiziren. Diese Dispositionen aber, welche sich auf die festen und flüssigen Theile zugleich beziehen, und ihre Unterschiede können wahrgenommen und erkannt werden; sie sind in der

Stärke und Schwäche, Lebhaftigkeit und Mattigkeit, Reitzbarkeit und Reitzlosigkeit s. w. der Lebensfunktionen, in welche die Verknüpfung und Wirksamkeit jener Theile am Ende zusammenfließt, sichtbar, während die verschiedene Beschaffenheit dieser Theile nach dem Unterschiede jener Dispositionen, die Struktur der Organe, ihre Abhängigkeit und ihr Verhältniß zu einander, ihre Kombination mit den Urkräften, und ihr einzelner Einfluß auf die Gemüthszustände und Kräfte ganz oder zum Theil ein Geheimniß bleibt, und es auch ohne Schaden für die Temperamentenlehre bleiben kann.

Dieß vorausgesezt, kommt es nur darauf an, die allgemeinen Modifikationen der animalischen Natur und Kräfte gut aufzufassen, und sie unter einen bequemen Gesichtspunkt zu bringen, der nicht zu allgemein und auch allgemein genug ist. Dieß ist um so viel nöthiger, aber auch schwieriger, da jener Gesichtspunkt nicht nur die Modifikationen des animalischen Systems überhaupt, sondern auch der animalischen Sensibilität insbesondere umfassen muß. Ist er folglich nicht allgemein genug, so entsteht daraus die Folge, daß der Begriff und Umfang des Temperaments zu enge beschränkt wird, und die Grundbegriffe nicht auf die ersten und einfachsten Merkmale und Prinzipien zurückgeführt sind, wodurch theils der Richtigkeit, theils der Gründlichkeit der Untersuchung wesentlicher Abbruch geschieht. Ist aber der Gesichtspunkt

zu allgemein, so bekommt man für die spezifischen Unterschiede der Temperamente eine zu geringe Anzahl von bestimmten Merkmalen, und soll dieser Mangel durch Hinzufügung neuer Merkmale und daraus abgeleitete ko- und subordinirte Divisionen ersezt werden, so hängen die verschiedenen Arten der Temperamente zu wenig in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt zusammen; es wird der Willkühr und blossen Beobachtung zu viel überlassen, und auch dadurch die Theorie weniger systematisch und in sich selbst zusammenhangend. Auch verliert man dabey den wichtigen Vortheil, die mannigfaltigen Modifikationen des Empfindungs- und Begehrungsvermögens nach dem Unterschiede der Temperamente unmittelbar aus den Grundbegriffen ableiten zu können. — Ich glaube einen bequemen Gesichtspunkt in folgender Ansicht gefunden zu haben.

Jedes animalische System und das animalische Leben überhaupt beruht auf einem Konflikt von Kräften, auf einem beständigen Antagonism von Einwirkungen und Gegenwirkungen, welcher in seinen Folgen auf Erhaltung und Harmonie berechnet ist. — Jedes Organ hat das Vermögen von andern Organen oder Stoffen affizirt zu werden, Eindrücke und Veränderungen aufzunehmen; es wird aber auch von einer eigenthümlichen Kraft belebt, womit es jenen Eindrücken und Veränderungen widersteht. Jenes Vermögen kann die Affizibilität, oder, weil Eindrücke, wel-

che sich auf die animalische Natur beziehen, Reitze genannt werden und in Reitzen bestehen, die Reitzbarkeit der Organe heissen; diese Kraft, welche ein thätiges Prinzip voraussezt, wollen wir die Lebenskraft nennen. Was nun in diesem Betracht von der gesammten animalischen Natur gilt, gilt auch von der animalischen Sensibilität insbesondere. Die Organe des innern Sinnes werden affizirt; darin besteht ihre Reitzbarkeit; sie wirken aber auch auf die Eindrücke, die sie empfangen, zurück, und dadurch äussert sich in ihnen die Energie oder Schwäche der Lebenskraft. Die Seele aber hat nicht nur das allgemeine Gefühl von den Funktionen und Modifikationen der animalischen Reitzbarkeit und Lebenskraft, sondern sie wird auch selbst dadurch in ihren leidenden und thätigen Zuständen modifizirt. Dieß ist die Grundlage der sogenannten Temperamente, und hierauf beruht ihre Verschiedenheit, so wie die Verknüpfung des Physiologischen und Psychologischen in denselben. Das Temperament ist folglich das Verhältniß der animalischen Natur und Sensibilität zur Seelenkraft, oder die eigenthümliche Beschaffenheit des innern Sinnes, und die sich auf denselben beziehende Verknüpfung der Affizibilität oder Reitzbarkeit mit der Reflektibilität oder Thätigkeit des Gemüths, und zwar bestimmt durch die Verknüpfung der Reitzbarkeit und Lebenskraft in den animalischen Funktionen zum Zweck des thierischen Lebens und der Sensibilität.

Aus dieser Erklärung läßt sich nun auch genau beurtheilen und bestimmen, was in psychologischer Rücksicht zum Temperament gehört, wie, in welchem Betracht und in welchem Grade die Zustände und Kräfte des Gemüths davon affizirt werden.

Erstlich. Die Seele hat beständig ein dunkles Gefühl von den leidenden und thätigen Zuständen des Körpers, ein Totalgefühl von den Funktionen der animalischen Natur und Sensibilität. Dieß Gefühl ist gleichsam das Element, worin sie lebt und athmet, wie der Körper in der Luft, und das Vermögen dazu kann man den Vitalsinn nennen. Die Funktionen, welche sich auf die animalische Kraft und Reitzbarkeit beziehen, sind entweder energisch, feurig, lebhaft, geschwind s. w. oder schwach, träge, matt, langsam, schwer s. w. Es entspringt daraus eine habituelle Stimmung oder Hang des Gemüths zur Munterkeit, zum Frohsinn, oder zur Schwermuth, zur Niedergeschlagenheit oder Gleichgültigkeit, welche natürliche Stimmung zuerst und vornämlich zum Temperament gehört, und die Quelle vieler Einflüsse ist, welche das Gemüth unwillkührlich affiziren.

Zweytens. Auch die Stärke und Schwäche, das Feuer und die Mattigkeit, die leichte oder schwere Erregbarkeit, so wie die Dauer und Flüchtigkeit der sinnlichen Empfindungen hängt von der animalischen Kraft, Reitzbarkeit und Sensibilität ab. Schon der Sprachgebrauch drückt diese Bezie-

hung der sinnlichen Empfindungen auf ihre Quelle sehr richtig aus, indem er sie nach Beschaffenheit ihrer Stärke und Schwäche theils matt und leblos, theils feurig, lebhaft s. w. nennt, welches sie nicht eigentlich an sich selbst sind oder heissen können, sondern nur mit Rücksicht auf die animalischen Organe, Zustände und Kräfte, wodurch sie es werden, und womit sie verknüpft sind. Auch der innere Sinn hat so gut seine Organe nnd animalische Zurüstung, als der äussere; und da auch das sinnliche Empfindungsvermögen nebst dem obigen allgemeinen Lebensgefühl vornämlich in psychologischer Rücksicht zum Temperament gehört, und alles sonst noch dazu Gehörige sich unmittelbar oder mittelbar darauf bezieht, und dadurch bestimmt wird, so ist auch oben das Temperament selbst überhaupt als die Beziehung und das Verhältniß der animalischen Natur und Reitzbarkeit zum innern Sinn erklärt worden.

Drittens. Der natürliche Trieb zur Thätigkeit und das Gegentheil, die natürliche Disposition zur Trägheit und Schläfrigkeit, entspringt theils mit der Stärke und Schwäche, Lebhaftigkeit und Mattigkeit der Empfindungen aus einer Quelle, theils hängt er an sich selbst damit unzertrennlich zusammen. Je lebhafter, feuriger und energischer die Empfindungen sind, je stärker das Gemüth innerlich affizirt wird, und auf die Eindrücke, die es empfängt, zurück wirkt, desto grösser und stärker ist auch der innerliche Trieb zur Thätigkeit.

Je matter, schwächer und kraftloser im Gegentheil die Empfindungen sind, je schwächer der Sinn innerlich affizirt wird, und je weniger und matter es auf die empfangenen Eindrücke zurückwirkt, desto geringer ist auch die natürliche Tendenz zur Thätigkeit und Betriebsamkeit.

Viertens. Das Begehrungsvermögen hängt von dem Empfindungssystem und der natürlichen Disposition zur Thätigkeit oder Schläfrigkeit ab. Je stärker, munterer und lebhafter die Empfindungen sind, und je thätiger und betriebsamer der Geist ist, desto stärker und heftiger sind auch die Begierden und Neigungen, und umgekehrt, je schwächer und matter jene, desto schlaffer und träger sind auch diese. Auf das Begehrungsvermögen beziehen sich unmittelbar die Affekten und Leidenschaften, und deswegen gehören auch diese in Absicht auf ihr Vorhandenseyn und Nichtvorhandenseyn, auf Stärke und Schwäche, nicht aber in Absicht der Gegenstände, worauf sie gerichtet sind, welche wenigstens in den meisten Fällen von andern Ursachen abhängen, zum Temperament, so wie auch die natürliche Disposition zur Geduld und Ungeduld, zur Standhaftigkeit, Beharrlichkeit oder Unbeständigkeit und zum Wankelmuth s. w. dazu gehört, insoferne diese aus der Beschaffenheit des Empfindungssystems, und aus der Disposition zu Affekten und Leidenschaften fliessen.

Fünftens. Auch die natürliche Anlage zur Herzhaftigkeit, Geistesgegenwart s. w. so wie die

natürliche Furchtsamkeit, Verlegenheit, Schüchternheit s. w. gehören mit zum Temperament. Sie sind mit der Stärke und Schwäche, dem Feuer und der Mattigkeit der Empfindungen genau verknüpft, und haben, wie diese, ihren Grund in der animalischen Natur und Reitzbarkeit, und den Dispositionen, welche diese dem innern Sinn mittheilen. Damit wird indessen nicht geläugnet, daß ein hoher, über das Gewöhnliche hervorragender Grad von natürlicher Herzhaftigkeit, Tapferkeit und Geistesgegenwart vom Temperament unabhängig sey, und der Seele, wie das Talent und Genie, so angeboren seyn könne, daß es ganz vergeblich seyn würde, nach den Ursachen weiter zu forschen. Auch Gewohnheit, Lebensart, Uebung, Affekten und Leidenschaften können ohne allgemeine natürliche Disposition, besonders in einzelnen Fällen und in Beziehung auf besondere Umstände und Objekte kühn und beherzt machen, welches aber eine solche natürliche Disposition dazu, die im Temperament liegt, nicht ausschließt. Muth und Feigheit gehören aber gar nicht zum Temperament, sondern beziehen sich auf den Charakter, welchen nicht die Natur, sondern der Mensch selbst sich giebt. Deswegen ist auch nur der Muth verdienstlich, nicht die natürliche Herzhaftigkeit und Kühnheit, und Feigheit schändet jeden, auch den von Natur Furchtsamen. Aus derselben Ursache ist es auch gar nicht unmöglich, daß ein von Natur beherzter und kühner Mensch doch feige sey, und ein von Natur

furchtsamer Muth besitze. Die Beherztheit und Geistesgegenwart kann nicht, wie der Muth zur Pflicht gemacht werden, und die Schüchternheit ist nicht, wie die Feigheit, verächtlich und zurechnungsfähig.

Sechstens. Die natürliche Disposition des Empfindungssystems und des innern Sinnes affizirt auch noch sonst auf manche Art das Gemüth. Lebhafte Empfindungen, welche flüchtig und ohne Dauer und Beharrlichkeit sind, disponiren zum Leichtsinn; je stärker aber jene sind, und je tiefer sie sich dem Gemüth eingraben, desto vorsichtiger, behutsamer und ernsthafter machen sie; starke und dabey feurige Empfindungen machen entschlossen und freymüthig s. w. Demnach liegen auch die Quellen zum Leichtsinn, zur Vorsichtigkeit, zur Entschlossenheit, zur Freymüthigkeit s. w. wenigstens zum Theil im Temperament.

Alle diese zum Temperament gezogenen natürlichen Anlagen hangen sowohl unter sich, als auch in einem gemeinschaftlichen Grunde und Prinzip zusammen; sie machen folglich ein System aus, worin alles in einer durchgängigen wechselseitigen Verknüpfung steht, und wovon in psychologischer Rücksicht die sich auch den innern Sinn beziehende Affizibilität und Reflektibilität, in physiologischer aber die animalische Reitzbarkeit und Lebenskraft das Fundament ist.

Verstand, Witz, Scharfsinn, Talent, Genie s. w. gehören nicht zu den natürlichen Anlagen

des Temperaments. Sie haben keine unmittelbare Beziehung auf den innern Sinn und die animalische Kraft und Reitzbarkeit, und lassen sich aus den Modifikationen derselben eben so wenig begreifen, als sie nach der Erfahrung regelmässig damit verknüpft sind. Sonst war es freylich ganz gewöhnlich, auch die intellektuellen Vermögen und Kräfte nach dem Temperament zu klassifiziren. Am gewöhnlichsten wurde dem cholerischen eine vorzügliche Beurtheilungskraft, dem melancholischen eine grosse Gedächtnißkraft, dem sanguinischen Ingenium und viel natürlicher Witz, dem Phlegmatischen endlich Mangel an allen Geistesfähigkeiten beygelegt. Wie wenig Wahres und Zusammenhängendes aber in dieser Vertheilung liegt, erhellet schon daraus, daß Hoffmann, welcher nebst Stahl eine Hauptstimme in der Lehre von den Temperamenten verdient, ganz umgekehrt, dem melancholischen Temperament eine vorzügliche Beurtheilungskraft, dem sanguinischen aber eine starke Gedächtnißkraft zuschreibt. Dabey sind die Gründe, worauf diese widersprechenden Behauptungen gebaut sind, nicht weniger widersprechend, als die Behauptungen selbst. Denn dieselbe Stärke des Gedächtnisses, welche, so wie das daraus abgeleitete Talent zu Sprachen und den historischen Wissenschaften, am gewöhnlichsten aus der Kälte und Trockenheit des melancholischen Temperaments, welche die Eindrücke lange zu erhalten fähig wären, erklärt wurde, deduzirt Hoffmann aus der gemässigten, mit

gelinder Flüssigkeit angefeuchteten Wärme des Gehirns im sanguinischen Temperament. Nicht zu bezweifeln ist indessen der Einfluß des Temperaments auf die höhern intellektuellen Kräfte. Die Reitzbarkeit und Lebhaftigkeit des innern Sinnes reizt, belebt und stärkt auch den Geist und das Talent, so wie Mangel daran beide erschlafft und abstumpft. Daß derjenige, welcher von den Objekten nur schwach gerührt wird, auch keine klaren Vorstellungen hat; daß es ihm schwer wird, sie mit einander zu verknüpfen, und er wenig und langsam denkt, ist schon von Garve und Andern längst bemerkt. Auch stärkt und belebt oder schwächt und vermindert das Temperament nicht nur die Thätigkeit der intellektuellen Kräfte, sondern es kann dem Geist und der Denkkraft auch noch sonst manche merkwürdige Tendenzen ertheilen, welche in dem zweyten Abschnitt bemerkt werden sollen. In diesem Verstande ist nicht nur die, wo ich nicht irre, von Jakobi gemachte Bemerkung, daß jeder Mensch gerade so viel Verstand habe, als er Sinn hat, vollkommen richtig: sondern man kann auch noch hinzusetzen, gerade den Verstand oder die Art und Modifikation desselben (einen aufgeweckten, grübelnden, stumpfen s. w. und insofern auch, die nöthige intensive Stärke der Verstandeskraft vorausgesezt, einen scharfsinnigen, tiefsinnigen s. w.), welche Art des Sinnes (scharfer, tiefer, stumpfer s. w.) ihm eigenthümlich ist. Merkwürdig ist es, daß die gewöhnlichen Prädikate des Verstandes,

Scharfsinn, Tiefsinn s. w. die genaue Kombination des Verstandes mit dem innern Sinn so treffend ausdrücken.

Feine und lebhafte ästhetische und moralische Gefühle, welche auch der Wahrheitssinn oder vielmehr das, was man so zu nennen pflegt, wahrscheinlich eine grosse natürliche Schärfe der Urtheilskraft, beyzuzählen ist, gehören eben so wenig, wie Talent, Witz, grosser Verstand und Genie, zu den natürlichen Anlagen oder unmittelbaren Folgen und Einflüssen des Temperaments. Sie machen im engsten und höhern Verstande den innern Sinn aus, und sind in die innersten und edelsten Keime der Seele so tief versenkt, daß es unmöglich ist, sie dem Körper einzupflanzen, ohne fast gar nichts von der Urkraft der Seele übrig zu lassen. Oder sollten sie auch, wenigstens zum Theil, in einer gewissen Schärfe und Feinheit der Organe gegründet seyn: so sind es doch nicht die Organe oder diejenigen Modifikationen derselben, welche sich aufs Temperament beziehen. Auch ist es ganz erfahrungswidrig, daß sie mehr, oder nach einer Regel mit dem einen, als dem andern Temperament verknüpft sind, das phlegmatische etwa ausgenommen, welches gemeiniglich eben so stumpf an Sinn, als an Verstand ist.

Die Einbildungskraft steht mit dem Temperament in wechselseitigem Einfluß, obgleich sie an sich selbst eine davon unabhängige Seelenkraft ist, und weder aus einem innern Grunde, noch nach einer

sichern Regel der Erfahrung mit einer Art und Modifikation des Temperaments allezeit in einem vorzüglichen Grade, oder auch gewöhnlich nur mehr, als mit den übrigen (das phlegmatische etwa ausgenommen) verknüpft ist. Eine reitzbare und lebhafte Einbildungskraft erweckt, belebt und verstärkt auch die sinnlichen Empfindungen, und umgekehrt, ein reitzbares und empfindliches Empfindungssystem belebt und reizt auch die Einbildungskraft. Harmonische und angenehme Bilder der Einbildungskraft beleben und erfrischen auch den innern Sinn, und mittelst desselben die Lebenskraft; disharmonische und widrige erschlaffen und zerrütten beide: so wie auch angenehme Eindrücke auf den innern Sinn die Einbildungskraft mit angenehmen Bildern erfüllen, widrige und unangenehme aber sie mit traurigen und düstern Farben überziehen. So viel ist also ausser Zweifel, daß auch die Einbildungskraft merkliche Modifikationen vom Temperament empfängt, und daß ihre Produkte und Bilder z. B. im cholerischen und sanguinischen, ganz andere Farben tragen, als im melancholischen. Die Phantasie, welche nicht blos eine höhere Potenz der Einbildungskraft, und viel weniger mit derselben einerley ist, bezieht sich nur insofern aufs Temperament, als sie mit der Einbildungskraft in Verknüpfung steht.*)

*) Einbildungskraft haben alle Menschen, obgleich der eine in einem höhern, der andre in einem geringern Grade; Phantasie haben verhältnißmässig nur wenige. Jene ist

Tugenden und Laster sind nicht nothwendig mit dem Temperament verknüpft, nicht einmal unmittelbare Folgen desselben. Moralisch betrachtet beziehen sie sich auf die Gesinnung, den Charakter

---

nicht, wie sie gewöhnlich erklärt wird, das Vermögen, Vorstellungen in der Abwesenheit ihrer Gegenstände zu reproduziren; dieß gehört vielmehr zu den Funktionen des Erinnerungsvermögens, und ist wenigstens gar nicht das Charakteristische der Einbildungskraft. Diese bezieht sich vielmehr nicht blos auf Vorstellungen, deren Gegenstände vergangen oder abwesend sind, sondern auch solche, deren Objekte gegenwärtig oder zukünftig sind; sie reproduzirt nicht blos, sondern kombinirt auch; sie hat es nicht, wie der Verstand, das Erinnerungsvermögen s. w. mit Begriffen und Abstraktionen, sondern jederzeit mit konkreten Vorstellungen, mit ganzen Massen derselben, mit Bildern zu thun. Das Charakteristische der Einbildungskraft besteht darinn, daß sie die Objekte dem innern Sinn so darstellt, wie die unmittelbare äussere Anschauung sie dem äussern Sinn darstellt. In den Produkten der Einbildungskraft ist immer, wie in denen der Anschauung, Mannigfaltigkeit von konkreten Vorstellungen oder Sinnlichkeit. Ich sehe meinen Freund, heißt, ich habe sein Bild vor mir in der unmittelbaren Anschauung; ich erinnere mich seiner, heißt, ich erneuere die Vorstellung von ihm in seiner Abwesenheit, aber ohne deutliches und entwickeltes Bewußtseyn der individuellen Merkmale; ich bilde mir ihn ein, oder denke ihn mit in der Einbildung, heißt, sein Bild mit allen individuellen Merkmalen ist meinem Gemüth oder meinem innern Sinn auf eine ähnliche Art gegenwärtig, wie die unmittelbare Anschauung ihn meinem äussern Sinn darstellt. Aus dieser unmittelbaren Beziehung der Bilder und Produkte der Einbildungskraft auf den innern Sinn lassen sich die gewöhnlichen und grossen Wirkungen derselben auf das Gemüth und Gefühl erklären, welche eben so groß und noch grösser seyn können, als die, welche

ter und die Freyheit; in Rücksicht auf Legalität sind sie habituelle Fertigkeiten, welche nicht die Natur, sondern der Mensch selbst sich giebt. Das Temperament kolorirt und modifizirt mehr die La-

---

welche durch unmittelbare sinnliche Eindrücke gewirkt werden. Sehr treffend drückt schon die Sprache diese Eigenthümlichkeit der Einbildungskraft in dem Worte selbst aus, von Einbilden, welches einen Eindruck (auf den innern Sinn), ein Einprägen involvirt. Man bildet sich ein, daß man krank ist, sey es nun auf Veranlassung der Vorstellung eines abwesenden oder gegenwärtigen Kranken, und hat auch die Empfindung, als wenn man es ist. Man bildet sich ein, daß man von einem Thurm oder andern hohen Ort herunterfalle, und der Körper biegt sich unvermerkt zum Fallen. Die Phantasie ist das Vermögen, intellektuelle Anschauungen selbstthätig zu produziren, das Vermögen zu idealisiren, oder allgemeine Vorstellungen zu versinnlichen, das Vermögen zu dichten im höhern Verstande. Sie ist nicht blos das Talent der Dichter und Künstler, oder auf ästhetische Produkte eingeschränkt; auch der erste Entwurf eines jeden neuen Systems ist wenigstens zum Theil ihr Produkt, weil er mit dem grossen und glücklichen Gedanken eines Dichters oder Künstlers viele Aehnlichkeit hat, auch seine Uebereinstimmung mit der Wahrheit wenigstens im Anfange ganz zufällig ist, und erst nachher durch langes Nachdenken und Studium ausgemittelt werden muß. Bey der Einbildungskraft verhält sich das Gemüth mehr leidend, als thätig, so daß es Leuten von einer lebhaften Einbildungskraft viele Mühe und Anstrengung kostet, über sie die Herrschaft zu erlangen; in den Produkten der Phantasie hingegen ist es in einer hohen und energischen Thätigkeit. Das Genie bestimmt die Art und die Vollkommenheit der Produkte der Phantasie. Die Einbildungskraft zieht den Menschen in die Sinnenwelt herab, die Phantasie erhebt ihn zu einer höhern Sphäre.

ster, welche aus andern Quellen entspringen, als daß es sie hervorbringt; die meisten Anlagen sind in Absicht des Guten und des Bösen, in Beziehung auf Recht und Unrecht gleichgültig, noch gleichgültiger, als die sinnlichen Begierden, welche an sich weder gut, noch böse sind, sondern erst zu dem einen oder andern von dem Menschen selbst gemacht werden; der bestimmten Dispositionen zum Guten oder Bösen, welche im Temperament liegen, sind verhältnißmässig nur wenige, und die Beyspiele davon sollen im zweyten und dritten Abschnitt bemerkt werden. Sonst pflegte man dem cholerischen Temperament Ehrgeitz, dem melancholischen Geldgeitz, und dem sanguinischen Wollust beyzulegen. Allein diese Vertheilung der Laster ist höchst unpsychologisch und oberflächlich. Die Wollust kann mehrere und ganz verschiedene Ursachen haben. Sie kann theils aus individuellen körperlichen, sich auf den Geschlechtstrieb beziehenden Anlagen, welche vom Temperament unabhängig sind, entspringen, theils aus einer üppigen, arbeitlosen Lebensart, theils aus unzüchtigen Bildern, welchen die Einbildungskraft nachhängt. Es ist auch nicht unmöglich, daß ein Temperament mehr, als das andere in Verknüpfung mit einer von den gedachten nähern Veranlassungen zur Wollust mittelbar disponire: aber nie kann sie ausschließlich einer Art von Temperament vor der andern beygelegt, und noch weniger dem Temperament allein oder unmittelbar zugeschrieben werden. Eben dasselbe kann man

auch vom Ehrgeitz und Geldgeitz sagen. Jener ist ein Trieb, welcher von Natur allen Menschen eingepflanzt ist, und, wo er sich gar nicht oder nur wenig regt, ist er mehr unentwickelt geblieben oder unterdrückt, als gar nicht vorhanden; theils ist er zwar bey einem Menschen grösser, als bey dem andern, aber in dieser Qualität gehört er mehr dem Naturell, als dem Temperament an, und er ist auch, wie die Erfahrung lehrt, beym sanguinischen und besonders beym melancholischen nicht seltner, als beym cholerischen. Das Temperament trägt nur die verschiedenen Farben auf, mit welchen der Ehrgeitz sich darstellt, nämlich gewöhnlich als Herrschsucht im cholerischen, als Eitelkeit im sanguinischen, als Lob- und Ruhmsucht im melancholischen, wovon im zweyten Abschnitt ausführlicher. Zum Geldgeitz liegt zwar im melancholischen Temperament eine natürliche Disposition, aber doch nur eine mittelbare und ohngefähr aus denselben Gründen entspringende, welche sich auch auf das hohe Alter anwenden lassen. Die Anlagen des cholerischen und sanguinischen Temperaments sind zwar mehr geschikt, ihn zu verhindern, als hervorzubringen; aber er ist doch bey diesen nicht beyspiellos, und als Hauptleidenschaft gehört er mehr zum Charakter oder Naturell, als zum Temperament, welches ihn wie den Ehrgeitz und andere Leidenschaften nur kolorirt und modifizirt, nicht unmittelbar erzeugt.

Mehr, wie sonst etwas, verdient das Naturell, dessen schon hin und wieder bisher gedacht ist, eine besondere Erwähnung. Nichts ist wichtiger in Beziehung auf das Temperament, als das Naturell; nichts nöthiger, als ihr Verhältniß zu einander, und die Merkmale, Grenzen und Einflüsse beider genau zu bestimmen. Ich verstehe aber unter dem Naturell überhaupt die natürliche Disposition zur Gutmüthigkeit oder Bösartigkeit und Tücke, namentlich zum Wohlwollen oder zum Neide und zur Mißgunst, zum wilden Ungestüm oder zur Sanftmuth, zum störrischen und widerspenstigen Wesen oder zur Nachgiebigkeit und Friedliebigkeit, zum Ehrgeitz und Edelsinn oder zur Niederträchtigkeit s. w. Wenn schon das Temperament in tiefe Dunkelheiten verhüllt ist, und die genauere Erforschung desselben in unauflösliche Schwierigkeiten verwickelt: so verliert sich das Naturell noch vielmehr in solche Tiefen, wohin das Auge eines Sterblichen wohl nie dringen wird. Das Naturell ist entweder gut oder böse, das Temperament mehr gleichgültig, an sich selbst weder das eine, noch das andere; jenes bezieht sich auf die Gesinnungen, dieses auf die Empfindungen; jenes auf das Materiale der Neigungen und des Begehrungsvermögens, dieses auf das Formale beider, auf ihre Stärke und Schwäche, Lebhaftigkeit und Mattigkeit s. w.; jenes bestimmt mehr das Innere der Handlungen, ihre Triebfedern, Quellen und Richtungen, dieses das Aeussere derselben z. B. das Feurige oder Schläf-

rige, das Energische oder Kraftlose in denselben s. w. — Wenn daher das Temperament die Gemüthsstimmung heissen kann: so entspricht dagegen das Naturell der Gemüthsart; und es würde auch, wenn der Mensch nicht Vernunft und Freyheit besässe, seinen ganzen Charakter ausmachen. Es mag freylich wohl seyn, und es ist mir sogar wahrscheinlich, daß wenigstens manche von den oben gedachten guten und bösen Beschaffenheiten des Naturells mehr durch Umstände, Erziehung, Beyspiele s. w. ins Gemüth hineingebracht, als aus demselben unmittelbar erzeugt werden, oder in einem ursprünglichen entweder guten oder bösen Keim ihren Grund haben. Aber man nennt auch schon das natürlich, was dem Gemüth, sey es nun aus welchen Ursachen und Quellen, fest anklebt, schwer auszurotten und mit allen Anlagen und Gefühlen genau verknüpft ist, und sich unwillkührlich in dieselben einmischt, oder was sich zu einer Zeit, unter Umständen und aus Ursachen entwickelt hat, wohin keine Nachforschung zu dringen vermag. Man kann auch gerne zugeben, daß selbst die Bemerkung, daß Kinder, welche unter denselben Umständen aufwachsen, dennoch ein so verschiedenes Naturell äussern, die Vermuthung einer zufälligen und allmähligen Entstehung desselben nicht umstosse, weil äussere Umstände in ihrem Einflusse aufs Gemüth nicht bey allen Menschen völlig gleich sind, sondern nach der unterschiedenen Beschaffenheit der Verstandeskräfte, des Temperaments und

andrer natürlichen Dispositionen ganz verschiedene Wirkungen haben. Gewiß ist es auch, daß einige Fehler des Naturells, z. B. Widerspenstigkeit, Tücke, Neid, Niederträchtigkeit s. w. in manchen Fällen recht gut und hinreichend aus Fehlern der Erziehung oder dem Einfluß anderer für die Gemüthsbildung nachtheiligen Umstände, welche auch sogar ein gutes Naturell verderben können, sich erklären lassen. Dagegen sind aber in andern und den meisten Fällen die Unterschiede des Naturells so auffallend und schneidend, daß eine natürliche Disposition zu dem einen oder andern fast gar nicht zu verkennen ist. Ueberall findet man Menschen, welchen die Natur einen Keim von Gutmüthigkeit, zuweilen, wiewohl seltner, auch von Edelmuth und Seelengrösse eingepflanzt hat, der auch durch die der Kultur des Herzens ungünstigsten Umstände, durch die vereinte Macht, welche Verwahrlosung, Beyspiele, Verführung s. w. zur Verderbniß des Herzens und der Sitten auftreiben können, nicht ausgerottet werden kann, und der auch noch sogar in den Fehlern und Lastern, welche jene dem Charakter unvermeidlich mittheilen, sichtbar bleibt; dagegen andere von den frühsten Jahren der Kindheit an so bösartige Neigungen, und in den Fehlern, welche sie übrigens mit allen andern ihres Alters gemein haben, eine so bösartige Manier blicken lassen, daß auch die beste Erziehung und die zur Tugendbildung zweckmässigsten Lagen wenig zur

Verbesserung ausrichten können. Im gemeinen Leben richtet sich gewöhnlich die Beurtheilung des Charakters und des ganzen moralischen Werths oder Unwerths eines Menschen nach gewissen einzelnen guten oder bösen Anlagen seines Naturells, woraus man mit Gewißheit auf eine feste, gute oder böse Grundlage des Gemüths glaubt schliessen zu können; so sehr scheint die Erfahrung die Vermuthung zu rechtfertigen, daß das Naturell nicht aus zufälligen Ursachen entspringt oder darnach sich verändert, sondern einen tiefen Grund in oder ausser dem Gemüth habe, und dabey von einem so viel umfassenden Einfluß sey, daß es die ganze Denk- und Handlungsweise eines Menschen in ihren wesentlichen und bleibenden Grundzügen bestimmt. Aus dem Unterschiede der Verstandeskräfte läßt sich jener Einfluß und dieser Grund nicht hinreichend erklären, da man unter Klugen sowohl, als Einfältigen, gut- und bösartige Menschen antrift. Aus dem Körper oder der Organisation ebenfalls so wenig, daß es sogar gänzlich an aller Analogie fehlt, einen Zusammenhang zwischen körperlichen Organen und einer bösen oder guten Gemüthsart begreiflich zu machen, welche Analogie doch in Absicht des Temperaments nach unsrer obigen Erklärung Statt findet. Oder sollte auch das Naturell auf körperlichen Anlagen beruhen, so können dieß doch nicht dieselben seyn, worauf sich das Temperament bezieht, weil gar zu viele Beyspiele lehren, daß Menschen von

völlig gleichem Temperament doch oft eine ganz entgegengesezte Gemüthsart haben. Blosser Mangel an Schärfe und Feinheit des moralischen Gefühls scheint auch zur Erklärung böser und völlig ausgearteter Neigungen nicht hinreichend zu seyn. Will man indessen, Gründe und Gegengründe gegen einander abgewogen, eine unmittelbare natürliche Disposition zu den guten und bösen Anlagen des Naturells nicht gelten lassen, sondern höchstens nur entfernte Veranlassungen dazu im Körper oder Gemüth oder in beiden zugeben, und dagegen Alles oder das Meiste auf den Einfluß äusserer Umstände, oder unmittelbar auf die Freyheit und den Charrakter, welchen der Mensch selbst sich giebt, und welche auch dabey nicht ausser Spiel sind, sondern die Fehler des Naturells so gut, wie die des Temperaments und jeder andern Art, sie mögen übrigens gegründet seyn, worinn sie wollen, zurechnungsfähig machen, beziehen: so kann das gerne geschehen, wenn es nur nicht mit dem Temperament verwechselt oder aus demselben erklärt wird, wozu kein Grund vorhanden ist, und welches auch ganz gegen die Beobachtung streitet. Nichts ist indessen gewisser, als daß das Naturell auch die Eigenthümlichkeiten des Temperaments verändert und modifizirt, wovon ich die weitere Untersuchung und Beyspiele auf den zweyten Abschnitt verspare, so wie es auch auf der andern Seite wieder vom Temperament modifizirt wird.

Auch Idiosynkrasen und Idiopathen *), wovon sich jene unmittelbar auf den Körper und die Organe des äussern Sinns, diese auf den innern Sinn und die Einbildungskraft beziehen, stehen in keiner unmittelbaren Beziehung auf die natürlichen Anlagen des Temperaments. Sie sind Abweichungen von der gewöhnlichen Art, sowohl äusserlich, als innerlich affizirt zu werden, und setzen als Ausnahmen von der allgemeinen Regel fehlerhafte und kränkliche Dispositionen in den Organen des äussern und innern Sinnes und der Einbildungskraft voraus. Das Temperament aber, obgleich es in der Stärke und Schwäche, womit der Sinn affizirt wird, in der Art, wie er sich in Absicht der Eindrücke, die er empfängt, verhält, und in derjenigen Beschaffenheit des Empfindungssystems und Begehrungsvermögens, welche daraus fliesset, eine Verschiedenheit und Abweichung zuläßt, hebt doch die übrige Uebereinstim-

---

*) Von den erstern erzählte Stahl in einer seiner Schriften (disquisitio de mechanismi et organismi diversitate) das merkwürdige Beyspiel eines Frauenzimmerrs, welches von einem Flaumfedernbett sterbenskrank geworden. Von den leztern ist König Jakob der 2te von Engeland eines der auffallendsten Beyspiele, von welchem erzählt wird, daß ihn jedesmal bey dem Anblick eines entblößten Degens eine Ohnmacht angewandelt, welches dem Eindruck zugeschrieben wird, den die Ermordung des Riccio auf seine Mutter zur Zeit ihrer Schwangerschaft gemacht habe. Beide Arten von Anomalien sind ziemlich häufig, aber in geringern Graden und weniger ausserordentlich, als diese beiden Beyspiele.

mung in den Empfindungen, welche auf einer gesunden Beschaffenheit der Organe beruht, nicht auf. Es ist daher, wie doch Einige angenommen haben, eben so wenig ein idiosynkratisches oder idiopathisches Temperament möglich, als die Idiosynkrasen und Idiopathen, als unmittelbare Folgen der Temperamentsanlagen angesehen werden können. Eben so wenig kann es, wie Haller und Feder angenommen, ein hypochondrisches Temperament geben, weil die natürliche Disposition dazu ganz in die Klasse der Idiosynkrasen gehört. Nur so viel muß zugegeben werden, daß jene Idiosynkrasen und Idiopathen unter dem Einfluß des Temperaments stehen, und eben so gut in einigen Rücksichten von dem Temperament verändert werden, als in andern dieses von jenen modifizirt wird.

Mit der obigen Erklärung und Erläuterung des Temperaments stimmt der gemeine Sprachgebrauch im Ganzen ziemlich gut überein. Gewöhnlich bezieht man es aufs Gemüth, und braucht es, um Modifikationen desselben, meistens fehlerhafte, damit zu bezeichnen, oft genug auch zu beschönigen. Aber der gewöhnliche Mangel an Richtigkeit und noch mehr an Bestimmtheit und Genauigkeit, welchen alle wissenschaftlichen Termen, wenn sie in den gemeinen Sprachgebrauch übergehen, sich gefallen lassen müssen, ist auch in Absicht des Temperaments so viel grösser und begreiflicher, da die Bedeutung und Erklärung des-

selben in wissenschaftlicher Rücksicht noch so streitig und schwankend ist, und es in Büchern und von Gelehrten nicht weniger, als im gemeinen Leben häufig, wie ein quid pro quo gebraucht wird. Unter dem cholerischen Temperament versteht man am gewöhnlichsten die Anlage zum feurigen, leicht entzündbaren Zorn, auch zum Ehrgeitz und überhaupt zu heftigen Leidenschaften; unter dem sanguinischen, Hang zur Lustigkeit, Wollust und zum Leichtsinn, und unter dem phlegmatischen, Faulheit und gänzliche Gleichgültigkeit. In diesen Attributen ist Wahres mit Falschem vermischt, und, was der größte Fehler ist, die wesentlichen und ursprünglichen Anlagen der Temperamente sind wenig darinn bemerkbar; sie enthalten vielmehr nur die entfernten Folgen und Wirkungen derselben, welche am meisten und leichtesten in die Augen fallen. Das melancholische Temperament wird am unrichtigsten beurtheilt, und am meisten verkannt; das, was man gewöhnlich dafür ausgiebt, nämlich Hang zur Schwermuth und zum Murrsinn, sagt so wenig, daß es kaum eine Erwähnung verdient. Es bezeichnet nur eine einzige Folge, welche zwar in den wesentlichen und ursprünglichen Anlagen des melancholischen Temperaments gegründet ist, aber ohne Rücksicht auf diese Gründe eben so gut, als eine Erklärung der Hypochondrie gebraucht werden kann. Mehr zu bemerken, als nachzuahmen, ist die Redensart Temperament haben, welches so viel heissen soll,

als von einem muntern, aufgeweckten, thätigen und lebhaften Gemüth seyn, und dem Phlegma entgegensteht, auch wohl nach dem Französischen (avoir du temperament) diejenige Lebhaftigkeit und Munterkeit ausdrückt, welche zur Liebe und Wollust geneigt macht, und auch darinn sich ergießt. —

Unmittelbar an die allgemeine Erklärung und Bestimmung des Temperaments, sowohl in physiologischer, als psychologischer Rücksicht, schließt sich die Untersuchung über die Eintheilung, welche aber auch nicht weniger schwierig und verwickelt ist, als jene.

Die älteste und erste Eintheilung ist die bekannte in das cholerische, sanguinische, melancholiche und phlegmatische, welche, wie die ersten das Temperament betreffenden Grundsätze ihren Ursprung den vier Elementen oder den vier allgemeinen Qualitäten, der Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit, worauf die alten Physiker alles zurückführten, verdankt. Wegen dieses ihres, man kann wohl sagen, ziemlich weit hergeholten und zufälligen Grundes ist es um so mehr zu verwundern, daß sie sich so lange in Gebrauch und Ansehn erhalten hat, viel länger, als die Grundsätze, worauf sie gebaut ist. Selbst Stahl, unter einen so ganz neuen und veränderten Gesichtspunkt er auch die Lehre von den Temperamenten brachte, blieb doch bey der alten Eintheilung, und man muß voraussetzen, daß er sie entweder auch nach seinem System zureichend ge-

funden habe, oder auch, welches wahrscheinlicher ist, weil er sich in gar keine Erläuterung darüber einläßt, daß dieser Punkt seiner Aufmerksamkeit ganz entgangen sey, und er sich, wie es nicht ungewöhnlich ist, ohne sein Wissen von der unentwickelten Vorstellung habe täuschen lassen, daß es wohl nicht mehr und weniger, als vier Temperamente gebe, und weil es nie mehr oder weniger, als diese vier gegeben hatte. Haller war, wo nicht der Erste, doch einer der Ersten, welcher auch in Absicht der Eintheilung von der allgemein betretenen Bahn abgieng. Nach seiner Zeit haben Physiologen und Philosophen in die Wette sich bemüht, die alte Eintheilung ganz zu verdrängen, und neue über neue an ihrer Stelle aufzubringen, wozu es auch an bessern Gründen, als blosse zwecklose Neuerungssucht, nicht fehlen mochte. Wenigstens scheint es ganz natürlich, daß, nachdem man die alten Grundsätze in der Lehre von den Temperamenten falsch und unzureichend fand, man auch gegen die Eintheilung mißtrauisch werden mußte. Zu dem konnte es seyn, daß veränderte Grundsätze auch eine andere Eintheilung nöthig oder doch vorzüglicher machten, als die alte gewöhnliche; wozu noch drittens kommt, daß man ohne Rücksicht auf alte oder neue Grundsätze durch mehr Aufmerksamkeit auf die Temperamentsverschiedenheiten in der Erfahrung überzeugt werden mochte, daß vier Klassen unzureichend wären, sie alle zu umfassen. Dennoch hat sich die alte Eintheilung

nicht nur im gemeinen Leben und in Büchern neben ihren Rivalinnen in Gebrauch und Kredit erhalten, sondern auch seit einiger Zeit wieder mächtige Freunde und Beschützer, besonders an Hufeland und Kant gefunden, von welchem Leztern sie förmlich, obgleich mit veränderten Bestimmungen, in ihr altes Besitzthum eingesezt ist. Metzger fällt in seinen Aphorismen der Physiologie über sie das harte Urtheil, daß sie kaum durch ihr Alterthum erträglich sey. Dieser Umstand, daß sie alt ist, entscheidet an sich selbst gar nichts, verdient aber doch, weil er voraussetzen läßt, daß sie deswegen am meisten bekannt und man am meisten an sie gewöhnt ist, so viele Rücksicht, um sie nicht ohne Noth abzuschaffen.

Haller sagt in den Anfangsgründen der Physiologie, B. 2. p. 229. der teutschen Uebersetzung: "Endlich ist man zu scharfsinnig gewesen, einzig und allein vier Temperamente einzuräumen, da ihrer doch unzählige seyn können, so wie fast jeder Mensch sein eigenes Temperament bekommen hat. Man kann, ohne einen Sprung zu thun, Schritt für Schritt und in einer allmähligen Reihe von der äussersten Hitze eines scharfen und starken Temperaments bis zur niedrigsten Trägheit einer phlegmatischen Mischung herabsteigen." — Und in der kleinen Ausgabe seiner Physiologie sagt er ebenfalls: "Man sollte die Temperamente nicht leicht auf vier oder auf acht einschränken, indem die Stuffen ins Unendliche verschieden

sind.” Auch Metzger sagt: ”Das Temperament unter Klassen zu bringen, ist äusserst schwer, vielleicht unmöglich.”— Wenn dennoch Haller sie eintheilt, so ist zu vermuthen, entweder, daß er darinn der hergebrachten Gewohnheit habe nachgeben wollen, oder auch, daß er das Temperament in obiger Stelle vornämlich auf die Mischung und Temperatur der flüssigen Theile, welche er zwar nicht ganz, aber doch als das Hauptprinzip ausschließt, und an ihre Stelle die Textur und Reitzbarkeit der festen Theile gesezt hat, bezogen wissen will.

Gegen diejenigen, welche mit Haller und Andern eine Eintheilung der Temperamente aus dem Grunde verwerfen, weil die Verschiedenheiten derselben zu groß sind, so daß fast jeder Mensch sein eigenes, von allen übrigen abweichendes Temperament habe, kann man wohl mit Grund einwenden, daß ohngeachtet jener unzähligen Mannigfaltigkeit in den Graden oder in Absicht des Mehr und Minder, worauf sie selbst jene grosse Anzahl von Verschiedenheiten beziehen, es dennoch ganz wohl möglich sey, daß es gewisse, vielleicht nur wenige und leicht zu zählende spezifische Unterschiede gebe, welche durch sehr bestimmte und scharfe Grenzen die eine Art des Temperaments von den andern abschneiden und insofern eine Eintheilung zu begründen mit Recht fähig sind.

Einige haben die alte Eintheilung dadurch verbessern zu können geglaubt, daß sie die Zahl ihrer Glieder verminderten, und das Temperament nur in zwey Arten, in das reitzbare und reitzlose eintheilten. Diese Eintheilung, welche sich auf das Prinzip der Reitzbarkeit bezieht, ist auch auf andere Prinzipien anwendbar und würde, z. B. auf das Humoralsystem bezogen, in das heisse und kalte, oder in das feuchte und trockne zerfallen. Sie hat vor manchen Eintheilungen den Vorzug, daß sie sich unmittelbar auf das zum Grunde gelegte Prinzip bezieht, und es auch nicht schwer fällt, jedem Temperament darnach die allgemeine Klasse, wozu es gehört, anzuweisen. Allein sie ist doch auch von der andern Seite zum Gebrauch sehr unzureichend und zu wenig fruchtbar, weil wegen des so weiten Umfangs der Eintheilungsglieder die grosse Mannigfaltigkeit der speziellen Verschiedenheiten, welche sich sowohl an dem reitzbaren, als reitzlosen Temperament bemerken lassen, ganz ausgeschlossen wird. Diesem Mangel kann man wenigstens nur dadurch abhelfen, daß Unterabtheilungen hinzugefügt werden, welches z. B. nach dem Humoralsystem so geschehen kann, daß die neue Bestimmung der Feuchtigkeit und Trockenheit zu der allgemeinen der Wärme und Kälte hinzukommt, woraus denn im ersten Fall das heisse mit der Nebenbestimmung der Feuchtigkeit und Trockenheit (das sanguinische und cholerische), und

im zweyten Fall das kalte mit derselben Nebenbestimmung (das phlegmatische und melancholische) entspringt.

Andere, und dazu gehören die Meisten, haben es für nöthiger gehalten, die gewöhnliche Zahl der Temperamente zu vermehren, und haben zu den vier bekannten noch eins, zwey, auch vier s. w. hinzugefügt. "Von einer Stärke der festen Theile, sagt Haller, und der damit verbundenen reitzbaren Natur entsteht das cholerische Temperament; eine Stärke ohne Reitzbarkeit macht das Böotische (boeoticum, quadratum) oder das Bauerntemperament aus, wovon die Aerzte wenig gesagt haben, und welches vom phlegmatischen ganz und gar unterschieden, sonst zwar eben so unempfindlich, aber doch zugleich dauerhaft ist, und sich auf seine Stärke verlassen kann; es weicht vom melancholischen ebenfalls darinn ab, daß es von demselben an Reitzbarkeit übertroffen wird. Solchergestalt macht eine sehr reitzbare Anlage der festen Theile, womit sich zugleich Schwachheit verbindet, das melancholische, hysterische und hypochondrische Temperament, und Schwachheit, die ohne Reitzbarkeit ist, das sogenannte phlegmatische aus." — Sezt man zu diesen auch noch das sanguinische, welches jedoch Haller in seinem grössern System der Physiologie ganz unberührt läßt, in dem Auszuge aber als eine mindere Reitzbarkeit, verbunden mit einer mässigen Härte (in Vergleichung mit dem cholerischen) er=

klärt: so giebt dieß eine Zahl von fünf Temperamenten, und zu den alten gewöhnlichen ist ein neues, das böotische hinzugekommen. Uebrigens ist, wie man deutlich sieht, die ganze Eintheilung rhapsodisch; die Glieder hängen durch kein Prinzip zusammen, und es ist hieraus, so wie aus der Kürze, womit die gedachten Temperamente erläutert werden, zu schliessen, daß es wohl mehr Haller's Absicht war, die allgemein bekannten Temperamente nach seinen Grundsätzen zu erklären, oder einen Versuch zu geben, wie sie darnach erklärt werden können und müssen, als eine in anderer Absicht zureichende und vollständige Eintheilung zu liefern, wie er auch überhaupt die Lehre von den Temperamenten in das Kapitel von dem Verhältniß der Blutstoffe gegen einander, wo sie nach seinen Grundsätzen gar nicht hingehört, mehr gelegentlich und beyläufig, als methodisch eingeflochten hat.

Feder theilt das Temperament in sechs Arten. Die physiologischen Grundsätze, worauf er es zurückführt, sind aus dem Humoral- und Nervensystem zusammengemischt. — "Nichts ist gewisser, sagt er, (Untersuchungen über den menschlichen Willen. Thl. 2. p. 537). als daß sowohl auf die festen, als flüssigen Theile Rücksicht genommen werden müsse bey den Aufsuchungen der körperlichen Gründe der Neigungen. Denn nicht nur bestimmen beide unmittelbar die aus dem Körper entstehenden Gefühle, sondern beide

haben auch wechselsweise Einfluß auf einander. Von den Säften des Körpers werden die festen Theile desselben genährt, gereizt, ausgedehnt und zusammengezogen, und muß also sowohl von der Menge, als Beschaffenheit der Erstern die Natur und der jedesmalige Zustand der Leztern sehr abhängig seyn. Hingegen muß auch die Zubereitung, Absonderung, Vertheilung und Bewegung der flüssigen Theile nach der Beschaffenheit der festen sich richten." Weiterhin sagt er: "So wenig zu folge der bisherigen Bemerkungen sich erwarten läßt, daß alle wegen ihrer Folgen für die Seele merkwürdigen Verschiedenheiten des Körpers in eine kleine Anzahl von Begriffen aufgefaßt, und überhaupt vollständig aufgezeichnet werden können: so ist doch auch gewiß, daß einige allgemeiner vorkommende Verschiedenheiten der körperlichen Konstitution vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, diejenigen nämlich, die auf merklich von einander abstehenden Graden der Stärke oder Schwäche, der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit, und endlich auf besondern und nähern Dispositionen zu Krankheiten und Schreckgefühlen beruhen. In Rücksicht auf diese dreyerley Gründe und deren Abhängigkeit von der Beschaffenheit sowohl der festen, als flüssigen Theile scheinen, nach deutlichen Merkmalen und dem mehrsten Sprachgebrauch gemäs, sechs Hauptverschiedenheiten der körperlichen Konstitution, oder, wenn man diesen Ausdruck lieber hat, sechs Haupttemperamente ange-

nommen werden zu können: 1) dasjenige, welches mit vieler Stärke äusserst viele Empfindlichkeit und Reitzbarkeit vereinigt. Seine Bestandtheile sind also grosse Nerven, starke und gespannte Muskelfasern, ein schweres, scharfes und warmes Blut; cholerisches Temperament. — 2) Dasjenige, welches, bey gleicher Stärke eine gemässigtere Reitzbarkeit und Empfindlichkeit enthält, vermöge starker, aber wenig gespannter Fasern, und eines nach dem gleichmässigsten Verhältniß gemischten gesunden, reichlichvorhandenen und ebenmässig durch den ganzen Körper sich verbreitenden Geblüts; das sanguinische Temperament. 3) Dasjenige, bey welchem gleichfalls Stärke sich findet, und eine gemässigte, dabey aber auch ungleich vertheilte, durch ungesunde Dispositionen hier erhöhte, dort geschwächte Empfindlichkeit und Reitzbarkeit. Die Ursachen dieser ungleich vertheilten Reitzbarkeit können in den Gefässen und auch in den Säften liegen, besonders in einem dicken und daher bey seiner Ausströmung nicht überall eindringenden, bey seinem Rücklauf oft aufgehaltenen, überhaupt langsam sich bewegenden, kältern Blut; das melancholische Temperament. 4) Endlich können auch Stärke und äusserst wenig Empfindlichkeit beysammen seyn, und das ist das von Haller sogenannte böotische, bäurische, vierschrötige Temperament. Verhältnißmässig zu schweres, mit zu wenig Reitz versehenes, daher durch zu wenig Reaktion der festen Theile zu wenig in Bewegung gesetztes, bey seiner trä-

gen Bewegung zu wenig sich verfeinerndes, zu wenig Lebensgeister bereitendes Geblüt ist vielleicht die Ursache dieser Unempfindlichkeit, wenn sie nicht schon in der ursprünglichen Beschaffenheit der festen Theile liegt. 5) Schwäche kann bey vieler Reitzbarkeit und Empfindlichkeit Statt finden, zufolge allzu zarter und für ihre Feinheit leicht überspannter, aber darauf desto mehr erschlaffender Fasern, zufolge eines verhältnißmässig zu scharfen und leichten Geblüts. Dieß sind die bekannten Eigenschaften hypochondrischer und hysterischer Personen, und das Temperament dieser Art wird daher das hypochondrische und hysterische heissen können. 6) Schwäche und Reitzbarkeit beysammen, bey einem wäßrigen, langsam, aber ungehindert in den weichen, schwammigen Gefässen fliessenden Blut bildet den Phlegmatiker. Bey allzu schlaffen Fibern schlägt das Herz langsam, die Zusammenziehungen der Pulsadern sind schwach, das Geblüt wird zu wenig in Bewegung gesezt, zu wenig bearbeitet und auch nur langsam den Gefässen zugeführt. Die Elemente des Nervensaftes sind auf diese Weise schlecht zubereitet; es kann sich nicht viel davon im Gehirn absondern. Die Nervenröhren sind schlecht angefüllt, erschlafft und ungeschickt dessen Bewegung zu befördern. Da es also an dem Mittel fehlt, wodurch Seele und Leib in Verbindung stehen, so sind die Empfindungen schwach, unvollständig und unordentlich, die Vorstellungen entstehen langsam, dunkel

und verworren; Gedankenlosigkeit und Blödsinn halten die Kräfte der Seele gefesselt.“

Diese Federsche Eintheilung ist eben so wenig wie die Hallersche systematisch oder aus einem Prinzip geführt, welches die Vollständigkeit der Eintheilungsglieder verbürge, sondern sie ist, wie auch Feder selbst bemerkt, aus der Erfahrung geschöpft, aus der Beobachtung, daß in Absicht der entgegenstehenden Grade von Stärke und Schwäche, Reitzbarkeit und Reitzlosigkeit s. w. sechs Hauptmodifikationen sich sehr deutlich in der Erfahrung auszeichnen. Mehr als dieß ist aber wohl mit Recht zu tadeln, daß auch kränkliche Dispositionen mit unter die Bestimmungsgründe der Temperamente aufgenommen sind. Denn wenn es auch wahr genug ist, daß ausser den zufälligen Ursachen, welche die Hypochondrie hervorbringen, auch manche Menschen mit einer natürlichen Anlage dazu geboren werden (welcher Fall in den mittlern und höhern durch Weichlichkeit entnervten Ständen mehr, als zu häufig ist): so ist doch jene einzelnen Menschen natürliche und angeborne Anlage in Beziehung auf die natürlichen Anlagen des ganzen Geschlechts nur zufällig; die Hypochondrie und Hysterie ist, sie mag nun angeboren, oder zugezogen seyn, blosse kränkliche Schwäche und darinn gegründete disproportionirte Reitzbarkeit; es kann daher jedes andre eigentliche Temperament dabey zum Grunde liegen, obgleich die Einflüsse jener hypochondrischen Schwäche so groß seyn können und gemeiniglich sind, daß sie

die natürlichen Anlagen und Beschaffenheiten des Temperaments ganz verschlingen und unkenntlich machen, und es schon einen guten Beobachter und Menschenkenner voraussezt, das Leztere unter den Einflüssen derselben nicht zu verkennen oder unrichtig zu beurtheilen. Dagegen ist es ein Verdienst Feder's, daß er so sehr darauf dringt, die natürlichen Anlagen des Temperaments von allen andern natürlichen oder zufälligen zu unterscheiden, obgleich er diese Regel in der Beschreibung der Temperamente noch etwas strenger hätte beobachten mögen. Sehr lesenswerth sind die Bemerkungen, welche er über den Einfluß der Komplexion auf das Gemüth der Temperamentenlehre beygefügt hat.

Platner nimmt vier Haupttemperamente als Gattungen, und vier andere als Unterarten an, welche zusammen eine Anzahl von acht Temperamenten ausmachen. Seine Theorie ist so neu, und von der seiner Vorgänger so ganz abweichend, und seine Eintheilung ein solches Muster von Scharfsinn und systematischer Gründlichkeit, daß ich dem Leser keinen unangenehmen Dienst zu erweiseu glaube, wenn ich beide hier im Grundrisse einschalte. In den Grundsätzen, welche er seiner Theorie von den Temperamenten vorausschickt, sagt er: "der menschliche Körper kann eingetheilt werden in Seelenorgan und thierische Masse (Philos. Aphor. §. 560). Das Seelenorgan ist das unsichtbare, in den Nerven- und Gehirnfibern wirksame, selbstthätige Prinzipium der Empfindung und Bewegung. Man

nennt es Nervengeist, Lebenskraft s. w. §. 561. Das Seelenorgan allein ist mit der Seele verbunden als Ursache ihrer Empfindungen und Werkzeug ihrer Bewegungen, nicht die thierische Masse, welche theils in den Nerven- und Gehirnfibern das Seelenorgan umkleidet, theils überhaupt das Sichtbare des ganzen Körpers ausmacht. §. 562. Der Verfasser theilt das Seelenorgan wieder ein in das erste und in das andere. §. 563. Das erste ist enthalten in den Gesicht-, Gehör- und Gefühlnerven, und in dem Werkzeuge der Phantasie, in wiefern sich die Phantasie auf diese Sinne bezieht s. w. §. 564. Das andere Seelenorgan ist enthalten in den Geruch-, Geschmack- und gemeinen Gefühlnerven, und in dem Werkzeuge der Phantasie, inwiefern sich die Phantasie auf diese Sinne bezieht. §. 565. Das erste Seelenorgan ist das wesentliche und edlere, und erweckt in der Seele diejenigen Ideen oder Vorstellungen, welche sich unmittelbar beziehen auf den wesentlichen Trieb nach Ideenbeschäftigung und auf die edlere Bestimmung des menschlichen Daseyns; nämlich Sinn- und Gedächtnißideen von Subjekten, Eigenschaften, Wirkungen und Verhältnissen der vorliegenden Welt; abgezogene, allgemeine Begriffe und reine Wahrheiten und Grundsätze, Urtheile und Ueberzeugungen der Vernunft, eingekleidet in Worte oder andere materielle Ideen. §. 566. Das andere Seelenorgan ist das zufällige und unedlere, und erweckt in der Seele jene undeutlichen, und aus einer unend-

lichen Vielheit dunkler Gefühle zusammen geflossenen Ideen von dem Zustand des thierischen Körpers, und die davon abhangenden angenehmen und unangenehmen Empfindungen. §. 567. Beide Seelenorgane wirken unablässig und zugleich; das andere mit lebhafterem Bewußtseyn nur im Zustande der Empfindung." — Nach diesen allgemeinen Grundsätzen fährt er weiterhin so fort: "In der Mischung des Geistigen und Thierischen, welche aus der vereinigten Kraft beider Seelenorgane entspringt, giebt es in Ansehung des Gleich- und Uebergewichts verschiedene Arten des Verhältnisses. Viele geistige Kraft, gegründet in vieler Kraft des ersten Seelenorganes, wenig thierische, gegründet in wenig Kraft des zweyten Organs; wenig geistige, viel thierische; viel geistige und thierische zugleich; wenig geistige und wenig thierische zugleich. §. 586, 587 und 588. Aus diesen viererley physischen Verhältnissen des Geistigen und Thierischen, gegründet in viererley physischen Verhältnissen des ersten und andern Seelenorgans entstehen vier Haupttemperamente der Menschen, das attische oder das geistige; das lydische oder das thierische; das römische oder das heroische; das phrygische oder das kraftlose." §. 589. Weil die Temperamente, psychologisch betrachtet, vornämlich entspringen aus dem Einfluß des thierischen Wesens in das geistige, d. h. des andern Seelenorgans in das erste: so sind bey der Wirksamkeit des andern Seelenorgans in Ab-

sicht seines Einflusses auf das erste in Betrachtung zu ziehen nicht allein Stärke und Schwachheit, sondern auch Lebhaftigkeit, Leichtigkeit, Geschwindigkeit und die entgegengesezten Bestimmungen. Und so entstehen in jedem der vier Temperamente unterscheidungswürdige Unterarten, wenn zu der Stärke oder Schwachheit des andern Seelenorgans hinzukommt in seiner Wirksamkeit eine von diesen Bestimmungen. §. 590. Demnach ist in der Temperamentenlehre zu betrachten zweyerley: 1) jedes Temperaments gemeinsamer Charakter, gegründet in dem gegenseitigen Verhältniß des Grades von Wirksamkeit in dem ersten und andern Seelenorgan; 2) die Verschiedenheit der Unterarten, gegründet in verschiedenen Bestimmungen, welche in dem andern Seelenorgan hinzukommen zu der Stärke oder Schwäche seiner Wirksamkeit. §. 591.—

Diese Platnersche Eintheilung hat vor der gewöhnlichen und allen vor ihr versuchten den wichtigen Vorzug, daß sie die erste systematische, und nach den vorausgesezten Grundsätzen auch vollkommen erschöpfend ist. Denn nach den Regeln der Kombination können, den allgemeinen Begriff von Stärke und Schwachheit vorausgesezt, nur die vier oben gedachten Arten des Verhältnisses in der Verknüpfung des Geistigen und Thierischen oder der beiden Seelenorgane, mithin nur vier Haupttemperamente Statt finden. Auch die Unterarten sind nach den Merkmalen, welche

zum Eintheilungsgrunde gewählt sind, sehr genau und richtig mit ihren Gattungen verknüpft, und die daraus entspringende Zahl vom acht Temperamenten ist groß genug, um die hauptsächlichsten und unterscheidungswürdigsten Verknüpfungen des Geistigen und Thierischen zu bezeichnen. Deswegen fügt auch Platner zum Beschluß §. 604. die Bemerkung hinzu, daß es zur leichtern Bestimmung des einem jeden Menschen zukommenden Temperaments und zu einer Temperamentenlehre für die Philosophie des gemeinen Lebens bequemer sey, als Haupttemperamente zu bemerken die acht Arten, als die vier Gattungen: einmal weil keine der vier Gattungen erscheint als Gattung, sondern allezeit in der nähern Bestimmung einer ihrer Unterarten; zweytens weil die Merkmale der vier Gattungen zu sehr abstrakt sind, und zu wenig sinnlich, um sich auf der Oberfläche des Menschen zu zeigen; und drittens, weil der Unterschied sehr wesentlich ist, welcher die Unterarten in jeder Gattung trennt. Auch die Charakteristik der einzelnen Temperamente ist den allgemeinen Grundsätzen vollkommen gemäs; zum Beyspiel mag die des attischen dienen. "Da (§. 592.) in dem attischen Temperament die Wirksamkeit des ersten Seelenorgans stark, die Wirksamkeit des andern schwach ist: so ist in diesem Temperament Anlage zu grossen Eigenschaften des Geistes und zu Schwachheiten des Körpers, und indem sich die Gefühle eines

schwachen Körpers vermischen mit Ideen des Geistes durch den Zusammenfluß der Veränderungen des ersten und andern Seelenorgans, Empfindsamkeit; denn die Empfindsamkeit ist eine besondere zärtliche Bestimmung, welche die Ideen des Geistes empfangen durch die Zumischung weicherer Gefühle des Körpers. Demnach ist der psychologische Charakter des attischen Temperaments Feinheit, Lebhaftigkeit und Wärme des Geistes, d. i. Scharfsinn, Einbildungskraft und Sinnlichkeit; die Leztere, in wieferne Sinnlichkeit durch den Geist genährt und verfeinert und die thierische Begierde eingekleidet werden kann in gewisse Bestimmungen des geistigen Triebes nach Ideen. §. 593. In dem attischen Temperament ist die Wirksamkeit des andern Seelenorgans entweder frey, oder gehindert, leicht, oder schwer. Daher entstehen zwey Unterarten, das ätherische und das melancholische." —

Wäre das Platnersche System in aller Absicht so vollkommen, wie die Eintheilung ist, so würde es nichts zu wünschen oder zu verbessern übrig lassen. Allein in andern Rücksichten hat es mehr, als eine fehlerhafte Seite. Zuförderst ist es augenscheinlich, daß der allgemeine Begriff des Temperaments zu wenig genau bestimmt, und zu weit und willkührlich ausgedehnt ist. Die Wirkungen und Modifikationen der animalischen Natur überhaupt, ferner die Wirkungen und Modifikationen der feinern und edlern Organe, welche sich unmittelbar auf die Seelenkräfte (Verstand,

Willen s. w.) beziehen, und endlich auch solche Modifikationen des Gemüths, deren Abhängigkeit weder von jenen, noch von diesen, erwiesen werden kann, folglich den ganzen psychologischen Charakter des Menschen, insofern er das Resultat von der Vermischung des Geistigen und Thierischen, oder der Organisation überhaupt ist, begreift Platner unter dem einzigen Gesichtspunkt des Temperaments. Nach dem Sprachgebrauch aber faßt dieses nur einen Theil des psychologischen Charakters, nämlich denjenigen in sich, welcher durch das unmittelbare Verhältniß der animalischen Natur zum innern Sinn oder dem sinnlichen Empfindungssystem und Begehrungsvermögen, und durch das mittelbare Verhältniß derselben zu den Erkenntniß- und übrigen Kräften der Seele bestimmt wird. Und da es schon sehr schwierig ist, dieß Verhältniß nach allen seinen Modifikationen richtig und systematisch zu bestimmen, und die Haupttemperamente aus den dabey zum Grund gelegten Prinzipien zu deduziren: so liegt es in der Natur der Sache, daß es nicht anzurathen sey, den Gesichtspunkt noch zu erweitern, weil die Untersuchung dadurch noch schwieriger und verwickelter wird. Die Erkenntnißkräfte und ihre mannigfaltigen Modifikationen, Scharfsinn, Witz, Tiefsinn, lebhafte Phantasie s. w. ferner die Stärke und Schwäche, Lebhaftigkeit und Mattigkeit der sinnlichen Empfindungen und die davon abhängenden Modifikationen des Begehrungsvermögens,

endlich die ästhetischen und moralischen Gefühle hängen theils in so verschiedenen Rücksichten und von so verschiedenen Theilen der Organisation, theils so wenig überhaupt von derselben ab, daß es ganz unstatthaft scheint, sie einerseits aus der vereinigten Wirksamkeit blos zweyer Organe, anderseits aus den blossen Bestimmungen der Stärke und Schwäche derselben erklären zu wollen. Die einzelnen Merkmale, welche in der Charakteristik der Temperamente angegeben sind, decken auch am besten die Unrichtigkeit in den Prinzipien auf. Die Empfindsamkeit z. B., welche als ein Hauptzug in dem attischen Temperament bemerkt ist, wird dem System gemäs als eine besondere zärtliche Bestimmuug erkläret, welche die Ideen des Geistes durch die Zumischung weicherer Gefühle des Körpers, die aus der schwachen Wirksamkeit des zweyten Organs oder der thierischen Kraft entspringen, empfangen. Es scheint aber die Empfindsamkeit auf einer eigentlichen Disposition gewisser Organe des innern Sinns und der Einbildungskraft zu beruhen, die auf das Temperament oder die animalische Natur keine unmittelbare Beziehung hat, und, wie Beyspiele beweisen, mit einer gesunden und starken Körperkraft nichts weniger, als unverträglich ist. Eben so ungegründet ist es auch, den Scharfsinn im attischen Temperament als eine Modifikation der Geisteskraft zu erklären, welche durch die Zumischung weicherer Gefühle des Körpers oder einer schwachen Thätigkeit des andern Organs

bewirkt wird, da sie vielmehr eine solche Modifikation der Geistes- und Verstandeskraft ist, welche entweder in den ursprünglichen Anlagen der Seele ihren unmittelbaren, nicht weiter zu erklärenden Grund hat, oder mit feinern und edlern Organen in Verknüpfung steht, als die sind, welche sich auf die animalische Natur und Oekonomie überhaupt beziehen. Zudem ist in dem Platnerschen System die Beziehung des Temperaments auf die Denk- und Erkenntnißkräfte zu ausgezeichnet und wesentlich, und muß es auch nach dem Prinzip desselben seyn; welches aber dem allgemein fixirten sowohl gelehrten, als populären Sprachgebrauch, und, wofern nicht der Begriff des Temperaments in seinen wesentlichen Merkmalen verändert werden soll, auch der Natur der Sache zuwider ist.

Kant theilt das Temperament in vier Arten. Er unterscheidet zuförderst zwischen dem Temperament physiologisch betrachtet, in welchem Sinn man, wie er sagt, darunter die körperliche Konstitution und Komplexion (das Flüssige, durch die Lebenskraft gesetzmässig Bewegliche im Körper) versteht, und psychologisch erwogen, als Temperament der Seele, welches er so erklärt, daß durch die von der Blutbeschaffenheit entlehnten Ausdrücke nur analogisch die Modifikationen des Gefühl- und Begehrungsvermögens, als durch körperliche bewegende Ursachen bewirkt vorgestellt werden. Er läugnet also die unmittelbare Abhängigkeit des psychologischen Temperaments von dem physiologi-

schen, oder abstrahirt doch von einer reellen Verknüpfung zwischen beiden; obgleich er hinzusezt, daß das Temperament, welches wir blos der Seele beylegen, doch wohl insgeheim das Körperliche im Menschen zur mitwirkenden Ursache haben möge. Dadurch, daß er das Temperament in psychologischer Rücksicht ausschließlich auf das Gefühl = und Begehrungsvermögen bezieht, hat er zuerst am schärfsten und genausten den wahren Gesichtspunkt und Umfang desselben bestimmt. Ueber die Eintheilung erklärt er sich so: "Da die Temperamente erstlich die Obereintheilung in Temperamente des Gefühls und der Thätigkeit zulassen, und zweytens jede derselben mit Erregbarkeit der Lebenskraft (intensio), oder Abspannung derselben (remissio) verbunden werden können: so können auch gerade nur vier einfache Temperamente (wie in den vier syllogistischen Figuren durch den medius terminus) aufgestellt werden, das sanguinische, das melancholische, das cholerische und phlegmatische; wodurch denn, wie er hinzufügt, die alten Formen fein beybehalten werden können, und nur eine dem Geist dieser Temperamentenlehre angepaßte bequeme Deutung erhalten." Es ist sehr auffallend, wie der grosse Mann diese Eintheilung und das Prinzip, warauf sie gebaut ist, so befriedigend habe finden können, um sie nicht blos für systematisch (denn das ist sie unstreitig), sondern auch für erschöpfend auszugeben. Einmal ist wohl mit Recht daran auszusetzen, daß die sehr

richtige

richtige Beziehung des Temperaments auf das Gefühl- und Begehrungsvermögen bey der Eintheilung zu sehr vermißt wird, wornach die Obereintheilung der Temperamente schon etwas anders hätte ausfallen müssen. Ferner ist das Prinzip der Ober- und auch das der Unterabtheilung so offenbar willkührlich angenommen, daß man gar keinen Grund sieht, warum sie jeder andern beliebigen Eintheilung vorgezogen zu werden verdiene, und der Verfasser auch zu ihrer Rechtfertigung nichts weiter bemerkt, als daß die Temperamente sie zulassen. Die Merkmale, welche jene Eintheilungen enthalten, qualifiziren sich höchstens nur, eine Eintheilung, von deren Vollständigkeit und Richtigkeit man schon aus andern Gründen überzeugt ist, zu erläutern, und scheinen auch nur zum Behuf einer solchen, die schon vorher bestimmt war, gewählt zu seyn. Sie stehen einander gar nicht so gegenüber, daß alle Temperamente im Allgemeinen darnach in zwey ursprünglich und wesentlich verschiedene und entgegengesezte Klassen zerfallen; denn die Begriffe von Empfindung und Thätigkeit sind im Grunde mehr subordinirte, als koordinirte Begriffe. Wo eine natürliche Disposition zur Reitzbarkeit und zum Gefühl ist, da ist auch ein natürlicher Sporn zur Thätigkeit, und die Unthätigkeit des phlegmatischen Temperaments entspringt aus Gefühllosigkeit; Indolenz bezeichnet beide. Das cholerische Temperament zeichnet sich auch eben so sehr durch

Reitzbarkeit, Lebhaftigkeit und Stärke der Empfindungen, als durch Energie der Thätigkeit aus, und das phlegmatische ist eben so gefühllos, als unthätig und träge. Jenes kann also nicht dem sanguinischen und melancholischen entgegengesezt werden, weil sie in Absicht der Reitzbarkeit und des Gefühls alle drey überein kommen, nicht weniger auch in Absicht der Thätigkeit, nur mit dem Unterschiede, daß beide in jedem auf verschiedene Art modifizirt sind; das phlegmatische aber ist eben sowohl das Widerspiel des sanguinischen und melancholischen, als des cholerischen. Endlich steht auch das sanguinische zum melancholischen gar nicht in dem allgemeinen Verhältniß, wie das cholerische zum phlegmatischen. Denn dieses enthält einen wirklichen Mangel an Reitz zur Thätigkeit; aber das melancholische enthält nicht einen Mangel an Empfindung und Reitzbarkeit, sondern es kommt vielmehr in dieser Absicht mit dem sanguinischen überein, und die Reitzbarkeit oder Empfindsamkeit ist in beiden nur auf verschiedene Art modifizirt. Es ist aber unstreitig ein Fehler jeder Eintheilung, wenn die Glieder derselben nicht auf dieselbe Art und in denselben Rücksichten einander gegenüber stehen; und folglich kann auch das melancholische (als Mangel an Empfindung) nicht so zum Widerspiel des sanguinischen gemacht werden, wie das phlegmatische (als wirklicher Mangel an Reitz zur Thätigkeit) das Widerspiel des cholerischen ist. Wenn

auch Kant zur Begründung der Unterabtheilung ein neues Prinzip, nämlich die Erregbarkeit und Nichterregbarkeit der Lebenskraft wählt: so kann dieß doch die Unrichtigkeit, welche einmal von der Obereintheilung in die Untereintheilung übergegangen ist, nicht verbessern, sondern es macht sie erst recht sichtbar.

Aus dem Gesichtspunkt, woraus in dieser Schrift oben das Temperament betrachtet und erklärt ist, fließt die Eintheilung auf folgende Weise.

Das animalische System (Eine Rekapitulation des funtamentalen Entwurfs scheint mir hier nicht am unrechten Ort zu stehen, um den durch die Einmischung und Beurtheilung mehrerer fremden Theorien unterbrochenen Zusammenhang wieder anknüpfen zu können) beruht, wie oben bemerkt ist, auf einem Konflikt von Einwirkungen und Gegenwirkungen, und das Lebensprinzip beweiset sich unaufhaltsam thätig in Ueberwindung von Hindernissen, welche, so lange das Leben dauert, keinen Augenblick aufhören oder nachlassen können, und weswegen auch das Leben selbst, wofern nicht nach dem Brownischen System ein erzwungener, doch auf widerstreitenden Kräften und Prinzipien beruhender Zustand ist. Jedes Organ oder jeder organisirte Theil des animalischen Systems hat das Vermögen unmittelbar oder mittelbar affizirt zu werden, und wird auch beständig affizirt; es wird aber auch zugleich von einer ei-

genthümlichen Kraft belebt, wodurch es den Einwirkungen, welche es empfängt, soweit widersteht oder sie auf andere benachbarte Organe fortpflanzt, als es zu den Zwecken der thierischen Oekonomie nöthig ist. Jenes Vermögen, affizirt zu werden, haben wir Affizibilität oder Reitzbarkeit der Organe; diese ihre Kraft, auf empfangene Eindrücke zu reagiren, die Lebenskraft genannt. Diese Reitzbarkeit und Lebenskraft beziehen sich nicht nur auf alle Organe und organisirte Theile des animalischen Systems, sondern auch insbesondere auf die Organe, welche unmittelbar zur Thätigkeit der Seelenkraft bestimmt sind, oder auf die Organe der Sensibilität und des innern Sinnes. Da nun das Gemüth nicht blos ein beständiges dunkles Gefühl von den Funktionen der animalischen Lebenskraft (der Schwierigkeit, Leichtigkeit s. w., womit sie geschehen) hat, sondern auch dadurch, sowie besonders durch die Organe des innern Sinns in seinen eigenen thätigen und leidenden Zuständen bestimmt wird, und da auf diese Voraussetzung der Zusammenhang des Physiologischen und Psychologischen in der Temperamentenlehre gebaut ist: so entspricht der Reitzbarkeit der Organe die Affizibilität des Gemüths, oder die Stärke und Schwäche, womit der innere Sinn äusserlich durch Eindrücke, oder von innen durch blosse Vorstellungen der Einbildungskraft affizirt wird, sowie der Lebenskraft die Reflektibilität des Gemüths oder des innern Sinns, das ist, die

Stärke und Schwäche, womit das Gemüth unwillkührlich auf die Veränderungen und Eindrücke, die es empfangen, zurückwirkt. Aus dieser Kombination der Affizibilität und Reflektibilität des innern Sinns lassen sich alle zum Temperament gehörigen und aus demselben entspringenden Modifikationen des Gemüths erklären, und müssen sich auch daraus erklären lassen, wenn es das richtige und zureichende Prinzip ist, so wie auch wieder daraus, daß dieß geschehen kann, auf die Richtigkeit und Zulänglichkeit dieses Prinzips zurückgeschlossen werden kann. Denn ohne zu entscheiden oder sich darauf einzulassen, ob es Gesetz der Natur ist, ist es doch Gesetz des Denkens und der Vernunft, die Prinzipien so viel möglich zu vereinfachen. Man hat eine Sache erklärt, wenn man alle sich darauf beziehende Vorstellungen und die in einem Begriff kombinirten Merkmale in einen begreiflichen Zusammenhang gebracht, und durch einen Grundbegriff gleichsam in einen Mittelpunkt vereinigt hat. Die objektive Wahrheit des Grundbegriffs fließt mit der Tüchtigkeit desselben zur Erklärung und Vereinigung aller sich darauf beziehenden Vorstellungen genau zusammen. Es giebt sogar in dieser Rücksicht eine Stuffenfolge der Wahrheit. Mehrere verschiedene Systeme und Ansichten eines Objekts können zugleich richtig seyn, jede nämlich in Beziehung auf den nähern oder entferntern Gesichtspunkt, wovon sie ausgeht. Diejenige ist aber die beste, folglich die richtigste, und vereinigt alle übrigen in sich, wel-

che die größte Mannigfaltigkeit von Vorstellungen in einen begreiflichen Zusammenhang bringt, und diese Mannigfaltigkeit bis auf ihre lezten und einfachsten Merkmale zurückführt. Nach diesem Maasstabe sind alle Systeme, welche die Natur und psychologische Gegenstände, besonders in ihrer Verknüpfung mit physiologischen Gründen betreffen, zu beurtheilen. Auch Hypothesen oder fingirte Kräfte und Prinzipien werden, wenn sie alles erklären und begreiflich machen, was sie erklären und begreiflich machen sollen, ohne Bedenken in die Klasse der gewissen und evidenten Sätze aufgenommen, wovon sich aus der Naturlehre, Astronomie und andern Wissenschaften Beyspiele genug anführen lassen.

Wäre die animalische Reizbarkeit und Lebenskraft bey allen Menschen gleich groß, oder auf dieselbe Art modifizirt, und ständen beide auch bey allen in demselben Verhältniß zu einander: so würde es gar keine Temperamente geben, oder es gäbe dann vielmehr nur ein einziges, welches auf Eins hinauslaufen würde, weil es als eine allen gemeinschaftliche Anlage ohne Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit auch nicht weiter in Betracht kommen könnte. Es sind aber jene Reizbarkeit und Lebenskraft und die daraus fliessende Affizibilität und Reflektibilität des innern Sinns nicht bey allen Menschen gleich groß, noch stehen sie auch bey dem einen Menschen in demselben Verhältniß zu einander, wie bey dem andern. Hierauf beruht alle Ver-

schiedenheit der Temperamente, deren gerade so viele sind, als sich Kombinationen der gedachten Reitzbarkeit und Lebenskraft in Absicht der Stärke und Schwäche, und des Gleich- oder Uebergewichts der einen über die andere gedenken lassen.

Da das Temperament sich vorzüglich auf die Stärke und Schwäche, Lebhaftigkeit und Mattigkeit der Empfindungen, und auf die davon abhängenden Gemüthszustände bezieht, und da ausserdem das Gemüth in den Zuständen und Kräften, welche nicht unmittelbar von Temperament abhängen, doch in so mannigfaltigen Rücksichten davon affizirt wird: so dürfte auch wohl zu erwarten seyn, daß die Hauptmodifikationen des innern Sinns und also auch des Temperaments sich nicht so verbergen werden, daß sie sich nicht schon aus der blossen Beobachtung und also rhapsodisch ziemlich genau aufsammeln und bemerken liessen. Dieß ist unstreitig um so viel mehr zu erwarten, da hiebey nicht von individuellen, sondern von spezifischen Verschiedenheiten die Rede ist. Jene sind in allen Fällen und also auch hier so mannigfaltig und unerschöpflich, daß man ihre Zahl und Menge nie vollständig aus der Erfahrung zu bestimmen sich rühmen kann, weil sie nicht auf einmal, sondern nur nach und nach gesammelt werden können, und darinn eine Erweiterung und Vermehrung bis ins Unendliche möglich bleibt. Spezifische Verschiedenheiten lassen aber wohl mit einer Vollständigkeit, womit man schon zufrieden seyn kann, auch nach blos-

ser Anleitung der Erfahrung auffinden, weil sie nicht auf zufälligen oder gar zu vielen Abwechselungen unterworfenen Bestimmungen der Objekte beruhen, und die Natur in ihren allgemeinen und speziellen Formen, Bildungen und Verhältnissen eben so einfach und regelmässig, als in den individuellen unerschöpflich mannigfaltig und abschweifend ist.

Wirklich stechen auch in der Erfahrung vier Modifikationen des innern Sinns sehr deutlich hervor, nämlich der heftige Sinn, der matte oder stumpfe Sinn, der leichte Sinn und der schwere oder tiefe Sinn. Es giebt zwar auch einen harten, weichen, schwachen Sinn s. w. aber dieß sind nicht ursprüngliche, sondern abgeleitete und in jenen gegründete Bestimmungen des innern Sinns. Daß es aber auch nicht mehr, als jene vier Modifikationen des innern Sinns, welche sich schon in der Erfahrung deutlich genug auszeichnen, gebe und geben könne, kann aus dem Prinzip, worauf unsere Temperamentenlehre beruht, erwiesen werden, durch welches Prinzip die verschiedenen Temperamente in einen solchen systematischen Zusammenhang gebracht werden, daß man, ohne sich weiter auf die Erfahrung zu berufen, von ihrer Vollständigkeit sich überzeugen kann.

Zwischen der Reitzbarkeit und Lebenskraft, und der daraus entspringendeu Affizibilität und Reflektibilität des innern Sinns kann in Absicht der Stärke und Schwäche beider, worauf, wie

oben bemerkt ist, alle Verschiedenheit der Temperamente allein beruht, nur eine vierfache Kombination Statt finden. Der erste Fall ist nämlich, daß die Reitzbarkeit und Lebenskraft, oder die sich auf den innern Sinn beziehende Affizibilität und Reflektibilität, beide verhältnißmässig gleich groß und stark sind, oder, daß das Gemüth stark affizirt wird, und auf die Veränderungen und Eindrücke, die es empfängt, mit gleicher Stärke zurückwirkt. Der zweyte Fall ist, daß beide verhältnißmässig gleich schwach sind, oder daß das Gemüth schwach affizirt wird, und auf die passiven Zustände und Veränderungen, worein es versezt wird, eben so schwach zurückwirkt. Der dritte Fall ist, daß die Affizibilität verhältnißmässig grösser ist, als die Reflektibilität, so daß der Sinn verhältnißmässig stärker affizirt wird, als er auf die Veränderungen, die er empfangen, zurückwirkt. Der vierte Fall ist endlich, daß die Reflektibilität verhältnißmässig grösser ist, als die Affizibilität, so daß das Gemüth verhältnißmässig schwach affizirt wird, und auf die passiven Zustände und Eindrücke, die es aufgenommen, stark und lebhaft zurückwirkt.

In dem ersten Fall nun entsteht diejenige Modifikation des innern Sinns, und mittelst desselben auch die eigenthümliche Stimmung des Gemüths, welche die Grundlage und das Wesentliche des cholerischen Temperaments ausmacht. Grosse Affizibilität und Reflektibilität des innern

Sinns müssen aber nothwendig über alle Aeusserungen der Seelenkräfte, insbesondere des Empfindungs- und Begehrungsvermögens eine grosse Raschheit und Energie oder Heftigkeit ausbreiten, welches als das näher bestimmte und in der Erfahrung am auffallendsten sich zeigende Merkmal des gedachten Temperaments angesehen werden kann. Hieraus erhellet auch zugleich, daß unter den vier Modifikationen des innern Sinns, welche, wie oben bemerkt ist, schon die Erfahrung deutlich genug an die Hand giebt, der heftige Sinn dem Charakter des cholerischen Temperaments vollkommen entspreche: denn Empfindungen, in Absicht deren das Gemüth stark leidend und thätig zugleich ist, sind heftig und heissen auch so, und deswegen wird die subjektive Anlage dazu mit Recht der heftige Sinn genannt.

In dem zweyten Fall entsteht die Modifikation des innern Sinns und mittelst desselben auch die eigenthümliche Stimmung des Gemüths, welche die Grundlage und das Wesentliche des phlegmatischen Temperaments ausmacht. Schwache Affizibilität und Reflektibilität des innern Sinns müssen nothwendig allen Aeusserungen der Seelenkräfte, insbesondere des Gefühl- und Begehrungsvermögens eine gewisse Stumpfheit, Langsamkeit und Mattigkeit ertheilen, welche demnach die charakteristischen, aus den beiden gedachten Bestimmungen des innern Sinns unmittelbar fliessenden Merkmale dieses Temperaments sind. Un-

ter den vier obigen Modifikationen des innern Sinns drückt also der stumpfe oder matte Sinn, im Gegensatz des heftigen, den Charakter des phlegmatischen Temperaments vollkommen treffend aus: denn Empfindungen und Gemüthsbewegungen, worinn das Gemüth wenig leidend und thätig zugleich ist, heissen matt, und also die natürliche Anlage dazu der stumpfe, matte oder träge Sinn.

In dem dritten Fall entsteht diejenige Modifikation des innern Sinnes und mittelst desselben auch diejenige eigenthümliche Stimmung des Gemüths, welche die Grundlage und das Wesentliche des melancholischen Temperaments in sich schließt. Da die Affizibilität des innern Sinns grösser ist, als die Reflektibilität: so hat dieß auf die Aeusserungen der Seelenkräfte, vornämlich das Gefühl- und Begehrungsvermögen den Einfluß, daß die Eindrücke, welche der Sinn aufnimmt, leichter haften und sich tiefer eindrücken, weil ihnen nicht so, wie beym cholerischen Temperament, durch die regsame und das Gemüth immer auf neue Objekte und Vorstellungen treibende Thätigkeit des innern Sinns widerstanden wird. Hieraus entspringt das konkrete Merkmal dieses Temperaments, welches das Uebergewicht der Affizibilität des innern Sinns über die Reflektibilität kenntlich macht, und wodurch es, wie oben bemerkt ist, sich am leichtesten und auffallendsten zu erkennen giebt, nämlich

das Merkmal des tiefen Sinns: denn Empfindungen, vornämlich starke, in Absicht deren das Gemüth mehr leidend, als thätig ist, heissen tiefe Empfindungen, oder sollten doch so heissen; mithin kann die subjektive Disposition dazu wohl nicht anders, als der tiefe Sinn genannt werden, welcher in dem Gefühl- und Begehrungsvermögen viele seltsame und merkwürdige Erscheinungen hervorbringt.

In dem vierten Fall endlich entsteht diejenige Modifikation des innern Sinns, und mittelst desselben die eigenthümliche Stimmung des Gemüths, welche die Grundlage und das Wesentliche des sanguinischen Temperaments begreift. Wegen der grossen Reflektibilität des innern Sinnes müssen auch alle Aeusserungen der Seelenkräfte von einem gewissen Feuer und Leben, wie bey dem cholerischen Temperament beseelt werden; aber das charakteristische Merkmal entspringt aus dem Verhältniß jener grossen Reflektibilität zu einer geringen Affizibilität. Denn vermöge dieses Verhältnisses können die Empfindungen weder heftig werden, noch tief einwurzeln und sich dem Sinn beharrlich eingraben, indem sie durch die grosse Reflektibilität des Sinnes gleichsam gehemmt, und von der Aufmerksamkeit des Gemüths entfernt merden; es fließt im Gegentheil daraus eine habituelle Leichtigkeit, Flüchtigkeit und Lebhaftigkeit in allen Aeusserungen der Seelenkräfte, woraus sich die übrigen Eigenthümlich-

keiten des sanguinischen Temperaments von selbst ergeben, und welche es in der Erfahrung so deutlich und auffallend charakterisiren, daß diejenige Modifikation des innern Sinns, welche oben der leichte Sinn genannt ist, damit vollkommen übereinstimmt; denn Empfindungen, in Absicht deren das Gemüth nicht stark und anhaltend affizirt wird, sondern mehr thätig, als leidend ist, heissen leichte oder können doch so heissen, und die subjektive Anlage dazu muß folglich der leichte oder flüchtige Sinn genannt werden.

Dieser psychologischen Eintheilung und Erläuterung der Temperamente läuft die physiologische vollkommen parallel. Zwischen der animalischen Reitzbarkeit, worauf die Affizibilität des Gemüths bezogen ist, und der Lebenskraft, welche die Ursache der Reflektibilität ist, können auch in Absicht der Stärke und Schwäche, des Gleichgewichts oder des Uebergewichts der einen über die andere nur vier Kombinationen Statt finden, welchen die vier obigen Modifikationen des innern Sinns auf folgende Art vollkommen entsprechen.

Da zuförderst bey dem cholerischen Temperament der Sinn stark affizirt wird, und eben so stark auf alle Zustände und Veränderungen zurückwirkt, wegen der Verknüpfung einer verhältmässig starken Affizibilität und Reflektibilität: so sezt dieß in Absicht der animalischen Natur eine leichte Erregbarkeit und starke Einwirkung der Reitzbarkeit (und eine sich darauf beziehende ange-

messene Struktur und Beschaffenheit der Organe) auf eine ebenfalls energische und feurige Lebenskraft voraus. Es entspringt hieraus wegen der beständigen Vermischung starker Einwirkungen mit starken Gegenwirkungen eine Heftigkeit, besonders in den Lebensverrichtungen, welche sich unmittelbar auf das Empfindungsvermögen und den innern Sinn beziehen, und dann auch überhaupt in allen Lebensverrichtungen, wegen der Verknüpfung, worinn jene als Theil mit diesen als dem Ganzen eines animalischen Systems gedacht werden müssen. Deswegen kann der physiologische Grund und Charakter des cholerischen Temperaments wohl nicht besser und richtiger vorgestellt werden, als durch den Antagonis'm einer energischen Lebenskraft mit starken auf sie einwirkenden Reitzen, welche jene zu überwinden Kraft und Energie genug besizt.

Da hingegen bey dem phlegmatischen Temperament der Sinn nur schwach affizirt wird, und auf die Eindrücke, die er empfangen, eben so schwach zurückwirkt, wegen der geringen Affizibilität und Reflektibilität: so sezt dieß in Absicht der animalischen Natur oder der physiologischen Gründe eine schwache Erregbarkeit und Einwirkung der Reitzbarkeit (und eine sich darauf beziehende Struktur und Beschaffenheit der Organe) auf eine ebenfalls verhältnißmässig schwache und matte Lebenskraft voraus. Es entspringt hieraus wegen der beständigen Vermischung schwacher Einwirkungen mit

schwachen Gegenwirkungen eine grosse Trägheit, Langsamkeit und Mattigkeit, besonders in den Lebensverrichtungen, welche sich unmittelbar auf das Empfindungssystem oder den innern Sinn beziehen, und überhaupt in allen Lebensverrichtungen, wegen der Verbindung, worinn jene als Theil mit diesen als dem Ganzen eines animalischen Systems stehen. Deswegen kann der physiologische Grund und Charakter des phlegmatischen Temperaments wohl nicht besser und richtiger vorgestellt werden, als durch den Antagonism einer matten und langsamen Lebenskraft mit eben so schwachen und stumpfen Reitzen, welche jene zu überwinden zwar hinreichende Stärke besizt, aber auch keinen Ueberschuß an Kraft hat.

Da ferner bey dem melancholischen Temperament der Sinn verhältnißmässig leicht und tief affizirt wird, und auf alle Eindrücke und Zustände verhältnißmässig matt und schwach zurückwirkt, wegen der Verknüpfung einer starken Affizibilität mit einer schwachen oder matten Reflektibilität: so sezt dieß in Absicht der physiologischen Gründe eine leichte und starke Erregbarkeit und Einwirkung der Reitzbarkeit (und eine sich darauf beziehende Struktur und Beschaffenheit der Organe) auf eine verhältnißmässig matte und träge Lebenskraft voraus. Es folgt daraus wegen der Vermischung starker Einwirkungen mit schwachen Gegenwirkungen eine Schwierigkeit und mühsame Anstrengung, namentlich in den Lebensverrichtun-

gen, welche sich unmittelbar auf das Empfindungsvermögen und den innern Sinn beziehen, und dann überhaupt in allen Lebensverrichtungen, wegen der Verbindung, worinn jene als Theil mit diesen als dem Ganzen eines animalischen Systems stehen. Der physiologische Grund und Charakter des melancholischen Temperaments kann daher nicht anders bestimmt werden, als durch den Antagonism einer matten und trägen Lebenskraft mit starken auf sie einwirkenden Reitzen, welche jene nur mit Mühe und Anstrengung zu überwinden stark und kräftig genug ist, und welche wegen häufiger daraus fliessenden Unterbrechungen und Hemmungen der Lebenskräfte den Vitalsinn im Ganzen mehr widrig, als angenehm affiziren.

Da endlich bey dem sanguinischen Temperament der Sinn leicht und schwach affizirt wird, aber auf die in ihm hervorgebrachten Veränderungen lebhaft zurückwirkt, wegen der Verknüpfung einer verhältnißmässig schwachen Affizibilität mit einer starken Reflektibilität: so sezt dieß in Absicht der animalischen Natur und der physiologischen Gründe eine leichte Erregbarkeit, aber schwache Einwirkung der Reitzbarkeit (und eine dem gemäse Struktur und Beschaffenheit der Organe) auf eine muntere, rasche und thätige Lebenskraft voraus. Es folgt daraus wegen der Vermischung schwacher Einwirkungen mit starken Gegenwirkungen eine Leichtigkeit und Munterkeit namentlich in den Lebensverrichtungen, welche sich unmit-

unmittelbar auf das Empfindungssystem und den innern Sinn beziehen, und auch überhaupt in allen Lebensverrichtungen, wegen der Verbindung, worinn jene als Theil mit diesen als mit dem Ganzen eines animalischen Systems stehen. Deswegen kann der physiologische Grund und Charakter des sanguinischen Temperaments wohl am bequemsten bezeichnet werden durch den Antagonism einer muntern und feurigen Lebenskraft mit verhältnißmässig schwachen Reitzen, welche sie leicht und mit Ueberschuß an Kraft zu überwinden stark und energisch genug ist, und wodurch wegen der daraus fliessenden muntern und ungehemmten Lebensverrichtungen der Vitalsinn in der Regel auf eine behagliche Weise affizirt wird.

Wie die Organe der Reitzbarkeit des innern Sinns beschaffen sind, worinn ihre Verschiedenheit nach dem Unterschied ihrer Reitzbarkeit besteht, wie sie die Lebenskraft affiziren und von dieser affizirt werden, und auf welche Art sie damit in Zusammenhang stehen, bleibt den Physiologen zur Untersuchung überlassen, gehört aber auch so sehr zu den verborgensten Geheimnissen der Natur, daß ihre Antworten auf die Fragen, welche darüber zu machen wären, zur Zeit wenigstens zu mangelhaft und unbefriedigend sind, um auch ausserhalb der Physiologie und in einer Untersuchung über die Temperamente, welche, wie diese, hauptsächlich auf das Psychologische angelegt ist, mit Sicherheit benuzt werden zu können. In die

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Physiologie gehört auch die Untersuchung über die Lebenskraft, ihr Prinzip und ihre Phänomene, worüber die Aufschlüsse, wenigstens die Prämissen, so weit sie theils schon vorhanden sind, theils mit der Zeit zu erwarten seyn dürften, ganz allein bey den Physiologen und Aerzten gesucht werden müssen. Nur so viel, als von den Modifikationen der Lebenskraft allgemein bekannt ist und wahrgenommen wird, ist in der obigen Erläuterung der physiologischen Gründe des Temperaments vorausgesezt, und mehr ist auch zum Zweck dieser Untersuchung unumgänglich nicht nöthig. Zur Bestättigung und Rechtfertigung unsrer Theorie kann es auch noch dienen, daß die Lebenskraft und Reitzbarkeit sich durch äusserliche Merkmale an und in dem ganzen Körper, sowohl im gesunden, als kranken Zustande auf dieselbe Weise wie durch ihren oben bemerkten Einfluß auf den innern Sinn oder das Gemüth zu erkennen geben. Denn dieselbe Energie der Lebenskraft und Reitzbarkeit, welche sich z. B. bey dem cholerischen Temperament durch eine grosse Affizibilität und Reflektibilität des innern Sinns äussert, giebt sich auch nicht weniger äusserlich zu erkennen durch eine starke und lebhafte Thätigkeit in allen animalischen Funktionen, durch eine grosse Heftigkeit in allen willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen, ja durch eine sichtbare Spannung der Muskel- und Fleischfasern, vornämlich des Gesichts, durch ein charakteristisches Feuer der

Bayerische Staatsbibliothek München

Augen, und in Krankheiten, wo die Seelenkräfte abgespannt sind, und die widrig affizirte Lebenskraft und Reitzbarkeit ihre natürliche Energie durch die heftigsten und erschütterndsten Symptome offenbart. Bey dem phlegmatischen Temperament, welches das Widerspiel des cholerischen ist, äussert sich auch die schwache Lebenskraft und Reitzbarkeit äusserlich in und an dem Körper eben so, wie innerlich und in Beziehung aufs Gemüth auf eine gerade entgegengesezte Weise. Der ganze äusserliche Habitus des Sanguinischen enthält Merkmale genug, welche auf eine grosse Lebhaftigkeit und Regsamkeit der Lebenskraft schliessen lassen, so wie der des Melancholischen solche, welche die Mattigkeit derselben und die empfindliche, gespannte Reitzbarkeit deutlich genug an den Tag legen.

Insofern die ganze Komplexion und Konstitution mit der Lebenskraft und Reitzbarkeit in genauer Verknüpfung stehen, beziehen sie sich ebenfalls aufs Temperament, worüber aber auch die Untersuchung ganz den Physiologen vorbehalten bleibt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß das, was man das Prinzip oder die Urkraft der Reitzbarkeit und Lebenskraft nennen könnte (wenn man nur etwas davon wüßte), die ganze Komplexion und Konstitution ursprünglich aus sich selbst gleichsam wie aus einem Keim erzeugt. Da aber die Stärke und Schwäche des Körpers die ursprünglichen Anlagen des Temperaments nicht verän-

dert, sondern nur etwas anders modifizirt, da es auch ausserdem noch viele Modifikationen der festen sowohl, als flüssigen Theile des Körpers geben kann, welche in dem Temperament nur zufällige Veränderungen erzeugen, ohne die Grundlage desselben zu verändern, oder damit in einer nothwendigen und durchgängigen Verknüpfung zu stehen: so hat man, deucht mir, Ursache genug die Konstitution und Komplexion (im eingeschränkten Verstande) noch vom Temperament abzusondern und sie unter die ausserwesentlichen Einflüsse zu rechnen, wozu Naturell, Verstandeskräfte, Gewohnheit s. w. gehören, welche die natürlichen Anlagen des Temperaments theils verstärken und erhöhen, theils schwächen und vermindern, theils auf andere Art modifiziren.

Auffallend möchte es vielleicht manchem Leser seyn, daß in der obigen Eintheilung der Temperamente nur die zwey entgegengesezten Grade der verhältnißmässig starken und schwachen Affizibilität und Reflektibilität vorkommen, und die mittlere gemässigte Proportion zwischen beiden, welche die Lücke zwischen dem cholerischen und phlegmatischen Temperament ausfüllt, nicht auch mit in die Eintheilung aufgenommen ist. Es ist nicht zu bestreiten, daß sie nicht nur möglich, sondern auch vielleicht noch gewöhnlicher, als die entgegengesezten Extreme des cholerischen und phlegmatischen Temperaments ist. Aber sie in die Eintheilung aufzunehmen, kann aus dem Grunde nicht gesche-

hen, weil das Prinzip dieser Eintheilung und der Unterschied der Temperamente nach demselben auf einer Abweichung von ihr beruht, und sie also dadurch von den Eintheilungsgliedern ausgeschlossen ist.

Sie ist übrigens vielleicht nicht nur für das Wohlbefinden, sondern auch für die Tugend, insofern diese eine blosse Frucht der Natur ist, und die Uebung derselben im gemeinen Leben durch eine proportionirte Reitzbarkeit des Empfindungssystems begünstigt wird, die angemessenste Temperatur, also auch im psychologischen Verstande das Eukraton des Galen's, das Temperament im eigentlichen Wortsinn, in Vergleichung dessen die gewöhnlich so genannten Temperamente eigentlich Intemperamente heissen sollten, obgleich man hierinn dem Sprachgebrauch leicht nachgeben, und die gewöhnliche Benennung ohne Veränderung des Sinnes um so mehr beybehalten kann, da nach dem Eintheilungsgrunde von der eigentlichen Wortbedeutung ganz abstrahirt wird. Sie steht aber doch in andern anthropologischen und moralischen Rücksichten darinn den übrigen Temperamenten nach, daß sie weder in guter, noch schlimmer Bedeutung etwas Ausgezeichnetes und Merkwürdiges hat, weder die Ausübung grosser Tugenden begünstigt, noch die Ueberwindung lasterhafter Neigungen erschwert; und sie kann es sich also wohl aus diesem Grunde gefallen lassen, eben so ohne Benennung zu bleiben, wie man von gewöhnlichen und alltäglichen Physiognomien, die keine hervorstehende,

weder gute, noch böse Züge verrathen, sagt, daß sie ohne Physiognomie sind.

Auch die leichte Erregbarkeit der Empfindungen kann nicht mit in die Eintheilung aufgenommen und als unterscheidendes Merkmal dem einen der Temperamente vor dem andern beygelegt werden. Gewissermassen fließt sie schon aus einer grossen Affizibilität und Reflektibilität des Sinns (denn ein Sinn, welcher in der Regel heftig, lebhaft oder tief affizirt wird, ist auch schon für leichte und geringe Anlässe zu Empfindungen empfänglich); und insofern werden das cholerische, sanguinische und melancholische Temperament gemeinschaftlich dadurch vom phlegmatischen unterschieden: aber sie kann doch auch bey jenen bald grösser, bald geringer seyn, ohne daß dieses die Grundlage des Temperaments verändert, oder ein charakteristisches Merkmal des einen vor dem andern ausmacht. Die Feinheit der Empfindungen gehört gar nicht zum Temperament, sondern beruht, insofern sie angeboren und nicht die Frucht der Kultur ist, auf einer unerklärbaren Reitzbarkeit des Gemüths, und wenn sie auch eine eigenthümliche Struktur und Temperatur der Organe des innern Sinns voraussezt, so würde diese doch nicht zum innern Sinn in der Rücksicht gehören, worinn sich das Temperament darauf bezieht.

Da ich befriedigend bewiesen zu haben glaube, daß es nur vier spezifisch verschiedene Modifikationen des innern Sinns gebe und geben kön-

ne, und damit also die alte und gewöhnliche Eintheilung beybehalten bleibt, nur aus andern Gründen und mit andern Bestimmungen: so kann doch vielleicht die Anwendung jener Eintheilung noch einigen Schwierigkeiten unterworfen seyn, welche eine nähere Erläuterung bedürfen und verdienen. Diese Schwierigkeiten lassen sich bequem auf folgende Fragen reduziren: Ob jene Eintheilung schon hinreichend sey, um darnach das Temperament in allen und jeden Subjekten leicht und genau genug zu bestimmen und zu beurtheilen? — Oder ob es wenigstens nicht noch andere partielle Unterschiede gebe, welche eine neue Eintheilung in Unterarten möglich und nützlich machen? — Oder endlich überhaupt, wie und mit welchen nähern Bestimmungen die obigen vier Temperamente in der Beurtheilung des allen und jeden zukommenden Temperaments angewandt werden können und müssen?

Erstlich. Da im Anfange der allgemeine Begriff des Temperaments sowohl in physiologischer, als psychologischer Rücksicht genau bestimmt und alles Fremdartige davon abgesondert ist: so glaube ich auch nun behaupten zu können, daß die Anwendung der darauf gegründeten Eintheilung mit viel weniger Schwierigkeiten verknüpft sey, auf viel weniger Ausnahmen und Abweichungen führe, als dieselbe Eintheilung mit den gewöhnlichen alten oder neuen Bestimmungen, oder eine noch speziellere, mehr Glieder unter sich

begreifende z. B. die Platnersche, bey einer unrichtigen oder mangelhaften Bestimmung des Temperaments überhaupt, einem zu enge beschränkten oder, was noch häufiger und gewöhnlich der Fall ist, einem zu weit ausgedehnten Umfange desselben. Man erinnere sich, daß das Temperament oben auf den innern Sinn und die Seelenkraft, soweit beide durch animalische Kräfte und Zustände modifizirt werden, ausschließlich beschränkt ist. Nun ist aber bald zu begreifen, daß es viel leichter seyn müsse, unter solcher vorausgesezten Bedingung und Beschränkung das allen und jeden von der Natur gegebene Temperament zu bestimmen und richtig zu beurtheilen, als wenn Beschaffenheiten des Gemüths, die sich auf Verstand, Willen, Naturell s. w. beziehen, auch zugleich mit, oder wohl noch mehr, als jene, dabey in Betracht gezogen werden. Es ist sehr natürlich, daß in diesem Fall wegen Zusammenpaarung der heterogensten Dinge es auch schwer, ja unmöglich seyn müsse, eine gute Eintheilung zuerst zu finden, und dann wieder anzuwenden. Dabey alle Augenblick auf Ausnahmen und der angenommenen Regel zuwiderlaufende Erscheinungen zu stossen, welche immer wieder neue Voraussetzungen nöthig machen und die Eintheilung ins Unendliche vermehren, ohne sie zu erschöpfen, ist wohl ganz unvermeidlich. Im Gegentheil ist es mir bey Absonderung alles nicht nothwendig zum Temperament Gehörenden leicht geworden, die obige Eintheilung

in den meisten Fällen leicht anwendbar und auch im Ganzen hinreichend zu finden, und bey einiger Bekanntschaft mit der Denk- und Handlungsweise eines Menschen einige Grundzüge seines Temperaments zu bemerken, welche die weitere Bestimmung desselben nach einer der vier obigen Arten nicht zweifelhaft liessen. Ich bin überzeugt, daß Andere, welche sich darauf einlassen mögen, es eben so finden werden.

Zweytens. Damit will ich doch keineswegs läugnen, daß die Anwendung der gedachten Eintheilung in manchen Fällen mit Schwierigkeiten verknüpft sey. Es ist mir mehr, als einmal begegnet, daß ich mich bey Bestimmung des Temperaments mancher Menschen in Verlegenheit fühlte, und mich auch wohl in meinem ersten Urtheile nachher getäuscht fand. Die grosse Mannigfaltigkeit, welche überall in den Produkten der Natur neben der Einheit angetroffen wird, die eine Unterscheidung in Gattungen und Arten begründet und möglich macht, läßt sich auch in Absicht des Temperaments nicht allein voraussetzen, sondern wird auch deutlich genug durch die Erfahrung bestättigt. Daraus entspringen die mannigfaltigsten Abstuffungen und Gradenunterschiede in jeder Art des Temperaments, welche doch noch durch das gemeinschaftliche Merkmal einer Gattung vereinigt und von den übrigen Gattungen deutlich unterschieden sind. Es können z. B. zwey Personen beide vom cholerischen Temperament seyn,

aber der eine in einem höhern, der andere in einem mindern Grade; eben dieß kann auch in Absicht der übrigen Temperamente der Fall seyn. Es muß also auch bey einigen Menschen viel leichter seyn, als bey andern, ihr Temperament zu beurtheilen, und da das Lezte, wo nicht gewöhnlicher, doch eben so gewöhnlich seyn möchte, als das Erste: so folgt daraus, daß der Graden- und Stuffenunterschied vorzüglich bey Beurtheilung der Temperamente in Betrachtung zu ziehen ist, und daß es um soviel mehr und öfter nöthig ist, die Aufmerksamkeit zu schärfen, und die Denk- und Handlungsweise eines Menschen zu beobachten, sich Zeit zu nehmen und Gelegenheit zu suchen, um das Merkmal der Gattung, mithin das eigentliche Temperament auch da zu finden, wo es nicht schon auf der Oberfläche liegt, und ganz unverkennbar in die Augen fällt.

Drittens. Auch aus der Verbindung des Temperaments mit allen übrigen theils erworbenen, theils angebornen Beschaffenheiten des Gemüths entspringen neue Schwierigkeiten für die leichte und schnelle Anwendung der obigen Eintheilung. Das Temperament ist eben so wenig, wie jede andere Modifikation des Gemüths isolirt, sondern, wie es auf alle Zustände und Kräfte der Seele, auf Verstand, Naturell s. w. Einfluß hat, so empfängt es auch diesen wieder von jenen. Es entspringt daraus eine Vermi-

schung von Einflüssen, welche die richtige und genaue Unterscheidung dessen, was davon dem Temperament zukommt, in manchen Fällen schwierig machen muß. So können, um es durch ein Beyspiel zu erläutern, die Aeusserungen des sanguinischen und phlegmatischen Temperaments nicht dieselben seyn, je nach dem sich die Einflüsse eines grossen oder geringen Verstandes, eines guten oder bösen Charakters damit vereinigen, und eben so wenig bey gesunden oder kränklichen Dispositionen; und wegen dieser Vermischung der Einflüsse des Temperaments mit den aus andern Quellen entspringenden Einflüssen kann es leicht geschehen, daß die eigentlichen Temperamentsanlagen entweder ganz verkannt werden, oder sogar ein Temperament neben dem andern (z. B. in der Hypochondrie) zugleich vorhanden zu seyn scheint. Eben so machen Gewohnheit, äussere Verhältnisse s. w. in der Regel gleichmässige Eindrücke aufs Gemüth; oder die Unterschiede und Schattirungen, welche das Temperament darinn verursacht, sind in vielen Fällen so fein, daß sie der Aufmerksamkeit entgehen. Nur das für die Kenntniß und Beurtheilung psychologischer Phänomene geübte und geschärfte Auge wird auch ohngeachtet solcher Verkleidungen die ursprünglichen Anlagen des Temperaments durchschimmern sehen, wo gemeinen Augen alles durcheinander lauft, solche Augen aber auch nicht weiter urtheilen sollten, als sie sehen.

Viertens. Um die obige Eintheilung noch bequemer und anwendbarer zu machen, und die allmähligen Abstuffungen der Temperamente leichter unter die Gattungsbegriffe zu vereinigen, oder die wichtigsten aus andern Ursachen entspringenden Modifikationen derselben zu klassifiziren, dürfen nur noch (und können auch) mit jedem der vier Temperamente Subdivisionen verknüpft werden, so daß das Merkmal der Gattung in Verbindung mit andern Merkmalen leichter und richtiger erkannt werden könne. So z. B. kann das cholerische Temperament in das feurige und gemässigte eingetheilt werden, wo das in beiden Fällen beygefügte spezielle Merkmal dazu dient, manche in der Erfahrung vorkommende Verschiedenheiten leichter und geschwinder zu beurtheilen, und doch auf die Gattung, wozu sie gehören, zurückzuführen. Diese Subdivisionen können auch von andern Merkmalen hergenommen werden, z. B. wie im zweyten Abschnitt dieser Schrift geschehen wird, von der mit dem Temperament verbundenen Stärke oder Schwäche der Konstitution, welche die ursprünglichen Anlagen des Temperaments zwar nicht im Wesentlichen verändert, aber sie doch auf eine merkliche Art modifizirt, wie weiter unten ausführlicher gezeigt werden wird.

Fünftens. Dennoch ist es unmöglich, alle vorkommenden Temperamente auf die vier obigen Arten zu reduziren. Es ist dieß auch gar nicht

die Absicht unsrer Eintheilung. Die verschiedenen Arten der Temperamente nach derselben bezeichnen nur im Allgemeinen die verschiedenen möglichen Verhältnisse, wie die sich auf den innern Sinn beziehende Affizibilität und Reflektibilität kombinirt gedacht werden können. Sie gehen zunächst nur auf das Mögliche, und nur auf das Wirkliche, inwiefern dieses durch jenes bestimmt wird. Sie drücken die Extreme aus, worinn die unzähligen möglichen und wirklichen Verhältnisse der Affizibilität und Reflektibilität des innern Sinns nach verschiedenen spezifischen Beziehungen auf einander sich in einem Prinzip verknüpfen und von einander unterscheiden lassen. Wenn z. B. die auf den innern Sinn sich beziehende Affizibilität und Reflektibilität im gleichen Verhältniß der Stärke und Schwäche gedacht werden: so ist das cholerische Temperament das Extrem an der einen, und das phlegmatische das Extrem an der andern Seite; im ungleichen Verhältniß aber ist das sanguinische das eine, und das melancholische das entgegengesezte andre Extrem. Zwischen diesen beiden Extremen liegen nicht nur viele mittlere Proportionen, die sich als die gewöhnlichen um so viel eher vermuthen und finden lassen, je seltner überhaupt die Extreme sind, sondern auch die mittlere Proportion der gemässigten Affizibilität und Reflektibilität. Wo also die Merkmale weder des heftigen, noch des stumpfen oder mat-

ten, noch des leichten, noch des schweren oder tiefen Sinnes zu finden sind, da wäre denn jene mittlere Proportion vorauszusetzen, und damit wird auch die Erfahrung jederzeit übereinstimmen.

Sechstens. Manche möchten auch, wenn es mir erlaubt ist, von dem, was mir eine Zeit lang begegnet ist, auf Andere zu schliessen, deswegen oft auf Schwierigkeiten stossen, weil sie sich halbwahre und unbestimmte, oder ganz fehlerhafte Begriffe vom Temperament zu tief eingeprägt haben, und diese auch unvermerkt in die Beurtheilung einmischen. Dieß ist z. B. der Fall, wenn man Leichtsinn und Zügellosigkeit, oder Sympathie und Wohlwollen zum Zeichen des sanguinischen, oder eine gewisse Farbe der Haut und gewisse Eigenthümlichkeiten der Komplexion zum Kennzeichen des cholerischen Temperaments gemacht hat, oder wenn man das melancholische mit der Melancholie und Hypochondrie verwechselt, oder wenn man von gewissen Affekten und Leidenschaften auf das Temperament schließt und auf alle solche theils einseitige, theils unrichtige Merkmale allein oder zuviel Rücksicht nimmt. Natürlich ist es wohl in diesem Fall, daß man eine an sich richtige Eintheilung entweder unrichtig, oder doch mangelhaft findet, und auf Irrthümer kommt, weil man von Irrthümern ausgeht. Diese Schwierigkeiten scheinen nun zwar leicht sich heben zu

lassen: allein es kann doch nicht anders und leichter geschehen, als daß man es sich gefallen läßt, die unrichtigen und mangelhaften Begriffe, welche dabey zum Grunde liegen, durch bessere zu berichtigen.

Können nicht auch die Temperamente vermischt seyn? Können aus einer solchen Vermischung nicht neue Temperamente, wenigstens bemerkenswerthe Unterschiede entstehen? Können nicht so auf die leichteste und kürzeste Art alle Schwierigkeiten, von welchen bisher die Rede gewesen ist, gehoben werden? Die bisherigen Bemerkungen veranlassen um so mehr diese Fragen, da in ältern Zeiten nichts gewöhnlicher war, als die Hypothese einer solchen Vermischung. Man mengte die Temperamente auf alle Weise unter einander; machte ein sanguinisch-cholerisches, sanguinisch-melancholisches, phlegmatisch-melancholisches, und sogar ein phlegmatisch-cholerisches, welches leztere man Sidäroxylon nannte. In neuern Zeiten ist man von dieser Hypothese unvermerkt immer mehr zurückgekommen; Feder, Platner und Andere übergehen sie ganz mit Stillschweigen, und machen gar keinen Gebrauch davon in ihren Eintheilungen.

Kant ist meines Wissens der Erste, welcher sich nicht blos indirekte und stillschweigend, sondern ausdrücklich dagegen erklärt hat. "Wenn ein Temperament, sagt er, die Beygesellung ei-

nes andern seyn soll, wie dieß gemeiniglich geglaubt wird — so widerstehen sie entweder einander, oder sie neutralisiren sich. Das Erste geschieht, wenn das sanguinische mit dem melancholischen, ingleichen wenn das cholerische mit dem phlegmatischen in einem und demselben Subjekt als vereinigt gedacht werden will; denn sie stehen gegen einander in Widerspruch. Das zweyte, nämlich die Neutralisirung, würde in der (gleichsam chemischen) Vermischung des sanguinischen mit dem cholerischen, und des melancholischen mit dem phlegmatischen geschehen. Aber die gutmüthige Fröhlichkeit kann nicht in demselben Akt mit dem abschreckenden Zorn zusammenschmelzend gedacht werden, eben so wenig, wie die Pein des Selbstquälers mit der zufriedenen Ruhe des sich selbst genugsamen Gemüths. Soll aber einer dieser zwey Zustände in demselben Subjekt mit dem andern wechseln: so giebt das blosse Launen, aber kein bestimmtes Temperament ab. Also giebt es keine zusammengesezten Temperamente, " s. w." —

Dieß Räsonnement, welches auf dem richtigen Grundsatz beruht, daß die einander entweder ganz, oder zum Theil widersprechenden Beschaffenheiten der Temperamente, und folglich auch die widerstreitenden natürlichen Anlagen, die sie voraussetzen, nicht in einem und demselben Subjekt verbunden seyn können, ist so evident und unwiderleglich, daß wohl nichts die unrichtigen und schwankenden Begriffe und Prinzipien

der

der alten Temperamentenlehre in ein helleres Licht sezt, als jene ungereimte Hypothese ihrer Vermischung. Denn wenn jedes Temperament seinen bestimmten Charakter hat, und dieser Charakter entweder in allen oder einigen Rücksichten dem der übrigen gerade entgegengesezt ist: so können sie unter keiner andern Bedingung mit einander kombinirt werden, als daß der Unterschied, welcher anfänglich zwischen ihnen festgesezt ist, wieder aufgehoben wird. Alle Gründe, welche eine Vermischung der Temperamente anzudeuten scheinen, beruhen auf blossem Schein und Mißverstand, welcher bald zu heben ist.

Denn erstlich, es können und müssen sogar zwey Temperamente in manchen Modifikationen der Gemüthskräfte und Zustände mit einander übereinstimmen, ohne daß dieß den charakteristischen Unterschied zwischen beiden aufhebt. Das cholerische Temperament theilt z. B. den muntern, lebenslustigen Sinn mit dem sanguinischen, weil beide die energische, von keinen Hindernissen gehemmte Lebenskraft mit einander gemein haben. Hierinn können sie also übereinkommen, ohne daß sie deswegen im eigentlichen Verstande mit einander vermischt sind. Aber die Heftigkeit leidenschaftlicher Gemüthsbewegungen, welche ein charakteristisches Merkmal des cholerischen Temperaments ist, kann nicht mit der Flüchtigkeit der Affekten und dem leichten Sinn, welche zu den Eigenthümlichkeiten des sanguinischen gehören, in

einem und demselben Subjekt zusammen seyn, wovon auch die Erfahrung keine Beyspiele giebt. In dem gesezten männlichen Ernst kommen das cholerische und melancholische Temperament überein, aber ohne Vermischung, wegen der intensiven Stärke der Empfindungen, die beiden gemeinschaftlich ist; hingegen kann zugleich der rasche, feurige und unternehmende Geist des Cholerischen nicht mit der stillen, vorsichtigen und besorglichen Gemüthsstimmung des Melancholischen zusammengeschmolzen seyn, welches auch eben so sehr der Erfahrung, als der Natur der Sache widerstreitet. Je genauer der Charakter jeder Art von Temperament bestimmt ist, je deutlicher folglich daraus erhellet, welche Modifikationen des innern Sinns ihr eigenthümlich sind, welche sie mit einer andern gemeinschaftlich haben kann: desto besser fällt auch in die Augen, daß die Kombination der leztern keine eigentliche Vermischung heissen und begründen, die Kombination der erstern aber gar nicht Statt finden könne, da sie eben deswegen getrennt und unterschieden werden, weil sie nicht, als kombinirt gedacht werden können.

Zweytens. Geiz und Wollust, Ehrgeiz und Wollust, auch alle drey, ingleichen eine starke Gedächtnißkraft, Scharfsinn, und eine vorzügliche Beurtheilungskraft u. s. w. können ohne Widerspruch vereinigt seyn; und auch daraus hat man zuweilen auf eine Vermischung der Temperamente ge-

schlossen; aber ganz mit Unrecht. Denn da sie theils gar nicht zum Temperament gehören, theils nur eine entfernte Beziehung darauf haben; so bedarf es auch keines Beweises, daß sie keine solche Vermischung begründen oder voraussetzen können. Je sorgfältiger folglich alles Fremdartige und Zufällige von den wesentlichen Anlagen des Temperaments abgesondert wird, desto mehr verschwindet auch aller Schein, welcher die Hypothese jener Vermischung zu begünstigen scheint.

Drittens. Das Temperament bezeichnet die durchgängige habituelle Disposition, nicht einzelne, momentane Modifikationen des Empfindungs- und Begehrungsvermögens. Es ist nicht unmöglich, daß der Melancholische und Phlegmatische zuweilen in einen heftigen Affekt der Freude und des Schmerzes aufwalle; aber dieß ist nicht Regel, sondern Ausnahme; es geschieht nicht, wie im cholerischen und sanguinischen Temperament durch eine leichte natürliche Tendenz dazu, sondern nur unter Voraussetzung einer Vereinigung mehrerer seltnen und ausserordentlichen Einflüsse und Umstände, weswegen es auch immer etwas Auffallendes an sich hat. Nicht weniger kann auch der Cholerische zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen ganz anders, als man es nach seinem Temperament erwarten sollte, und es auch gewöhnlich geschieht, d. i. eben so schwer und wenig, wie der Phlegmatische affizirt werden; aber auch dieß ist nicht Natur, sondern es liegen

dabey selten sich vereinigende Umstände zum Grunde. Im ersten Fall eine Vermischung des phlegmatischen und melancholischen Temperaments mit dem sanguinischen, im lezten des cholerischen mit dem phlegmatischen annehmen, heißt eben so viel, als behaupten, daß ein und derselbe Mensch durchgängig und in der Regel stark und schwach, oder auf eine andere ganz entgegengesezte Weise affizirt werde.

Im Grunde eben so unzureichend, aber doch etwas gescheuter und weniger widersprechend ist der Einfall, wodurch sich J. W. Appelius in seinem historisch-moralischen Entwurf von den Temperamenten zu helfen suchte. Er nimmt neben dem Temperament noch ein besonderes Naturell oder einen idiopathischen Affekt an, um die scheinbaren Anomalien zu heben. "Man macht, sagt er, einen Unterschied zwischen dem natürlichen Temperament der Seelenkräfte und den Idiopathien oder besondern Leidenschaften. Daher wenn ein Melancholikus nach und nach alles gewahr wird, was sich zuträgt, ein Cholerikus gar bald auch das geringste einsieht, ein Sanguineus eine von weitem angestimmte Musik geschwind hört, und ein Phlegmatikus von den empfindlichsten Sachen nicht gerührt wird: so geschieht, was seinem Temperament gemäs ist. Wenn aber der Erste auf einmal eine geschwinde Einsicht hat, der Andere so stark arbeitet, daß er keine Schläge fühlt, der Dritte so vergnügt räsonnirt, daß

er die Musik in der Nähe nicht hört, der Vierte jählich erschrickt, und bey der geringsten Kleinigkeit in Wuth gesezt wird: so muß eines jeden Seele ein besonderes Leiden haben, das ihrem Temperament Gewalt anthut. Wenn sich ein Melancholikus ordentliche und gründliche Begriffe von empfundenen Dingen, ein Cholerikus einen geschwinden und guten Eindruck, ein Sanguineus hurtige Vorstellungen, ein Phlegmatikus ordentliche Abschilderungen macht: so handelt jeder nach seinem Temperament. Wenn aber der Erste ein geschwinder Historienschreiber, der Andere ein bedachtsamer Aufmerker, der Dritte ein schlauer Naturkündiger werden will: so muß ein jeder hiezu von Natur ein besonderes Geschick haben. Daß ein Melancholikus eine Sache ordentlich untersucht und gründlich davon urtheilt, ein Cholerikus geschwind ein Urtheil fällt, ein Sanguineus bald leidlich räsonnirt, ein Phlegmatikus mit der Zeit auch eine Wahrheit findet: geschieht nach dem Unterschied der Temperamente. Daß aber der Erste ein hurtiger Ingenieur, der Andere ein gründlicher Sternseher, der Dritte ein subtiler Moralist, der Vierte ein akkurater Rechenmeister ist: das kommt von einem besondern Naturell her. Daß sich ein Melancholikus schwer zu etwas entschließt, das Entschlossene aber ins Werk sezt und darüber standhaft hält, ein Cholerikus geschwinde Maasregeln nimmt, auch zur baldigen Ausführung greift, ein Sanguineus geschwind

was erwählt und wieder verwirft, ein Phlegmatikus sich Zeit nimmt seine Unternehmungen sowohl festzusetzen, als ins Werk zu richten, hat seine Ursachen in den unterschiedenen Temperamenten. Daß aber der Erste einen Vorschlag ohne Bedenken annimmt, der Andere ein bevorstehendes Duell unter allerhand Vorwand abschlägt, der Dritte die honneteste und mit aller Veränderung versehene Gesellschaft refüsirt, der Vierte Pferdearbeiten verrichtet, das muß überall einen besondern idiopathischen Affekt zum Grunde haben."

Da in diesen Beyspielen, welchen noch andere ähnliche beygefügt sind, mehrere Prädikate dem Temperamente zugeschrieben sind, welche demselben gar nicht zukommen: so beruht auch jener idiopathische Affekt zum Theil auf Mißverstand und Verwirrung. Insofern die Verstandeskräfte und Talente gar nicht vom Temperament abhangen, kann es nicht auffallend seyn, wenn sie sich gar nicht darnach richten, und ist es folglich auch fehlerhaft, sie nach einer Regel damit zu verknüpfen; insofern aber das Temperament darauf Beziehung und Einfluß hat, kann dieser Einfluß im Allgemeinen und durchgängig ohne Widerspruch bey keinem Menschen aufgehoben, sondern nur bey dem einen mehr und öfter, wie bey dem andern in einzelnen Fällen durch einen Zusammenfluß mehrerer Ursachen beschränkt und gehemmt werden; und wenn man dieß einem idio-

pathischen Affekte zuschreiben will, so ist derselbe einer leidlichen Erklärung fähig. Eben dasselbe gilt auch von den Modifikationen des Empfindungs- und Begehrungsvermögens, nur mit dem Unterschiede, daß, da diese enger und in mehrern Rücksichten mit dem Temperament verknüpft sind, auch seltnere und weniger auffallende Ausnahmen von der gewöhnlichen Regel eintreten können.

Die Charakteristik, welche der folgende Abschnitt enthält, ist ein Versuch, dasjenige, was oben von jedem Temperament nur im Grundriß und in allgemeinen Zügen angedeutet ist, weiter auszuführen. In Ermangelung solcher Vorzüge, welche sie interessanter und angenehmer gemacht haben würden, muß ich den Leser bitten, mit einer Darstellung vorlieb zu nehmen, welche, soweit sie von Ansprüchen jener Art entfernt ist, doch die übrigen billigen Erwartungen und Foderungen nicht ganz, wie ich hoffe, unerfüllt lassen wird. Die psychologischen Grundsätze, welche vorausgesezt werden, sind theils überhaupt diejenigen, welche in der obigen allgemeinen Bestimmung des Temperaments bemerkt und erläutert sind, und die allgemeinen Charakterzüge jedes Temperaments wird man überall durchschimmern und angewandt finden, theils beziehen sie sich auf allgemein bekannte psychologische Gesetze. Die hauptsächlichsten relativ guten und bösen Anlagen jedes Temperaments sind am Schlusse besonders bemerkt, um die Beziehungen desselben auf Tugend und

Laster desto besser übersehen und vergleichen zu können, und von den Modifikationen, welche die Stärke und Schwäche der Konstitution in jedem Temperament hervorbringt, sind auch die vornehmsten angegeben. Ich glaube daher die Charakteristik vollständig nennen zu können, insofern man nur nicht unter einer vollständigen Charakteristik gar zu viel und den ganzen mannigfaltigen und verwickelten Einfluß begreift, welchen das Temperament auf alle Vermögen, Kräfte und Zustände des Gemüths hat und auch von diesen wieder empfängt, woraus eine Mannigfaltigkeit von Nüanzen entspringen muß, welche ich aus leicht zu begreifenden Ursachen zu liefern weder gewollt, noch gekonnt habe. Von den Hauptzügen wird man gewiß keine vermissen, und von den Nebenzügen sind auch mehrere beyläufig hingeworfen, so wie sie mir beygefallen sind: allein, da dieß in Dingen dieser Art mehr von gelegentlicher Gemüthsstimmung, als von Auswahl abhängt; so kann ich nicht dafür einstehen, ob es allemal die wichtigsten und bedeutungsvollsten sind. Auch wird man manche Züge des einen Temperaments in der Charakteristik des andern zerstreut und damit vermischt finden, welches ich deswegen gethan habe, um Wiederholung zu vermeiden, und sie durch die Gegeneinanderstellung desto besser zu erläutern. Da es mir um die möglichste Allgemeingültigkeit vornämlich zu thun war: so habe ich noch manche bemerkenswerthe Modifikatio-

nen des Gemüths in jeder Art von Temperament, die mir nicht allgemein genug, d. i. nicht allein oder unter allen Umständen hauptsächlich vom Temperament abzuhängen schienen, zurückbehalten. Ich habe meine Absicht vollkommen erreicht, wenn die Charakteristik jedes Temperaments getreu ist, d. i. wenn sie mit den Prinzipien, woraus sie abgeleitet ist, zusammenhängt, und mit der Erfahrung übereinstimmt, und wenn man den Vorrath der Bemerkungen hinreichend findet, um darnach sein eigenes und auch anderer Temperament richtig zu beurtheilen.

(Ende des ersten Abschnitts).

Zweyter Abschnitt.

Charakteristik der Temperamente.

I.

Charakteristik des cholerischen Temperaments.

So wenig das cholerische Temperament unbedingt zu loben ist, so hat es doch, bey den wenigsten fehlerhaften Seiten vor den übrigen, einige so bedeutende Vorzüge, daß man es in mehr als einer Rücksicht das Meisterstück der Natur in derjenigen Art ihrer Produkte, wozu das Temperament gehört, nennen kann. Es ist daher billig, daß wir mit der Charakteristik desselben den Anfang machen, und wenn die Eigenthümlichkeiten dieses Temperaments aus den Grundbegriffen richtig abgeleitet und bestimmt sind: so kann es nicht schwer fallen, die damit verknüpften guten und schlimmen Anlagen, Vorzüge und Mängel richtig zu beurtheilen und gegen einander abzuwägen.

Grosse Affizibilität und Reflektibilität des innern Sinns, wovon jene in einer grossen Reitzbarkeit der Organe, diese in einer energischen Lebenskraft gegründet ist, sind in dem cholerischen Temperament vereinigt; das Resultat dieser Vereini-

gung ist Heftigkeit in dem ganzen Empfindungs-system. So ist der allgemeine psychologische Charakter desselben im vorigen Abschnitt bestimmt, als ein Sinn, welcher starker Eindrücke fähig ist, und auf diese Eindrücke gleichfalls mit grosser Stärke und Nachdruck zurükwirkt. Unmittelbar daraus fließt die Disposition zum leichten, schnellen und lebhaften unwillkührlichen Spiel und Wechsel der Vorstellungen, und eine grosse Belebung der Einbildungs- und übrigen Seelenkräfte. Die Empfindungen und Gemüthsbewegungen des Cholerischen gleichen an Lebhaftigkeit denen des Sanguinischen, ohne deren Kraftlosigkeit, und sie haben die Stärke der Empfindungen des Melancholischen, ohne deren beharrliche Dauerhaftigkeit. Denn die Lebhaftigkeit verhindert das tiefe, beharrliche Eindringen der Empfindungen und die Fixirung der Vorstellungen im Gemüth, indem sie dasselbe immer für neue, abwechselnde Eindrücke und Vorstellungen empfänglich macht. Noch auffallender ist diese Wirkung der Lebhaftigkeit an den Sanguinischen, deren Affizibilität schon an sich selbst geringer, und also auch die Eindrücke, die sie empfangen, schwächer sind.

Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindungen ist der größte natürliche Sporn zur Thätigkeit, vermöge einer Verknüpfung zwischen beiden, die im vorigen Abschnitt erklärt ist. Schon die Reitzbarkeit des Gemüths spannt die Triebfedern zur Geschäftigkeit, und macht betriebsam; noch mehr die

Lebhaftigkeit, welche in Vereinigung mit jener die Thätigkeit feurig und energisch macht. Handeln und Wirken ist deswegen allen Cholerischen natürliches Bedürfniß, wozu sie durch innern Drang gleichsam instinktmässig getrieben werden. Schwierigkeiten bekämpfen, interessante und weitaussehende Plane entwerfen, und einen grossen und glänzenden Geschäftskreis anführen und leiten, ist ihren Neigungen und auch öfter, als bey jedem andern Temperament, ihren Kräften am meisten angemessen. Auch arbeiten sie leichter und schneller, als Melancholische, und ermüden nicht so bald, wie sanguinische bey einer Arbeit, die sie mit Interesse angefangen. Wenn auch nicht Gewohnheit und äussere Umstände, oder eine ihrem Temperament beygemischte natürliche Anlage demselben eine besonders determinirte Richtung giebt: so ziehen sie gewöhnlich diejenige Art von Thätigkeit, welche nach aussen geht, und sich auf die Betriebsamkeit des bürgerlichen Lebens bezieht, derjenigen vor, welche sich in die stille Einsamkeit der Meditation und Spekulation zurückzieht und in dem Umgange mit den Musen am meisten Vergnügen und Unterhaltung findet. — Eben so stark und lebhaft, wie Cholerische empfinden, interessiren sie sich auch für die Objekte ihrer Zu- und Abneigung; mit Hitze und Ungestüm verfolgen sie das Ziel ihrer Wünsche, und sind auch rasch in ihren Entschliessungen. Diese Heftigkeit im Begehren und Verabscheuen, Lieben und Hassen, welche es eben so

gefährlich macht, ihre Feindschaft sich zuzuziehen, als es angenehm und nützlich ist, ihre Freundschaft zu besitzen, ist auch der Keim zu Affekten und Leidenschaften, namentlich den starken, männlichen und rüstigen. Der aufbrausende, Wuth und Rachsucht athmende Zorn ist allen Cholerischen gemein, eben so die leidenschaftliche Hitze und Gemüthsbewegung überhaupt; weniger andere bestimmte Arten von Leidenschaften, welche sich vielmehr, wie schon im ersten Abschnitt erinnert ist, nach solchen natürlichen Dispositionen richten, die nicht mit dem Temperament aus einer Quelle fliessen, oder nach sichern Erfahrungen durchgängig regelmässig damit verknüpft sind. Gemeiniglich wird ihnen zwar Stolz und Hochmuth nachgesagt; aber sehr richtig hat schon Kant die Anlage ihres Temperaments, welche zu dieser Beschuldigung Anlaß gegeben hat, als Herrschbegierde, charakterisirt, welche Modifikation der Ehrgeiz allerdings bey ihnen am gewöhnlichsten anzunehmen pflegt und auch annehmen muß.— Zum Theil fließt sie schon aus dem Gefühl und Bewußtseyn von Kraft, und aus dem grossen Triebe zur Thätigkeit, welche mehr Befriedigung im Herrschen und Anordnen findet, als im Gehorchen und Unterwerfen, welches nur leidend ist. Zu dem ist der Trieb nach Achtung, Ehre und Einfluß, obgleich er eine allgemeine Anlage der menschlichen Natur ist, doch bey den Menschen am größten und auffallendsten, bey welchen alle rüstigen

Anlagen, wie bey Cholerischen, vollkommner und energischer, als gewöhnlich, sind. Aus dieser Herrschsucht fließt auch ihre leidenschaftliche Eifersucht auf diejenigen, welche ihnen den Vorzug streitig machen, und ihnen bey der Ausführung ihrer Absichten im Wege stehen. Daß aber die Herrschbegierde eine ausschliessende oder Hauptleidenschaft der Cholerischen sey, habe ich mit meinen Beobachtungen nicht übereinstimmend gefunden. Immer wird man aber finden, daß ihre Neigungen, wenn sie auch gar nicht mit ihrem Temperament zusammenhängen, vielmehr demselben in manchem Betracht entgegen zu seyn scheinen, dennoch das Gepräge der leidenschaftlichen Heftigkeit, welches ihrem Temperament unveränderlich anklebt, nicht verläugnen, worüber sich viele interessante Bemerkungen machen lassen. Sind sie z. B. der Liebe zum Geld ergeben, so sind sie es mehr mit habsüchtiger Begierde es zu erlangen, als mit filziger Aengstlichkeit, es zu sparen; im entgegengesezten Fall sind sie bis zur Uebertreibung freygebig und uneigennüzig. —

Auf dieselbe Weise, wie die Neigungen und das Begehrungsvermögen, affizirt ferner das cholerische Temperament auch die Verstandeskräfte. Es giebt zwar weder Scharfsinn, noch Genie, so wenig, als es sie voraussezt, oder damit jederzeit verbunden ist: aber es befördert und erleichtert doch die Thätigkeit aller Geisteskräfte. Die Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindungen belebt und

erwärmt auch die Einbildungskraft, und befördert die Fruchtbarkeit eines grossen Verstandes an Fülle und Lebhaftigkeit der Gedanken. Auch die Stärke, Lebhaftigkeit und der Umfang eines grossen Geistes, welcher nicht nur leicht und sehr schnell arbeitet, sondern auch mit herkulischer Kraft und Anstrengung mehrere Objekte seiner Thätigkeit gleichzeitig umfaßt, und seine Kräfte gleichsam in einen vielarmigen Strom ausgießt, wird meistens, und vielleicht immer nur bey Cholerischen angetroffen, und ist zwar eine vom Temperament unabhängige, seltene und ausgezeichnete Naturgabe, oder vielmehr ein Innbegriff mehrerer seltenen Naturgaben, gedeiht und entwickelt sich aber am besten unter den Einflüssen des cholerischen Temperaments.*) Den Anlagen zu den schönen Künsten und Wissenschaften ist dasselbe daher auch vorzüglich zuträglich; eben so den Talenten zu

*) Das ausserordentlichste Beyspiel dieser Art, welches alle ältere und neue mir bekannte weit hinter sich läßt, erzählt Herr Schubart von seinem Vater, dem bekannten Dichter (S. Schubarts Charakter; von seinem Sohn Ludwig Schubart; pag. 65. 1798). Dieser habe sich nämlich in einer Gesellschaft anheischig gemacht, zu gleicher Zeit ein teutsches Lied zu machen und in Musik zu setzen, einen Brief zu diktiren, und mit einem der Anwesenden über einen literarischen Gegenstand sich zu unterhalten. Er habe auch dieses Unternehmen nach Wunsch ausgeführt, und indem er selbst Text und Noten eines gesellschaftlichen Liedes niedergeschrieben, habe er zugleich einen drey Seiten langen Brief über einen verabredeten Gegenstand diktirt, und mit einem Gelehrten über ein neu erschiene-

den historischen Wissenschaften, vielweniger aber zu den philosophischen und abstrakten, welche mehr Ruhe und Beharrlichkeit, als Lebhaftigkeit des Geistes erfodern: diese leztere befördert auch die Einseitigkeit, welche allezeit die Folge eines zu lebhaften Gefühls oder seichten Verstandes ist. Zu dem unterstüzt und belebt das cholerische Temperament auch mehr den Scharfsinn, als Tiefsinn, aus einem Grunde, der schon im ersten Abschnitt bemerkt ist. Nicht weniger begünstigt es auch den Witz und die schnelle Sammlung und Fassung des Geistes, welche in der promten Bereitschaft treffender Gedanken und Einfälle besteht. Noch ist es endlich der Ausbildung, so wie dem Gebrauch guter Naturanlagen sehr günstig. Den Sanguinischen verhindert häufig der Leichtsinn und die Scheu vor der Anstrengung an dem Anbau, sowie den Melancholischen Mangel an Munterkeit, Leben

---

nes Buch mit seiner gewöhnlichen Wärme gesprochen. Diese ganze Operation habe nur eine halbe Stunde gedauert. Man möchte ganz an der Möglichkeit dieses halsbrechenden Wagestücks zweifeln, wenn nicht der Referent so ernstlich gegen den Verdacht der Windmacherey protestirte. Die Folgen, welche davon bemerkt werden, waren, wie man leichter, als das Faktum selber glauben wird, sehr abschreckend und fast tödtlich; und es gehören solche rasende Versuche unstreitig mehr in ein psychologisches Kunstkabinet, als daß sie als nützlich, auch nur im Kleinen zur Nachahmung anzurathen wären; aber die Geisteskraft, die sie voraussetzen, oder die Höhe der Anstrengung, wozu sich dieselbe treiben läßt, ist doch fast über alle Vergleichung groß. —

Leben und Gewandheit des Geistes an der glücklichen und leichten Anwendung seiner Naturgaben; beiden Fehlern ist aber im cholerischen Temperament am besten vorgebeugt. Eine Geisteskraft, die mit dem phlegmatischen Temperament vereinigt, wenig oder gar nicht bemerkt wird, kann schon in Verbindung mit dem cholerischen Aufmerksamkeit erregen. Einfältige und ganz Geistlose findet man auch nur selten unter Cholerischen, weil eine Verknüpfung von Anlagen, die sich einander ganz unnütz und sogar schädlich machen, zu zwecklos ist, um oft vorkommen zu können.

Alle diese bisher bemerkten Eigenthümlichkeiten des cholerischen Temperaments, die Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindungen, der regsame Trieb zur Thätigkeit, das Leidenschaftliche, der Ehrgeitz sind ganz dazu geeignet, dem Charakter eine energische Spannkraft zu geben, eine kühne Zuversicht und ein mannhaftes Selbstgefühl einzuflößen und alle heroischen Anlagen, Entschlossenheit, Herzhaftigkeit, Geistesgegenwart theils unmittelbar zu erzeugen, theils die natürliche Anlage dazu zu beleben und zu verstärken. Aus eben diesen Quellen entspringt auch ihre Unbiegsamkeit und Hartnäckigkeit. Durch Gewalt und Strenge lassen sie sich schwerer, als durch Güte bezwingen, und, wenn auch ihre Kraft der Uebermacht weichen muß, verändert ihr ungebeugter Wille seltener das Ziel, als die Richtung seines Strebens. Zwang und Unterwerfung lauft wider ihren Ehr-

geiz und das Gefühl ihrer Kraft, welche dadurch nur zum Widerstand gereizt wird. Aus derselben Ursache sind sie auch häufig schon gegen blossen Widerspruch sehr empfindlich. Am unerträglichsten und schädlichsten ist diese Unbiegsamkeit in Verbindung mit einem eingeschränkten Verstande; aber auch bey einem grossen Verstande ist sie häufig weder geringer, noch vernünftiger, weil die Leidenschaft immer das Licht des Verstandes auslöscht, und mehr durch die Güte des Herzens, als die Schärfe der Einsicht bezwungen werden muß.

Mit lebhafter Energie des Geistes ist unmittelbar die Anlage zu einer mannhaften und gesezten Gemüthsstimmung verknüpft, welche der Unbesonnenheit, Flatterhaftigkeit und dem Leichtsinn des Sanguinischen entgegensteht. Die starken und heftigen Eindrücke, wofür Cholerische empfänglich sind, und die lebhafte Theilnehmung, womit sie sich interessiren, schärfen und befördern das Nachdenken und die Aufmerksamkeit, und geben den Gegenständen, worauf diese gerichtet sind, eine Wichtigkeit, welche zum Ernst und Enthusiasm disponirt. Eben dieser Umstand, daß sie erst den Objekten ihrer Thätigkeit eine ihrer energischen und thätigen Gemüthsstimmung angemessene Wichtigkeit und Interesse abgewinnen müssen, ist auch die Ursache, daß sie nicht leicht, wie der Sanguinische, zu blossen zeitverkürzenden, auf frivole Vergnügungen abzielenden Tändeleyen, oder, wie der Melancholische, zu pedantischen

Aengstlichkeiten in unwichtigen Nebensachen herabsinken. Ihre Heftigkeit veranlaßt sie indessen leicht zu Unbesonnenheiten und Uebereilungen. Wenn sie auch leichtsinnig sind, sind sie es doch nicht, wie der Sanguinische, aus Unachtsamkeit auf Gefahren und Schwierigkeiten, sondern weil sie dieselben für nicht wichtig genug ansehen, und manchmal mit zu grosser Zuversicht auf ihre Kräfte sie überwinden zu können sich getrauen. Da sie ihre Empfindungen wegen der Stärke und Lebhaftigkeit nicht so wie Melancholische in sich verschliessen und zurückhalten können, sondern diese unwillkührlich in Worte, körperliche Bewegungen s. w. ausbrechen: so giebt dieß auch ihrem Körper ein starkes, ausdruckvolles Gepräge ihres Innern.

Beständigkeit wird ihnen von Einigen beygelegt, von Andern abgesprochen; das erste z. B. von Stahl und Andern, das zweyte, wie es scheint, von Kant und Moser.*) Ich glaube allerdings,

*) Jener sagt: Seine Thätigkeit ist rasch; aber nicht anhaltend. Er ist geschäftig; aber unterzieht sich selbst ungern den Geschäften, eben darum, weil er es nicht anhaltend ist. Dieser sagt: Ein Cholerikus, der zum Referenten und Deduzenten in Streitigkeiten mit Benachbarten bestellt ist, wird lauter heftige und übertriebene Dinge machen, alles aufs heftigste angreifen; es soll biegen oder brechen; wenns aber weder biegen, noch brechen will, sondern der Gegentheil nur das erste wilde Strohfeuer verrauchen lassen, und dem hitzigen Kopf eine phlegmatisch Gelassenheit entgegenstellen kann, so ist er der Erste, der des Handels müde wird, und von selbst nachläßt, s. w.

daß man ihrem Temperament die Anlage zur Beständigkeit nicht absprechen könne; dieß fließt schon daraus, daß sie nicht, wie Sanguinische flüchtig und leichtsinnig, sondern von gesezter, mannhafter Gemüthsstimmung sind. Da aber die Lebhaftigkeit und der Enthusiasmus, womit sie alles zu unternehmen gewohnt sind, ohne gänzliche Zerrüttung der Natur eben so wenig eine gewisse Dauer, als ein gewisses Maas überschreiten kann, und da zu dem ihr starker Trieb zur Thätigkeit sie leicht in mehr Geschäfte verwickelt, als sie ausführen können: so liegt es mehr in der allgemeinen Schwachheit der menschlichen Natur, als in den besondern Anlagen ihres Temperaments, daß sie in vielen Fällen unbeständig scheinen, und auch sind. Vielweniger aber oder gar nicht sind sie dagegen beharrlich, d. i. unermüdet thätig und ausdauernd in einer langweiligen, mit nicht viel Interesse oder Kraftanwendung verknüpften Arbeit, oder in der Verfolgung eines Ziels, welches mehr durch leidende Geduld und langsame Ueberwindung einer Menge kleiner Schwierigkeiten, als durch eine rasche und energische Kraftanwendung erreicht wird. Dazu sind sie nämlich zu ungeduldig. Die Geduld ist ihnen so unerträglich, als die Langeweile. Sie werden ärger davon geplagt, als von dem Uebel, welches die Geduld vermindert oder abwehrt. Sie haben diese Ungeduld mit den Sanguinischen gemein, mit welchen sie auch die Quelle derselben, nämlich die Lebhaf-

tigkeit der Empfindungen, gemein haben. Eine Folge davon ist, daß sie häufig riskante und desperate Mittel den sichern, aber nur einen langsamen Erfolg versprechenden vorziehen, imgleichen, daß sie mehr Kraft und Trieb zum Handeln, als Nachgiebigkeit, Beharrlichkeit, und, wie man es nehmen will, Stärke oder Schwäche zum Leiden haben.

Eine gesunde Leibesbeschaffenheit vorausgesezt, begünstigt das cholerische Temperament auch die Munterkeit und den aufgeräumten Frohsinn. Die regsame Thätigkeit, wozu es disponirt ist, ist, wenn sie auf nützliche, den Kräften und Neigungen angemessene Gegenstände gelenkt wird, die reichste Quelle des Vergnügens und heitern Lebensgenusses. Auch die Reitzbarkeit, verbunden mit Lebhaftigkeit, kann die Empfänglichkeit für den Genuß des Angenehmen befördern. Das Gefühl von Kraft und die Zuversicht verhindert die Furcht und den Unmuth, und beleben die Hoffnung mit den sie begleitenden angenehmen Vorgefühlen oder Einbildungen von der Zukunft. Auch stehen Cholerische weniger, als Andere unter den entnervenden Einflüssen, welche das Gemüth ohne jedesmaliges deutliche Bewußtseyn der Ursachen verstimmen, und es zur Thätigkeit und zum frohen Lebensgefühl unfähig machen. Ich will sagen, sie sind in dem willkührlichen Gebrauch ihrer Kräfte freyer, unbeschränkter und gleichsam selbstständiger, indem sie die kraftlosen

Augenblicke und Anwandlungen der Seelenleere weniger haben, als der Sanguinische, welcher leicht bey dem Mangel an äussern Reitz und Antrieb zur Thätigkeit launisch und mit sich selbst verlegen wird, und noch weniger, als der Melancholische, welcher häufig unaufgelegt und verdrossen ist aus Erschlaffung des Gemüths von ermattender Lebenskraft und dem Mangel an innern, der Thätigkeit desselben förderlichen Reitzen. Wenn Hochmuth oder andere Leidenschaften den Cholerischen häufig zu schaffen machen, und ihr Leben mit Unmuth und Bitterkeit erfüllen, so haben sie davon die Schuld nicht sowohl ihrem Temperament, als vielmehr ihrem Charakter oder der Herrschaft, welche sie ihren Leidenschaften über sich lassen, beyzumessen. In diesem Sinn hat Kant Recht, wenn er sagt, daß das cholerische Temperament unter allen am wenigsten glücklich ist, weil es am meisten den Widerstand gegen sich aufruft.

Blos sinnlichen und körperlichen Genüssen, bey welchen das Gemüth mehr leidend, als thätig ist, sind Cholerische weniger ergeben, als Sanguinische. "Magis vincere, quam frui cupidi" sagt Stahl. Damit streitet nicht, daß sie im Genuß selbst oft bis zur äussersten Unmässigkeit ausschweifend sind; dieß ist vielmehr die Folge ihrer natürlichen Heftigkeit. Mehr Reitz und Anziehendes haben die Annehmlichkeiten für sie, welche den Sinn und Geist zugleich vergnügen, z. B.

die Freuden des geselligen Umgangs s. w. — Doch sind sie weniger gesellig, als Sanguinische, im Umgange mehr ernsthaft, als zuvorkommend, einnehmend und nachgebend, mehr mit sich selbst und ihren Absichten beschäftigt, als auf das Vergnügen anderer aufmerksam und gefällig, mehr geneigt, sich dienen und schmeicheln zu lassen, als Andere zu schmeicheln, und deren Neigungen und Wünschen sich zu unterwerfen. Dieß leidet indessen Ausnahmen, weil es nicht blos vom Temperament, sondern vom Naturell und manchen andern zufälligen Umständen abhängt. Oft ist auch das Harte und Rauhe, wodurch sie, wie Melancholische, in ihrem äussern Betragen zurückscheuchen, nur eine Folge von der Energie und Heftigkeit des Gemüths, woraus sich nicht auf harte, menschenfeindliche Gesinnungen schliessen läßt. Sie fühlen und wissen es in diesem Fall oft selbst nicht, wenn sie damit schwache und empfindliche Personen belästigen. Denn wenn auch ihr Temperament nicht so sehr und unmittelbar, wie das sanguinische, den sympathetischen und geselligen Neigungen Vorschub leistet: so thut es ihnen doch auch keinen Abbruch, wie das melancholische; jene Neigungen können vielmehr damit verbunden seyn, sind es auch manchmal, und es ist immer sowohl für den Cholerischen, als auch für Andere ein Glück, wenn sie es sind. Denn sie mässigen die grosse Heftigkeit, welche sonst leicht in stolze, gefühllose Härte gegen Andere übergeht;

sie machen die Leidenschaften des Cholerischen weniger gefährlich und seine betriebsame Thätigkeit angenehmer und nützlicher.

Nach den bisherigen Bemerkungen kann es nun nicht schwer seyn, die mit dem cholerischen Temperament verknüpften guten und schlimmen Anlagen zu beurtheilen. Die meisten sind schon bemerkt, wenigstens vorläufig angedeutet; andere noch, um Wiederholung zu vermeiden, zurückgehalten. Einige sind auch unbedingt gut oder verwerflich, andere nur unter Bedingungen.

Zu den guten Anlagen gehören

1) die Vollkommenheit des Empfindungssystems. Den Empfindungen des Sanguinischen fehlt es an Kraft, denen des Melancholischen an Leben und Wärme; das cholerische Temperament vereinigt beides, Kraft und Feuer. So wenig der Werth dieser Vereinigung an sich selbst zu bezweifeln ist: so kann vielleicht doch noch darüber die Frage seyn, ob sie auch die Quelle einer häufigern Lust oder Unlust ist. Gewöhnlich ist wohl das Leztere der Fall, aber ohne Schuld des Temperaments, und nicht mehr, wenn es mit blühender Gesundheit, Stärke der Seele und Herrschaft über die Leidenschaften gepaart ist. Feine ästhetische, moralische und sympathetische Gefühle machen die sinnliche

Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindungen nur zuweilen und unter gewissen Umständen zum glücklichen und vergnügten Leben, aber allezeit zu moralischen Zwecken und für das Wohl der Gesellschaft zuträglich und wünschenswerth.

2) Der starke und lebhafte Trieb zur Thätigkeit. Er ist zwar nicht unbedingt gut, sondern hängt in diesem Betracht von dem guten Willen, wovon er beseelt, und von den nützlichen Objekten ab, worauf er gerichtet wird; er kann sogar bey einem bösen Naturell oder Charakter sehr schädlich und gefährlich werden, indem er die ohnehin schon gewöhnlich nicht geringe Betriebsamkeit eines bösen und leidenschaftlichen Menschen so sehr vermehrt. Indessen ist doch dieser Mißbrauch so zufällig, daß er kaum in Betrachtung kommen kann, da alles, auch das Beste einem zufälligen Mißbrauch unterworfen bleibt. An sich selbst gehört jener Trieb zu den vorzüglichsten Naturanlagen. Denn Thätigkeit erschöpft die Bestimmung des Menschen, an sie hat die Natur allen Genuß und die Moral alles Verdienst geknüpft. Der ganze Werth des Lebens beruht allein auf der nützlichen Thätigkeit, womit es ausgefüllt wird.

3) Die Anlage zum Enthusiasm, welche eine so edle und erhabene Exaltation und Spannung des Geistes ist, daß ihn die Alten unmittel-

bar dem Einfluß oder der Innwohnung einer Gottheit zuschrieben. Er ist die Seele und das Lebensprinzip der moralischen Welt, und ohne ihn ist wenig Gutes und nichts Grosses beschlossen und ausgeführt. Er erweckt und beseelt grosse und auserwählte Herzen, welche die Welt vor Fäulniß und Stockung bewahren, und den langsamen, durch Trägheit und Leidenschaften sich immer zum Schlechtern neigenden Lauf der menschlichen Dinge in eine neue bessere Bahn lenken. Er ist das sichtbare und ausgezeichnete Werkzeug des unsichtbaren Prinzips und Plans der allgemeinen Weltregierung, die Geisel des Reichs der Finsterniß und Unterdrückung; und auf seiner natürlichen und unzerstörbaren Verwandschaft zu allen guten und grossen Seelen beruht die Hoffnung, daß ungeachtet des beständigen Kampfs zwischen Licht und Finsterniß, Sittlichkeit und Unsittlichkeit und ungeachtet aller nie ruhenden Anläufe des bösen Prinzips das Menschengeschlecht dennoch unter der Leitung und nach dem Plan einer höhern selbstständigen Macht und Weisheit zum Bessern fortschreiten, und nie in eine völlige und unheilbare moralische oder politische Korruption versinken werden. Die innere, moralische Triebfeder des Enthusiasm ist ein lebendiges Gefühl des Guten und Wahren, eine über niedriges Interesse und

Furcht erhabene Grösse und Stärke des Geistes; die äussere, natürliche liegt im Temperament, und ist die sinnliche Kraft und Stärke der Empfindungen. Daher ist auch nur das cholerische und melancholische dazu geeignet, den Enthusiasm zu beleben und zu unterstützen, jenes aber mehr, als dieses wegen der Lebhaftigkeit der Empfindungen, die es voraus hat; und hierauf gründet sich auch vornämlich der Vorrang, welcher ihm vor den übrigen oben beygelegt ist. Statt aller übrigen Beyspiele ist es genug an unsern unsterblichen Luther zu erinnern, über dessen Temperament keiner, der mit seinem Charakter, dessen Tugenden und Fehlern bekannt ist, zweifelhaft seyn kann, und dessen Enthusiasm nicht minder groß und einzig war, als es sein Geist und seine Verdienste sind.

4) Die energischen und cholerischen Anlagen der Entschlossenheit, Herzhaftigkeit, Geistesgegenwart, Selbstständigkeit s. w. Sie sind zwar auch, wie der Trieb zur Thätigkeit nur relativ gut und nützlich, und können sehr schädlich und böse werden, indem sie bey einem eingeschränkten Verstande und bösen Herzen in Troz, Hartnäckigkeit, Frechheit und zügellose Bosheit ausarten. Aber einen guten Willen vorausgesezt, sind sie der Tugendübung sehr förderlich, und die tref-

lichsten Hülfsmittel, einen festen Charakter, welcher die Grundlage aller Tugend ist, zu erlangen und zu behaupten, Hülfsmittel, welche der Melancholische und noch mehr der Sanguinische nicht ohne grossen Nachtheil entbehren, und nur mit vieler Mühe auf andere Art durch Uebung ersetzen können. Die gedachten Anlagen sind daher auch so wichtig und schätzenswürdig, daß wir sie und ihre Wirkungen oftmals auch an solchen Menschen zu bewundern nicht unterlassen können, deren Gesinnungen wir verabscheuen, wobey das Gefühl offenbar von dem richtigen Urtheil geleitet wird, daß eben sowohl die Kraft und Stärke des Geistes, als die Güte und Moralität des Herzens, die Tugend so groß und achtungswerth macht. Denn nichts kann in den Gesinnungen, Handlungen und Anlagen der Menschen Bewunderung, welche schon so nahe an Achtung grenzt, erregen oder verdienen, was sich nicht auf moralische Zwecke bezieht, solche befördert oder doch zu befördern tauglich ist. Auch haben einige Philosophen, besonders unter den Alten mit einem Enthusiasm, der ihrem Charakter nicht weniger Ehre macht, als ihren Begriffen von der Tugend, das Laster als Schwäche und Feigheit, und die Tugend als allein groß, stark, herzhaft, entschlossen, männlich, bestän-

dig, mit einem Wort, als Energie und Erhabenheit des Geistes vorgestellt.

5) Offenheit und Abneigung vor Verstellung, vor Falschheit s. w. nicht, als Tugenden im moralischen Verstande, sondern als günstige Naturanlage. An sich selbst ist schon der menschlichen Natur eine tiefe Empfindung für Wahrheit und Aufrichtigkeit eingepflanzt, oder, wie einer der ältesten und größten Sittenlehrer sagt, Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; nur kleinlicher Eigennutz so wie Schwäche und Feigheit verleiten ihn, seine Natur zu verleugnen, und machen ihn der Verstellung und des Betruges fähig. Bey den Anlagen zum Muth und zur Kraft, welche dem cholerischen Temperament eigenthümlich sind, kann sich das natürliche Gefühl für Wahrheit und Aufrichtigkeit besser entwickeln und erhalten. Auch die Lebhaftigkeit der Empfindungen hat dieselbe Wirkung, weswegen man auch mit lebhaften Menschen am liebsten zu thun hat, weil man ihnen mehr Aufrichtigkeit, als andern zutraut. Endlich hat noch das starke und stolze Selbstgefühl in Ermangelung besserer Gefühle und Gesinnungen den Nutzen bey vielen Cholerischen, den so mancher Fehler hat, nämlich den, einen Fehler anderer Art zu verhindern.

Zu den schlimmen und fehlerhaften Anlagen gehören

1) die heftigen Affekten, und vornämlich die starken leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen. Der aufbrausende Zorn ist zwar, wie jeder andere Affekt, an sich nicht unmoralisch, sondern als natürliche Empfindung ganz unwillkührlich; er hat sogar einen wohlthätigen Zweck, und ist unter gewissen Umständen rechtmässig, indem er zum Schrecken des Beleidigers die Kräfte des Beleidigten zum Widerstande aufruft und stärkt: aber als Affekt ist er blind, nimmt die Besonnenheit, und schweift über die Grenzen des Rechts, die er vertheidigen will, und der Mässigung leicht hinaus. Auch entsteht er als Affekt eben so leicht aus Irrthum, Eigendünkel, Herrschsucht, und andern lasterhaften Neigungen, als aus einem rechtmässigen Verdruß über wahre erlittene Beleidigungen; welches ihn in seinem Ursprunge oft eben so fehlerhaft, als in seinen Ausbrüchen übereilt und gefährlich macht: denn eingebildete und die Leidenschaft kränkende Beleidigungen werden gewöhnlich empfindlicher aufgenommen und weniger vergeben, als wahre Beleidigungen oder wirkliche Verletzungen des Rechts. Demnach ist die Anlage leicht und heftig in Zorn zu gerathen, nicht zu den guten

und glücklichen Anlagen zu rechnen; gewöhnlich ist sie das Zeichen eines leidenschaftlichen, über sich selbst wenig vermögenden Herzens, und nichts kann daher lächerlicher seyn, als so Manche ihre Uebereilungen und Fehler mit ihrer sogenannten Hitze auf solche Art entschuldigen zu hören, der man es deutlich genug anmerkt, daß sie sich auf jene Hitze, welche ihnen, Gott mag wissen, aus welchem Grunde, die Presomption nicht nur einer grossen Kraft und Mannheit des Geistes, sondern auch einer besondern Gutmüthigkeit des Herzens für sich zu haben scheint, nicht wenig zu Gute thun. — Jederzeit schädlich und gefährlich und auch unmoralisch sind die leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen; z. B. die glühende Rachsucht, wovon die Geschichte so viele Greuelthaten aufweiset. Die partheyische blinde Vorliebe und Abneigung, wovon auch gute Menschen unter den Cholerischen selten frey sind, die Uebertreibungen, wodurch auch gute und löbliche Eigenschaften, indem sie über die Mittellinie einer richtigen Urtheilskraft, welche auch der Maasstab der moralischen Gesinnung ist, hinausschweifen, zu Fehlern werden, und alles Verdienst verlieren, *) und alle ähnliche genug

*) Ein interessantes Beyspiel dieser Art bemerkt Herr Posselt (Geschichte Karl des XII). in der Charakteristik seines

bekannte Ausbrüche und Exzesse eines leidenschaftlichen Herzens. Wenn man auch den Lobrednern der Leidenschaft zugeben kann, daß diese sehr starke, vielleicht die stärksten Triebfedern der Menschen zur Thätigkeit sind, und daß durch sie viel Grosses, auch manches Gute gestiftet ist: so können sie doch darum nicht entschuldigt und in Schutz genommen, vielweniger gelobt werden, weil das Gute, das sie ausrichten, nur zufällig ist, und sie auch nicht ohne gar zu grosse Verwirrung des Sprachgebrauchs weder gute, noch die einzigen Triebfedern der menschlichen Thätigkeit heissen können.

2) Die Herrschsucht. Sie ist auch zwar eine Leidenschaft, und gehört insofern schon unter die vorige Rubrike, verdient aber noch besonders bemerkt zu werden, da sie bey allen Cholerischen so allgemein und gewöhnlich ist

---

Helden. "Alle Tugenden des Helden, sagt er, übte Karl in einem Uebermaas, wodurch sie Fehler und eben so gefährlich, wie die entgegenstehenden Laster wurden. Seine Beharrlichkeit, die in Stolz überging, machte sein Unglück in der Ukraine, und hielt ihn 5 Jahr in der Türkey zurück; seine Freygebigkeit, die in Verschwendung ausartete, riß Schweden in den Abgrund; sein Muth, der bis zur Tollkühnheit reichte, verursachte seinen Tod; sein strenger Sinn fürs Recht wich manchmal in Grausamkeit, so wie in den lezten Jahren die Behauptung seines Ansehens in Tyranney ab." Ein ähnlicher Hang zu Uebertreibungen liegt auch im melancholischen Temperament. —

ist, daß man sie unter die Eigenthümlichkeiten ihres Temperaments zählen kann. Wo sie sich weniger oder gar nicht äussert, wird sie entweder durch andere stärkere, vornämlich sympathetische und wohlwollende Neigungen unterdrückt, oder durch Grundsätze und lebhafte Gefühle des Rechts im Zaum gehalten. Sie ist übrigens die Quelle des politischen, geistlichen, häuslichen und gelehrten Despotism, macht grosse und kleine Tyrannen, und erfüllt die Welt mit Ungerechtigkeit, Zwietracht und Blutvergiessen.

3) Der Egoism, welcher mit der Herrschsucht genau verwandt ist, und aus denselben Quellen entspringt. Er ist das Centrum der Leidenschaften, und so viel grösser, je stärker die heroischen und energischen Anlagen sind. Mit feinen Gefühlen, Ehrgeitz und natürlicher Großmuth verknüpft, ist er zu Anstrengungen und Aufopferungen fähig, die den Glanz und Schein der Tugend und Uneigennützigkeit haben; welches Blendwerk denn eine doppelte Täuschung mit sich führt. Den, welcher sich auf die Beurtheilung der Moralität gar nicht versteht und keine Kenntniß des menschlichen Herzens besitzt, verführt es, Handlungen einen Werth beyzulegen, den sie gar nicht haben, und den Menschenkenner, aber Schwachglaubigen und Schwachherzigen, veranlaßt es, die Acht-

heit, das ist, die Möglichkeit aller menschlichen Tugend in Zweifel zu ziehen, alle Moralität für Täuschung, und alles Gute für ein mehr oder weniger freyes und raffinirtes Spiel des Eigennutzes auszugeben. Allein Konsequenz ist das unverkennbare äussere Gepräge des Charakters; der Egoist ist aber nie konsequent. Entweder kennt er sich selbst nicht, und alsdann hat er gar keinen Charakter, sondern ist das blinde Spiel guter und böser Neigungen, und zufälliger Launen, welche nie beständig sind, oder er kennt sich selbst und die Triebfedern seiner Handlungen, und dann hat er einen schlechten und nichtswürdigen Charakter und ist bey allem guten Schein äusserer Tugendwerke unmoralisch und lasterhaft.

Die Vermischung der beschriebenen guten und schlimmen Anlagen löset viele Widersprüche und Inkonsequenzen auf, welche man bey Cholerischen, vornämlich bey solchen, welche ohne Charakter und Grundsätze sind, häufig genug antrift. Sie macht es begreiflich, daß manche unter ihnen großmüthig sind ohne Edelsinn, mässig und offen, ohne tugendhaft zu seyn, stark und geschickt zu den größten, schwersten und wichtigsten Unternehmungen, und voll Muth, ohne doch so viel Kraft zu besitzen, um ihren Zorn bey der geringsten Veran-

lassung im Zaum zu halten, oder sich von einer nichtswürdigen Schmeicheley nicht einnehmen zu lassen, welche mit einem Worte, in moralischer Rücksicht so klein und schwach, als in anderer groß und bewunderungswürdig sind. Blos dem cholerischen Temperament in Verbindung mit andern vorzüglichen Anlagen, die es unterstüzt, gebühret zuweilen das ganze Verdienst und der ganze Ruhm einer Grösse, welche die Welt mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt, und einen Mann ohne allen Charakter und persönlichen Werth zum Range eines grossen Mannes erhebt. Ein böses Herz macht das cholerische Temperament äusserst gefährlich; nicht weniger findet man aber auch unter Cholerischen Manche, welche bey einem tugendhaften Charakter durch dieselbe Energie des Geistes, womit sie Länder und Völker zu regieren fähig und würdig sind, auch in den engern Kreisen eines bürgerlichen Berufs mehr, wie jeder Andere, für ihre Mitbürger, Freunde und Familien die wohlthätigsten und nützlichsten Menschen sind.

Der Unterschied, welchen körperliche Stärke und Schwäche in dem cholerischen wie in jedem andern Temperament macht, ist so beträchtlich und dabey doch zugleich mit allen Anlagen desselben so genau verknüpft, daß er sich mehr wie jede andere Nebenbestimmung zu einer Unterabtheilung qualifizirt. Die körperliche Stärke erhöht die Entschlossenheit und Herzhaftigkeit durch das Gefühl persönlicher Kraft, welches sie der Energie des

Geistes beymischt. Sie vermehrt gleichfalls die Beständigkeit, Hartnäckigkeit und den männlichen Ernst. Die Schwäche vermindert die heroischen und energischen Anlagen, ohne die Leidenschaften zu schwächen; sie beschränkt das Vermögen zur Thätigkeit, vermehrt die empfindliche Reitzbarkeit und Ungeduld. Wir wollen das cholerische Temperament mit der Nebenbestimmung der Stärke das cholerisch-feurige oder männliche, mit der Nebenbestimmung der Schwäche das cholerisch-reitzbare nennen. Für die Verstandeskräfte, den Frohsinn und Enthusiasm scheint die Stärke und Schwäche des Körpers am gleichgültigsten zu seyn, den sympathetischen Gefühlen aber ist die Leztere günstiger, als die Erste. Schwäche mit Kränklichkeit verbunden ist mit den Anlagen des cholerischen Temperaments so unverträglich, daß sie die Lebenskraft frühzeitig aufreibt.

II.

Charakteristik des sanguinischen Temperaments.

Nicht weniger reich und mannigfaltig an psychologischen Merkwürdigkeiten, als das cholerische Temperament, aber doch von ganz andrer Art, ist der Schauplatz, welcher sich bey der Ansicht des sanguinischen dem philosophischen Forscher eröffnet. Die männlichen, heroischen und energischen Charakterzüge verwandeln sich in zärtliche, weiche, sinnliche; die feuersprühende Glut wird

zu einem angenehmen, belebenden Feuer gedämpft; man fühlt sich in eine Welt und unter Menschen versezt, die man wegen ihrer Tugenden lieben muß, seltner bewundern und verehren kann, und wegen ihrer Fehler fast nur bemitleiden, seltner verabscheuen und hassen kann. Das sanguinische Temperament hat mehrere vortrefliche Seiten und einige ausgezeichnete Vorzüge; ohne aber diese zu verkennen, oder die ihnen beygemischten Mängel zu vergrössern, kann man doch unmöglich in das Lob einstimmen, welches ihm Feder beylegt, daß es nur eine gute Erziehung und richtige Grundsäze bedürfe, um den vollkommensten Gemüthscharakter zu geben. Wenn dieß Lob, wie wohl kein Zweifel ist, sich mehr auf die natürliche Anlage, als auf die Bedingung bezieht, unter welcher jedes Temperament gut werden kann und sich zu einem vollkommnen Charakter ausbilden läßt: so ist es unstreitig übertrieben.

Die Grundlage des sanguinischen Temperaments ist im vorigen Abschnitt bestimmt, als die Verknüpfung einer verhältnißmässig geringen Affizibilität mit einer grossen Reflektibilität des innern Sinns. Es entspringt aus dieser Verknüpfung der allgemeine psychologische Charakter eines Gemüths, welches zwar leicht und schnell affizirt wird, aber dessen Empfindungen und Vorstellungen nicht tief eindringen, keine Dauer und Beharrlichkeit haben, welches sich vielmehr in einem beständigen Zufluß immer neuer, abwechseln-

der Vorstellungen umtreibt, und weder mit lebendiger Kraft, wie der Cholerische, noch mit mechanischem oft peinlichem Zwange, wie der Melancholische, lange und anhaltend an einen Stoff der Empfindung, oder ein Objekt der Neigung und der Thätigkeit gefesselt wird. Mangel an Kraft und Stärke der Empfindungen unterscheidet den Sanguinischen von dem Cholerischen, mit dem er sonst die Lebhaftigkeit gemein hat, so wie hauptsächlich Mangel an Dauer und tiefem Eindruck der Empfindungen vom Melancholischen, mit dem er auch sonst in nichts übereinkommt. Leichter Sinn drückt den allgemeinen psychologischen Charakter der Sanguinischen mit allem daraus Fliessenden eben so treffend, als kurz aus.

Sie sind zwar, was zuförderst ihren natürlichen Trieb zur Thätigkeit anbetrift, nichts weniger, als träge, oder von aller Betriebsamkeit abgeneigt, vielmehr macht die Lebhaftigkeit es ihnen zum Bedürfniß, beständig beschäftigt zu seyn; aber sie sind nicht beharrlich und ausdauernd bey der Arbeit, und scheuen die Anstrengung. Was nicht schnell von der Hand und aus dem Kopfe läuft, wird ihnen bald zum Eckel, und sie verlangen beständig Abwechselung in demjenigen sowohl, was sie beschäftigen, als in dem, was sie vergnügen soll. Talent muß bey ihnen mehr thun, als Mühe und Fleiß. Die Arbeiten und Beschäftigungen selbst, wofür sie vorzüglich einge-

nommen, und wozu sie auch geschickt sind, sind zu verschieden und mannigfaltig, und hängen zu sehr von Fähigkeit, Anleitung und Lust ab, als daß sich nach der blossen Temperamentsanlage etwas nur einigermassen Allgemeingültiges darüber bestimmen liesse; indessen wird man doch fast durchgängig finden, daß sie alle Beschäftigungen, sowohl körperliche, als geistige, welche einförmig, mechanisch und anstrengend sind, verabscheuen, und auch dazu fast immer ungeschickt sind; imgleichen, daß sie vorzüglich die Abwechselung zwischen Beschäftigung des Körpers und Geistes lieben, und daß daher diejenigen von ihnen, welche sich z. B. einem gelehrten Fache gewidmet haben, damit zu ihrer Erholung und zum Vergnügen eine den Körper zugleich beschäftigende Arbeit zu verbinden pflegen. Fast ohne Ausnahme ziehen sie einen bürgerlichen Beruf, es sey nun im Gelehrten-, oder Civilfache dem eigentlichen Gelehrtenstande oder der ausschliessenden Beschäftigung mit den Wissenschaften vor, vielleicht öfter aus blosser Neigung, als auch zugleich aus Unfähigkeit. Sonst liegt auch noch in ihrem Temperament ein starker Hang zum Müssiggang, d. i. einer Geschäftigkeit ohne würdigen Zweck und ohne regelmässige Ordnung, welcher Hang nur durch strenge Gewöhnung zur Arbeitsamkeit oder durch Nothwendigkeit und lebhaftes Interesse, welche sie an bestimmte Geschäfte eines Berufs knüpfen, unterdrückt werden kann, und ohne diese Gegenmittel

häufig genug mit allen ihn begleitenden Thorheiten und Lastern ausbricht.

Sinnliches Wohlleben ist vorzüglich nach ihrem Geschmack. Die Ursache ist die Fülle der Lebenskraft, und die leichte ungehinderte Wirksamkeit derselben, welche eben so sehr die Lust, als die Fähigkeit zum sinnlichen Genuß befördert. Auch lieben sie am meisten rauschende Vergnügungen, Tanz, fröhliche Gesellschaften, Gepränge, wegen ihrer aufgeweckten, muntern, mittheilenden Gemüthsart. Aus dieser Eigenthümlichkeit ihres Temperaments läßt sich wohl am besten die Frage beantworten, welche zuweilen aufgeworfen ist, woher es nämlich komme, daß die meisten Virtuosen in den schönen Künsten, sogar Prediger, welche im Rufe der Beredsamkeit stehen, den Genuß sinnlicher Ergötzungen bis zur Ausschweifung lieben. Dieß kommt nämlich weder von ihren Talenten, noch von den Künsten, die sie treiben, sondern nächst der Abspannung und Erschöpfung, welche auf jede Anstrengung erfolgt, und durch sinnlichen Reitz und Genuß wieder gehoben wird, hauptsächlich von dem sanguinischen Temperament, welches eben so sehr die üppige Sinnlichkeit, als die Anwendung der Talente und die geschickte Ausübung der freyen und schönen Künste befördert.

Eine wesentliche und zugleich die glücklichste Anlage ihres Temperaments ist die Stimmung zum Frohsinn. Er entspringt zum Theil schon aus dem leichten Sinn, zum Theil mit demselben aus ei-

nerley Quellen. Sie bedürfen vielweniger zur Freude und Munterkeit, als andere Menschen: denn die Substanz der Freude, den frohen Muth haben sie in sich, womit sich das Akzidenz, der äusserliche Stoff, bald vereinigt. Bekanntlich hängen die Eindrücke der Objekte in Absicht der Lust und Unlust, welche das Gemüth daraus schöpft, so sehr von der subjektiven Stimmung des Leztern ab, daß man zu einer Zeit über etwas ganz hinsieht, wohl gar sich freut, was zu jeder andern Zeit oder bey jeder andern Gemüthsstimmung empfindlich schmerzen und kränken würde. Der Frohsinn belebt, verschönert und erheitert alles, auch das Unangenehme nicht ausgenommen, welches er wenigstens erträglich macht oder der Aufmerksamkeit entzieht; so wie Schwermuth und Bangigkeit alles, auch das Angenehme mit düstern, schwarzen Farben überziehen.*) Frey von der ängstlichen, Sorgen brütenden Gemüthsart, die nicht nur jedes Uebels peinlichste Zugabe ist, sondern auch häufig erst eine

---

*) Charakteristisch ist folgende Anekdote, welche von Karl dem Zweyten, König in England erzählt wird. Als dieser König nämlich einst auf dem Rathhause zu London speiste, da man den Ritter Robert Viner zum Lord-Maire erwählt hatte, und sich nach einer langen und lustigen Mahlzeit in der Stille wegbegeben wollte, der Lord-Maire aber, als er dieß merkte, ihm nachliefe, und mit den Worten zurückholte: "Beym Teufel, gnädigster Herr, Sie müssen noch eine Bouteille mit austrinken" — kehrte der Monarch mit Lächeln um, und sagte: Ein jeder vergnügter Mensch ist so groß, als ein König. —

Sache zum Uebel macht, lassen sie sich kleine Unfälle wenig anfechten. Grosse machen zwar, vornämlich wenn sie davon plötzlich und unerwartet getroffen werden, einen sehr lebhaften und schmerzlichen, aber doch in der Regel bald wieder vorübergehenden Eindruck.

Keine so gute, aber doch eben so natürliche und begreifliche Folge von dem leichten Sinn ist der Leichtsinn, welcher dem Ernst und der Ueberlegung entgegen steht, und ein Mangel leider in solchen Fällen ist, wo die Wichtigkeit eines Geschäfts oder die Schicklichkeit sie erfodern. Die flüchtige Lebhaftigkeit aber, womit ihr Gefühl und ihre Phantasie nur immer von gegenwärtigen, beständig abwechselnden Reitzen und Eindrücken regiert und beschäftigt wird, hindert jenen Ernst und die Ueberlegung. In den Tag hinein leben, ohne sich um die Zukunft zu bekümmern; Fehler begehen, die noch kaum mit empfindlicher Reue verschmerzt sind, da sie schon wieder aufs Neue begangen werden; Projekte machen und Dinge unternehmen, ohne vorgängigen Ueberschlag der dazu nöthigen Kräfte und Mittel; Gefahren sich aussetzen ohne Zweck und Nutzen; unbedeutenden Nebensachen einen hohen Werth beylegen, und über wichtige Dinge weghudeln; versprechen und Schulden machen ohne die böse Absicht, nicht bezahlen zu wollen, aber ohne zu können oder daran im Voraus zu denken: dieß und alles dem Aehnliche sind Beyspiele des Leichtsinns, welche unter Sanguini-

schen so gång und gebe, aber auch zum Theil so arg sind, daß sie mehr wie Fehler des Charakters, als des Temperaments beurtheilt werden müssen. Von diesem Leichtsinn und den ihn begleitenden unzähligen Fehlern und Thorheiten kann man immer mit Sicherheit auf das sanguinische Temperament schliessen, weil er den Anlagen des cholerischen und melancholischen zu sehr zuwiderläuft; aber er ist doch auch unter Sanguinischen sowohl in dem Grade, als in der Art, wie er sich äusser, sehr verschieden, bald grösser, bald geringer, bald so, bald anders modifizirt, welches ausser den Stuffenunterschieden, deren das sanguinische Temperament wie jedes andere fähig ist, von grössern oder geringern Geisteskräften, von Erziehung, Charakter und manchen andern zufälligen Umständen, welche die natürlichen Anlagen des Temperaments modifiziren, abhängt. Auch Erfahrung und Alter vermindern gewöhnlich den Leichtsinn durch die Empfindung der bittern Folgen für den Leichtsinnigen selbst und für Andere; obgleich es dennoch der Leichtsinnigen immer genug giebt, an welchen alle Kunst und Geschicklichkeit der Erfahrung, welche Thorheiten noch weniger, als manche Laster unbezahlt läßt, vergeblich ist.

Grosser Verstand, Witz, Scharfsinn und Talente aller Art können mit dem sanguinischen Temperament so gut wie mit jedem andern vereinigt seyn; nur werden sie davon eben so gut, wie von den andern in ihrer Entwicklung und in ihrem

Gebrauch merklich modifizirt. Gute Köpfe vom sanguinischen Temperament sind gelehrig und erfindungsreich, fassen schnell und leicht, haben einen grossen Scharfblick ins Konkrete und Spezielle, selten einen festen, genauen und gründlichen Ueberblick über das Ganze, und einen eindringenden Forschungsblick ins Verborgene und Tiefe. Zu den schönen Künsten sind sie vorzüglich aufgelegt, haben am meisten Lust und auch gewöhnlich am meisten Talent zur Beredsamkeit, Dichtkunst, Ton- und Tanzkunst, nicht weniger zu den historischen Wissenschaften; aber zu den abstrakten sind sie ganz untauglich, weil tiefes Denken eben so wenig ihre Sache ist, als tiefes Gefühl. Aus Mangel an Fleiß lassen sie oft die besten Naturgaben unangebaut und ungenuzt. Was man ihnen, als Gedankenlosigkeit und Mangel an Aufmerksamkeit vorzuwerfen pflegt, entspringt aus einer Zerstreuung unter zu viele und fremde Gedanken, und ist nicht Mangel an Gedanken, wie beym Phlegmatischen. Bey geringen Verstandeskräften führt das sanguinische Temperament eine ganz abgeschmackte und unerträgliche Albernheit mit sich. "Unter allen Dummen sind die lebhaften die unerträglichsten." Abt Dücklos. —

Ihre Begierden sind wie ihre Empfindungen lebhaft im Ausbruch; aber nicht beständig und dauerhaft. Hieraus entspringt der Affekt, welcher in der ganzen Anlage ihres Temperaments so wesentlich gegründet ist, daß man es Vorzugs-

weise das Temperament der Affekten nennen kann. Sie fahren leicht auf, wenns nicht nach ihrem Sinne geht, oder ihnen eine Beleidigung zugefügt wird; aber ihr Zorn ist bald gestillt, ihre Rache leicht befriedigt. Eben so leicht und schnell werden sie bis zur höchsten Freude entzückt, und in die tiefste Traurigkeit versenkt; ja mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und Schnelligkeit gehen sie sogar von einem exaltirten Zustande in den andern ganz entgegengesezten über. Nichts fesselt sie lange und anhaltend, und es ist ein seltner Fall, daß ihre flüchtigen Affekten in Leidenschaften übergehen. Ein lebhaftes und dabey beharrliches Interesse berauscht sie zur Schwärmerey. Platner unterscheidet zwey Arten des Zorns, den auffahrenden und leidenschaftlichen. Diese Unterscheidung ist sehr brauchbar, nicht nur um den Zorn des Sanguinischen von dem des cholerischen, sondern überhaupt alle Gemüthsbewegungen des Erstern von denen des Leztern darnach auf ähnliche Weise zu unterscheiden.

Sie sind gesellig und umgänglich, werden bald bekannt und, was noch mehr ist, leicht vertraut. Weder eigenliebiges, herrschsüchtiges Selbstgefühl, noch ängstliche, mißtrauische Zurückhaltsamkeit haben, wie es so häufig bey Cholerischen und Melancholischen der Fall ist, in ihrem Herzen ein Bollwerk gegen die Liebe und das Zutrauen anderer Menschen aufgepflanzt. Sie kommen mit Zutrauen jedem entgegen, und sind auch theil-

nehmend und mitleidig. Oft bemerkt man an ihnen starke natürliche sympathetische Neigungen, welche mit den Anlagen ihres Temperaments vorzüglich zu harmoniren scheinen. Wenn aber auch dieß nicht immer der Fall ist, so ist es doch natürlich, daß schon ihre eigene Empfindlichkeit für Freude und Schmerz ihnen auch Mitfreude und Mitleid einflösse. Auch die blosse Liebe zum Umgange oder die Geselligkeit entwickelt und begünstigt, wenn sie dem Herzen Bedürfniß ist, die natürlichen Empfindungen der Theilnehmung, welche in jedes Menschen Brust gepflanzt sind, und knüpft unvermerkt das engste Band zwischen dem Gefühl eigenen und fremden Wohlseyns; so wie die blosse Absonderung von andern Menschen oder Einschränkung des Umgangs auf einige wenige die stärksten Triebe der Sympathie eines von Natur menschenfreundlichen Herzens auszulöschen fähig ist, indem man sich gewöhnt oder einbildet, des Umgangs zu einem glücklichen und vergnügten Leben entbehren zu können. Das Mitleiden, insofern es von dem allgemeinen sympathetischen Gefühl, da man sich freut mit den Fröhlichen und traurig ist mit den Traurigen, unterschieden und auch zuweilen davon getrennt ist, ist kein für sich bestehendes oder ursprüngliches Gefühl, sondern entspringt aus der weichlichsten Empfindlichkeit für eigenen Schmerz, und ist folglich auch bey dem sanguinischen Temperament, welches zu jenem Fehler ei-

ne grosse natürliche Anlage hat, gewöhnlicher, als bey jedem andern.

An ihrer Geselligkeit liegt auch schon der Grund des Glücks, welches sie so häufig zu begünstigen scheint, ohngeachtet der Thorheiten, die sie begehen, und des Leichtsinns, wodurch sie nicht nur sich, sondern auch andern so häufig schaden. Ihre Geselligkeit erwirbt ihnen nämlich die Gunst der Menschen, welche fast ganz allein oder doch größtentheils das Glück leitet, selbst das sogenannte blinde Glück nicht ausgenommen, indem sie, wo ihr Einfluß auch nicht unmittelbar bemerkt wird, doch glückliche Umstände veranlaßt, deren Erfolg wir dem Zufall beylegen, weil wir die Ursachen davon nicht weiter einsehen. Man begünstigt sie aber, weil man sie liebt, und liebt sie, weil man sich in ihrem Umgange wohlbefindet.

Hiezu kommt noch eine andere Ursache, welche zugleich eine neue Eigenthümlichkeit ihres Temperaments kenntlich macht. Stolzes Selbstgefühl macht es vielen Cholerischen unmöglich, oder doch sehr schwer und lästig, sich in die Gewogenheit anderer Menschen einzuschmeicheln, oder durch andringlichste Bitten und Bewerbungen sie zu ihrem Interesse zu gewinnen. Ihre Neigung ist zu befehlen und zu regieren, wenigstens in möglichster Unabhängigkeit zu leben. Auch der Melancholische kann selten seinen Ehrgeitz oder seine mißtrauische Furchtsamkeit so weit überwinden, um sich andere Menschen durch Gunstbewerbungen und Schmeicheleyen ver-

bindlich zu machen; er verlangt vielmehr, daß man ihm mit Güte und Vertrauen zuvorkomme. Der Sanguinische hingegen ist einschmeichelnd und anhänglich; es kostet ihm nicht viel Mühe und Ueberwindung, Andern von seinem Rechte etwas abzutreten, und sich ihnen, wenn nur die Unterwerfung nicht mit gar zu viel Zwang verknüpft ist, nach ihrem Belieben zu unterwerfen. Er ist zudringlich gegen abschlägige Antworten nicht allzu empfindlich, wird durch mißlungene Versuche nicht leicht abgeschrekt, und ist vornämlich in seinen Bitten bis zur Ueberwindung der standhaftesten Weigerung plaghaft. Ausnahmen hievon sind das Zeichen entweder eines sehr feinen Gefühls, oder einer guten Erziehung, oder eines bey diesem Temperament nicht sehr gewöhnlichen stolzen Ehrgeizes.

Dabey sind sie doch nicht ohne Selbstgefühl vielmehr macht ihr angenehmes und behagliches Lebensgefühl sie voll guter Zuversicht auf ihre Kräfte, und dieß bleibt auch nicht ohne Einfluß auf das allen Menschen natürliche Ehrgefühl. Sie sind gewöhnlich auf ihren Kredit in der Gesellschaft sehr eifersüchtig; Aufwand und Kleidertracht, Schmeicheley von Höhern, Ergebenheit und Demüthigung von Niedrigern, Rang, Stand und Aufsehen erregende Ehrenbezeugungen sind die gewöhnlichen, mit ihren sonstigen Neigungen am meistęn übereinstimmenden Götzen ihres Ehrgeitzes. Verdienste, welche Mühe und Anstrengung kosten, und doch nicht

immer belohnt werden, und ein Ruhm, welcher mit Schwierigkeiten und Gefahren errungen und doch nicht immer geschätzt und anerkannt wird, ist selten nach ihrem Geschmack, auch wenn ihnen sonst die Natur die Kräfte dazu nicht versagt hat.

Sie sind ferner lenksam, und durch Zureden, Versprechungen und Drohungen, mit einem Worte, durch Güte und Strenge viel leichter zu regieren, als Cholerische und Melancholische. Vornämlich sind sie bald durch Eindrücke auf das Interesse ihrer Neigungen zu gewinnen, und es ist nicht schwer, solche Eindrücke zu veranlassen. Diese Biegsamkeit ihres Gemüths, welche auch wohl die Ursache der Nachahmungssucht seyn kann, die ihnen auszeichnungsweise beygelegt wird, macht es ihnen leicht, sich in Zeit und Umstände zu schicken, an manche unangenehme und widrige Verhältnisse durch Gewohnheit sich anzuschmiegen, sich vieles sowohl in guter, als schlimmer Bedeutung gefallen zu lassen, sowohl zu leiden, als zu thun, was den Cholerischen ungeduldig machen und zur Verzweiflung treiben, und den Melancholischen ergrimmen oder durch innern Harm aufreiben würde. Jedem Zwange indessen, wodurch ihre Freyheit lange und anhaltend beschränkt, und ihr Trieb zur Thätigkeit und Abwechselung nicht beschäftigt wird, sind sie todtfeind. Er verstimmt ihre ganze Natur, macht sie unlustig und mißvergnügt, auch wohl träge, leblos und widerspenstig, und, wenn

sie des Zwangs entledigt werden, ausgelassen und unbändig. Sie sind hierin das Widerspiel der Melancholischen, welche sich leicht an Einförmigkeit gewöhnen, und dazu in der Ruhe und Trägheit ihrer Lebenskräfte einen natürlichen Hang haben. Dieß verdiente vorzüglich die Aufmerksamkeit der Erzieher, um nicht, so angelegen es ihnen seyn muß, die Flatterhaftigkeit ihrer Zöglinge vom sanguinischen Temperament zu beschränken und unter Zucht zu bringen, die natürlichen Grenzen dabey zu überschreiten, und durch Uebertreibung und Einseitigkeit mehr, ja alles zu verderben, anstatt zu nützen und der Natur zu Hülfe zu kommen.

Die energischen und heroischen Anlagen des Gemüths, Herzhaftigkeit, Festigkeit, Entschlossenheit, Geistesgegenwart s. w. unterstüzt und belebt ihr Temperament viel weniger, als das cholerische, auch steht es in Absicht der Festigkeit dem melancholischen weit nach. Ein Beweis davon ist schon die oben erwähnte Bieg- und Fügsamkeit ihres Gemüths nach Personen und Umständen. Andere ihnen ebenfalls eigenthümliche Gemüthsbeschaffenheiten lassen auch auf Schwäche und Ohnmacht des Geistes schliessen. Ihre Freude z. B. ist rauschend, taumelnd und ausgelassen, und wenn die unmässigen Ausbrüche derselben auch bey Menschen von Kultur und feinem Gefühl durch Rücksichten des Wohlstandes oder anderer Art gehemmt werden: so ist sie doch innerlich ungestüm

und heftig; das Merkmal von Gemüthsschwäche. Ihr Schmerz eben so; er ergießt sich in Thränen, Klagen, und bey höhern Graden auch wohl in wilde Verzweiflung. Die Ursache dieser Gemüthsschwäche ist der leichte Sinn; denn die Stärke und Festigkeit des Gemüths hängt, wenigstens sofern sie durchs Temperament bestimmt wird, von der Stärke und Dauer der Eindrücke ab, womit der Sinn affizirt wird, beide aber sind dem leichten Sinn entgegengesezt. Auch die reitzbare, volle und genußbegierige Sinnlichkeit trägt zu dieser Gemüthsschwäche bey, indem sie den Geist weich, schlaff, zärtlich und zu grossen, Gefahr und Vortheil verachtenden Anstrengungen unvermögend macht. Von allem Plötzlichen und Unerwarteten, es sey nun Freude, oder Furcht, oder welchen andern Affekt erregend, werden sie schnell und heftig bewegt und erschüttert. Stahl macht davon eine sehr beredte Beschreibung. "Ubi vero, sagt er, per violentas extraneas circumstantias repentinum insigne detrimentum objectum est, (anima sanguineorum) inops consilii, incerta methodi, impos repentinorum motuum et celerrimarum intentionum et executionum angitur, trepidat, fluctuat, tumultuatur, dubitat, diffidit, desperat." Diesem widerstreitet es indessen nicht, daß sie in der Hitze oftmals sehr kühn sind, weil der Affekt auch kühn, das ist auf Augenblicke und blindlings beherzt macht.

Auch sind sie unbeständig und wankelmüthig. Der Eifer und die Hitze, womit sie besonders im Anfange alles betreiben, verwandelt sich bald in Kälte, Gleichgültigkeit und Abneigung. Eben so unbeständig sind sie auch in ihren Gesinnungen wegen des Einflusses der Neigungen auf dieselben, und daher oft wenig zuverlässig. Die Mode, das unbeständigste Ding unter der Sonne, ist daher die Puppe, womit so viele unter ihnen am liebsten spielen, und mit sich spielen lassen.

Nichts ist mit ihrem Temperament und den darin gegründeten Anlagen unverträglicher, als der Geiz; denn da sie den Genuß lieben, und nicht, wie der Melancholische, um die Zukunft ängstlich besorgt sind: so ist es auch natürlich, daß sie das Mittel nur um des Zwecks willen lieben, und wenigstens von dieser Seite gegen die Thorheit geschützt sind, die natürliche Ordnung zwischen beiden umzukehren. Gemeiniglich haben sie gegen Geitzige einen unüberwindlichen Widerwillen, und nach dem Ideal vom guten Manne, welches sich viele unter ihnen nach ihrer eigenen Denkungsart machen, und welches nicht der vir bonus der Alten ist, sondern gewöhnlich einen Menschen bedeutet, der es mit denen hält, die es mit ihm halten, und eine lustige Gesellschaft nicht verstimmt, ist der Geiz die höchste Ruchlosigkeit. Indessen ist es doch nicht beyspiellos, daß sie auch sehr habsüchtig und eigennützig und wenigstens in gewissen Stücken sogar geitzig sind.

Geheimnisse darf man ihnen nicht ohne Vorsicht und Gefahr anvertrauen. Es ist zu peinlich für sie, etwas zu wissen, ohne es mittheilen zu dürfen. Ob dieser Mangel an Verschwiegenheit noch eine andere Ursache habe, als ihre Geselligkeit und ihren Leichtsinn, und ob es noch nöthig sey, eine andere zu suchen, weiß ich nicht; zweifle aber daran: gewiß ist es aber, daß nicht viele unter ihnen, so wenig es ihnen an Verstand fehlen mag, von diesem Fehler frey sind.

Ein bemerkenswerther Zug in ihrem Temperament ist der Muthwille. Platner (Aphor. B. 2. p. 392). erklärt diesen Muthwillen als eine Art von Kitzel, welcher durch das Gefühl eines Uebermaases von Kraft entsteht, als eine ausschweifende Munterkeit und Lebhaftigkeit, die durch das Gefühl von der Vollkommenheit seines Zustandes gewirkt wird; welche Erklärung auf den Leichtsinn und das behagliche Lebensgefühl des Sanguinischen vorzüglich paßt. Dieser Muthwille ist grösser oder geringer nach dem Uebermaas von Kraft; auch ist er verschieden nach dem Naturell oder Charakter und nach der Kultur, und in ersterer Rücksicht entweder gut- oder bösartig, in der zweyten grob oder fein, anständig oder unanständig. Er ist in der Kindheit und Jugend am ausgelassensten, weil dann das Selbstgefühl am stärksten, und der Verstand noch zu wenig reif ist, um den starken Trieb zur Thätigkeit ernsthaft und nützlich zu beschäftigen.

Klugheit und Diskretion im Reden und Handeln findet man weit seltner bey ihnen, als List und Verschlagenheit. Jene erfodert genaue und anhaltende Aufmerksamkeit auf den Lauf der Dinge in der Welt und die Gemüthsarten der Menschen. Es ist ein kaltblütiges und gesetztes Gemüth nöthig, um scharf und richtig zu beobachten, Regeln für ähnliche Fälle zu abstrahiren, und darnach mit behender Um- und Vorsicht zu handeln. List und Verschlagenheit äussert sich durch glückliche Einfälle, wodurch man sich schnell und behende aus einer Verlegenheit zieht, oder seinen Endzweck erreicht, und erfodert Lebhaftigkeit des Gemüths. Die Klugheit läßt sich in ein System bringen, nicht die List: denn der Kluge handelt nach einem überlegten Plan oder nach Regeln, und mit Rücksicht auf die Zukunft, der Listige aber nach Einfällen, für welche sich keine Regeln geben lassen, und welche auch keine weitere Anwendung auf andere Fälle zulassen.

Die guten Anlagen des sanguinischen Temperaments, welche vorzüglich bemerkt zu werden verdienen, sind:

1) Der aufgeweckte, muntere, lebensfrohe, mit einem Worte, der leichte Sinn, welcher mit einer unvergleichlichen Zauberey des Gefühls und der Einbildungskraft von allen Dingen die angenehme und erträgliche Seite auffaßt, das

Vergangene bald vergißt, und immer voll guter Hoffnung bleibt, welcher mithin diejenige Gemüthsstimmung ist, die sich zu solchen Plakereyen, als die gewöhnlichen Abwechselungen des Glücks, der Menschen und ihrer Launen und das Leben überhaupt als Genuß betrachtet sind, am besten schickt, sie erträglich und amüsant macht. In ihm liegt das ganze Geheimniß der so gepriesenen Glückseligkeitslehre, d. i. des frohen Lebensgenusses und alle Anweisungen, ja sogar alle Mittel zum glücklichen Leben können ohne ihn doch nicht glücklich, d. i. lebensfroh, machen. Der stoischen Apathie ist mit Recht der Vorwurf gemacht worden, daß sie mehr stolz und bizarr, als glücklich mache. Auch scheint es unvermeidlich, daß dieselben Grundsätze und Gewohnheiten, welche das Gemüth für alle unangenehmen Eindrücke abstumpfen, auch die Empfänglichkeit für die angenehmen tödten, wobey eben so viel verloren, als gewonnen wird, und dennoch ist nach dem Epiktet und Andern nur der Weise, welcher alles Sinnliche verachtet, der allein Glückliche. Nur auf moralische Zwecke bezogen, als Kampf gegen die Leidenschaften und Erhebung über sinnlichen Schmerz und Genuß um der Pflicht willen ist jene Apathie eine grosse und ehrwürdige Stärke des Geistes. So wie aber der Apathische und Phlegmatische nicht glücklich ist, so ist der Melancholische oft mißvergnügt und unglücklich, weil ihn sein schwermüthiger Sinn

mit eingebildeten Leiden und Sorgen quält, und der Cholerische, weil er seinen Leidenschaften zu viele Gewalt über sich gestattet. Es ist unstreitig sehr schwer, sich den leichten Sinn selbst zu geben, wenn die Natur ihn versagt hat, und er im Kampfe mit Hindernissen, die aus dem Temperament entspringen, errungen werden soll: aber es ist doch auch, wenigstens bis zu einem gewissen Grade nicht unmöglich, und die Fälle dieser Art würden auch häuffiger seyn, wenn die Bemühungen, sich glücklich zu machen, mehr auf eine dahin abzweckende Kultur des Gemüths und Bearbeitung seiner selbst, als auf den Erwerb der dazu für nöthig geachteten oft nur auf einer falschen Einbildung beruhenden äussern Mittel abzielten. — Auch hat der Leichtsinn der Sanguininischen, so wenig er sonst zu loben ist, zuweilen den Nutzen und die gute Seite, daß er, indem er die zu grosse Scharfsichtigkeit auf Gefahren und Schwierigkeiten verhindert, manches Nützliche und Wichtige zu Stande bringen hilft, was nur von einem gewagten Versuch abhängt, und bey zu grosser Vorsicht unterblieben oder mißlungen wäre. Ein solcher Leichtsinn, welchen man wegen des guten Erfolgs den glücklichen zu nennen pflegt, kann auch, insofern er der skrupulösen Vorsicht, welche in allen Dingen erst ihres Ziels gewiß seyn will, entgegensteht, ein vernünftiger heissen, weil nach der unveränderlichen Ordnung des Weltlaufs das

Gelingen menschlicher Absichten in wenig Fällen so sehr von der Klugheit und Vorsicht der Menschen allein abhängig gemacht ist, daß diese alle Hindernisse voraussehen oder dagegen Rath schaffen, und eben so wenig alle glücklichen Umstände vorhersehen und lenken können; welche Einrichtung, da sie nicht abzuändern ist, und auch nicht unter dem Einfluß der Menschen, sondern allein der alles ordnenden Vorsehung steht, es auch vernünftiger Weise nöthig macht, manches unter Hindernissen und Schwierigkeiten im Vertrauen auf jene Vorsehung zu versuchen und auf gut Glück ankommen zu lassen.

2) Der mit dem leichten Sinn so genau verbundene Frohsinn, betrachtet als diejenige Gemüthsstimmung, welche der Kultur des Gemüths zur Tugend günstig ist. Das meiste Böse nicht nur, sondern auch das verruchteste wird in einer entweder von krankhaften Empfindungen zerrütteten, oder von lasterhaften Neigungen und Leidenschaften zerrissenen, mithin übellaunigen, mit sich selbst und ihrem Zustande unzufriedenen, einen natürlichen Zwang fühlenden Gemüthsstimmung ausgebrütet und vollbracht. Auch gute Menschen können durch kränkliche Gefühle, welche das Gemüth verfinstern, und in Augenblicken des Mißvergnügens und der Uebellaunigkeit zu Handlungen hingerissen werden, welche ihrem Charakter und sonstigen Gefühlen ganz widersprechen, und deren sie sich im Zustande der

Besonnenheit nicht fähig hielten. Der Frohsinn im Gegentheil stärkt alle Kräfte des Gemüths, und indem er sie in ein leichtes und natürliches Spiel der Thätigkeit bringt, befördert er die Harmonie der natürlichen, gesunden Anlagen und Kräfte des menschlichen Geistes mit den Endzwecken und Beweggründen der Tugend. Sowohl Eigennuz, als auch andere zum Bösen reitzende Triebfedern haben auf ein fröhliches Herz weniger Einfluß, weil es mit seinem Zustande zufrieden ist. Deswegen ist auch das eudämonistische Moralprinzip: "Sey tugendhaft und moralisch, damit du glücklich wirst", in die aszetische Regel umzukehren: Suche dich glücklich, das ist, lebensfroh zu machen und zu erhalten, damit du desto leichter tugendhaft seyn könnest. Um die Menschen tugendhaft und moralisch zu machen, kann es nicht viel helfen, ihnen die Tugend als das Mittel zu ihrem Glücke vorzustellen; dieß verdirbt vielmehr die Gesinnung und führt von der Moralität ab, wenn es auch ein legales Verhalten befördert: besser und nützlicher zu jenem Zweck ist es, die Empfindlichkeit des Gewissens zu schärfen. Und wie auch die Verknüpfung zwischen der Tugend und Glückseligkeit seyn mag: so ist es doch gewiß, daß die Leztere nicht in allen Rücksichten unmittelbar aus der Ersten fliesset; es sey nun, daß kein Mensch so tugendhaft und moralisch ist, um durch die Tugend auch vollkommen glücklich seyn zu können, oder daß die Abhängigkeit der Glückseligkeit von

der Sinnlichkeit hier auf Erden zu groß ist, um durch die Tugend gänzlich gehoben werden zu können. Manche Quellen der Unlust und des Mißvergnügens zu verstopfen und zu besiegen, ist ein Verdienst der Tugend oder eine Tugend selbst, nicht eine unmittelbare Belohnung derselben. Die besten Menschen haben auch das Bekenntniß abgelegt, daß sie mehr Ursache gefunden, über ihre Tugend unzufrieden zu seyn, als daß sie in und durch dieselbe glücklich gewesen wären, und Garve rechnet es zu den geheimen Uebeln, welche die Menschheit drücken, daß es so schwer, ja unmöglich ist, über seinen eigenen moralischen Werth richtig zu urtheilen. Ausserdem ist es auch Beweis einer noch nicht völlig erstorbenen oder wieder auflebenden Tugend, Vorwürfe des Gewissens zu empfinden, und bey einem lasterhaften oder nichtswürdigen Herzen nicht glücklich seyn können. Es würde lächerlich und auch ganz vergeblich seyn, einer Kokette, welche den ganzen Tag in Müssigang und Buhlerey vertändelt, beweisen zu wollen, daß sie nicht glücklich seyn könne, weil sie nicht tugendhaft ist, wenn sie sich doch glücklich fühlt; aber Jedermann muß es für schändlich und der Menschheit unwürdig halten, eine solche Glückseligkeit zu lieben. Das Bewußtseyn einer edlen Handlung giebt ein empfindliches Vergnügen; aber ein eben so grosses Vergnügen empfindet auch der Ehrgeizige, wenn ihm ein Plan gelungen ist, oder der Gelehrte und

Künstler, wenn er ein schweres und schönes Werk vollendet hat. So wenig also die Glückseligkeit in jedem Betracht unmittelbar von der Tugend abhängt, so wenig und noch viel weniger kann diese, als blosses Mittel jener untergeordnet werden. Denn in diesem Fall könnte der Lasterhafte, welcher sich durch seine Laster unglücklich gemacht hat, nur seine Thorheit und Einfalt anklagen; unbegreiflich wäre es aber, wie er auch, er mag nun glücklich oder unglücklich seyn, Reue und Vorwürfe des Gewissens empfinden könnte; das Laster wäre dann keiner eigentlichen Strafe, so wie die Tugend keiner Belohnung fähig. Wenn daher bey derjenigen Werthschätzung der Tugend und dem Gefühle für dieselbe, welche man wenigstens den meisten Menschen noch zutrauen kann, das Bewußtseyn kein lasterhafter Mensch zu seyn, ein nothwendiges und Hauptingredienz zum glücklichen Leben ist: so giebt es doch noch ausser demselben viele Mittel zur Belebung des innern Sinns oder zum Wohlbefinden, worinn es sich auch bey wenig Tugend zu einer grossen Vollkommenheit bringen läßt; in Verbindung mit der Moralität und einer emsigen Pflichtübung darnach zu streben, ist Weisheit, und zwar diejenige Art derselben, welche allein auf den Menschen völlig anwendbar ist.

3) Die Anlage zu den geselligen Neigungen und Tugenden. Diese Anlage ist die schönste Zierde des sanguinischen Temperaments; denn die

sympathetischen Gefühle und Triebe sind nicht nnr unter allen mit demselben näher oder entfernter verknüpften, sondern auch unter allen natürlichen Neigungen überhaupt bey weitem die vorzüglichsten. Diejenigen Handlungen der Großmuth, der aufopfernden Liebe, des menschenfreundlichen Mitleids, welche aus ihnen entspringen, heissen vorzugsweise edle, als solche, welche das Herz adeln, zum Unterschiede von denen der Gerechtigkeit, welche mit Recht eine Schuldigkeit heissen, und sich auch meist nur auf Unterlassungen beziehen. Auch sogar die Fehler, welche ihre unverhältnißmässige Stärke und die zu grosse Nachgiebigkeit des Herzens gegen sie veranlaßt, werden schöne Fehler genannt, zuweilen wohl gar als Tugenden gerühmt; welcher seltsame Widerspruch wohl nur durch die Hochachtung erklärt, und auch entschuldigt werden kann, die man gegen die Quelle derselben hegt, gleichsam, als wenn man von einer so edlen Neigung, wie die Menschenliebe ist, nicht tief genug durchdrungen seyn könne. Auch ist es merkwürdig, daß die Moral selbst von ihrer sonst strengen Regel, den Neigungen allen Einfluß abzuschneiden, in Absicht der sympathetischen eine Ausnahme einräumt, indem Werke und Gesinnungen des Wohlwollens um so mehr gebilligt und gelobt werden, je unmittelbarer und natürlicher sie ohne alle sonstige, wäre es auch noch so edle Rücksicht, aus den Trieben und Empfindungen des Herzens fliessen. Es scheint, als habe sie jede Art des

Wohlwollens dem Herzen so ganz überlassen wollen, als es an sich mit der unverdorbenen Menschennatur verknüpft ist, und damit hat sie dieser eine Ehre erwiesen, worauf dieselbe stolz zu seyn Ursache hat. Liebe und Wohlwollen können zwar nicht im strengen Verstande zur Pflicht gemacht und geboten werden, denn sie sind etwas ganz Unwillkührliches: aber es ist doch sehr unmoralisch, und Beweis einer grossen Verderbniß und Vernachlässigung des Herzens, ohne alles Wohlwollen und ganz gleichgültig gegen andere Menschen zu seyn, wenn man auch die Pflichten der Gerechtigkeit nicht verlezt. Nur die Leitung der sympathetischen Neigungen hat sich die Moral vorbehalten, damit sie nicht in Thorheit und Weichlichkeit ausarten. Uebrigens ist auch das noch ein Beweis von dem grossen Werth jener Neigungen, daß sie fast ganz allein als der Grund des natürlich guten Herzens oder Charakters im gemeinen Leben angesehen werden. Endlich hat die Natur ihnen zur Auszeichnung die süsseste Belohnung beygesellt. „Angenehm, sagt der scharf„sinnige Adam Smith, ist das Gefühl der Lie„be jedem, der es empfindet. Es stillt und be„ruhigt die Brust, scheint den Umlauf der Le„bensgeister zu begünstigen, und befördert den ge„sunden Zustand des menschlichen Baues. Noch „angenehmer wird sie durch das Bewußtseyn der „Dankbarkeit und Zufriedenheit, die sie in des „Geliebten Seele nothwendig erwecken muß.

„Ihre wechselseitigen Rücksichten auf einander ma„chen sie einen in dem andern glücklich, und die „Sympathie mit dieser wechselseitigen Rücksicht „macht sie einander angenehm. Was ist erfreu„licher, als eine Familie zu sehen, in welcher „wechselseitige Liebe und Achtung das Ganze re„gieren, in welcher Eltern mit den Kindern, „und Kinder mit den Eltern wie Gleiche mit Glei„chen umgehen, den einzigen Unterschied abge„rechnet, den die ehrerbietige Zuneigung einer=, „und die nachsichtsvolle Milde andererseits macht, „wo Freymüthigkeit und Zärtlichkeit, Scherz und „gegenseitige Gefälligkeit zeigen, daß kein entge„gengesetztes Interesse die Brüder trennt, noch „einige Nebenbuhlerey oder Eifersucht die Schwe„stern spaltet, wo alles Friede, Ruhe, Eintracht und „Zufriedenheit athmet und einflößt.“— „Mäch„tig, heißt es an einer andern Stelle, ist unser „Hang, mit allen wohlwollenden Affekten zu sym„pathisiren. Sie scheinen uns in jeder Rücksicht „angenehm. Wir begreifen die Zufriedenheit „beides dessen, der sie empfindet, als dessen, für „den sie empfunden werden. Denn so wie der „Gedanke, gehaßt und angefeindet zu werden, „einem braven Manne schmerzlicher ist, als alles „Uebel, das seine Feinde ihm zufügen können: „so ist das Bewußtseyn geliebt zu werden einer „zarten und gefühlvollen Seele zu ihrer Glück„seligkeit ungleich wichtiger, als alle Vortheile, die „sie von ihren Freunden etwa erwarten könnte.“—

4) Natürliche Unbefangenheit und Arglosigkeit, welche heimliche und versteckte Absichten so wenig Andern zutraut, als sie selbst dergleichen hegt, und so wie sie selbst ihre Gefühle natürlich und ohne Verstellung mittheilt, auch von Andern dieselbe Ehrlichkeit oder Natürlichkeit erwartet. Sie ist unstreitig mit den Anlagen des sanguinischen Temperaments näher, wie mit denen jedes andern verwandt, welches zum Theil wohl schon von der Lebhaftigkeit und den sympathetischen Neigungen herkommen mag, noch genauer aber mit dem leichten Sinn und dem darinn gegründeten Mangel an Klugheit zusammenhängt, gemäs dem, was der Abt Dúklos sagt, daß die klugen Leute allezeit ihren Hinterhalt haben, gleichsam, als wenn die Klugheit immer etwas auf Kosten der Aufrichtigkeit erkauft wird, welches, wenn es wahr ist, auf keinen Fall ehrenvoll seyn würde, es mag nun die unmittelbare Folge der Klugheit und eines grossen Verstandes seyn, oder mit der Nothwendigkeit des Weltlaufs, den der Kluge besser kennt und als erlaubtes Mittel gegen die Gefahr betrogen zu werden, entschuldigt werden können. Jene Unbefangenheit erscheint aber allezeit, als etwas ungemein Edles, weil sie das Zeichen einer grossen natürlichen Unverdorbenheit des Herzens und einer glücklichen Unkunde der Welt und der zweydeutigen Konvenienz ist. Sie ist auch vornämlich bey Personen weiblichen Geschlechts die Quelle des Naiven, und der edelsten Art desselben, welche, in-

dem

dem sie von dem Weltkundigen belächelt wird, zugleich Liebe und Hochachtung einflößt. Verstellung und Affektation, welche nie ohne Widerspruch und Unterdrückung besserer natürlicher Gefühle sind, müssen Personen vom sanguinischen Temperament doppelt soviel Ueberwindung kosten, als z. B. Melancholischen, und setzet daher eine Fertigkeit in der Verstellungskunst, bey jenen eine sehr grosse Verderbtheit und Ausartung des Herzens voraus.

5) Wenn es auch wahr und möglich ist, daß der tugendhafte Charakter noch durch gewisse zur Moralität selbst nicht unmittelbar und nothwendig gehörige Annehmlichkeiten veredelt, wenigstens verschönert wird, und wenn er, woran noch weniger zu zweifeln ist, ausser seinem innern Werth noch gewisser Empfehlungen bedarf, um sich bey einem grossen Theil von Menschen Beyfall und Gerechtigkeit zu verschaffen; so hat die Natur auch hierin Personen vom sanguinischen Temperament einige Vorzüge gegeben. Strenge Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit wird leicht für Härte und Grausamkeit angesehen, wenn sie nicht in dem Charakter des Gerechten mit menschenfreundlichen Gefühlen vermischt ist. Großmuth ohne Herablassung und schonendes Gefühl ist mehr geschickt Abneigung als Liebe und Zutrauen einzuflössen, wenn sie auch aus moralischen Quellen und Grundsätzen entspringt, und wenn sie auch noch so aufrichtig ist. Manche Menschen, deren Geschicklichkeit und Tugend man anerkennen und schätzen

muß, bedauert man doch, weil ihnen das fehlt, was nöthig ist, oder für nöthig gehalten wird, um ihre Verdienste und Tugend geltend und beliebt zu machen. Der aufgeweckte Frohsinn hingegen und die natürlichen Triebe des Wohlwollens haben auf die Tugenden moralischer Personen vom sanguinischen Temperament einen Einfluß, der sie eben so angenehm, als für die gewöhnlichen Verhältnisse des menschlichen Lebens nützlich macht, und die moralische Gesinnung, welche die natürlichen fehlerhaften Anlagen verbessert, die guten veredelt, empfängt davon eine Annehmlichkeit, die oft mehr als sie selbst die Herzen einnimmt.

Zu den schlimmen Anlagen des sanguinischen Temperaments gehören:

1) Die Anlage zu sinnlichen Ausschweifungen oder körperlicher Wollust. Die Fülle der Lebenskraft und der aufgeweckte Frohsinn laden, wie schon vorhin bemerkt ist, zum Genusse ein, und da sie auch das Geniessen selbst ohne die dabey von der Natur beendzweckte Erhaltung und Wiederherstellung der Kräfte und ohne den Drang des Bedürfnisses angenehm machen, erzeugen sie die Schwelgerey, Unmässigkeit und Wollust.— Jugend, Müssiggang und Verführung befördern diese Laster, und der Leichtsinn beschleunigt ihre Wirkungen zum Ruin der Gesundheit. Sie richten viele hoffnungsvolle Menschen in der Blüthe ihres Lebens und ihrer Kräfte zu Grunde.

2) Die Anlage zur Weichlichkeit. Sie ist die Folge, von dem Hange zum sinnlichen Wohlleben und für den Geist nicht minder nachtheilig, wie für die Gesundheit. Für jenen, indem sie eine weibische und furchtsame Denkungsart einflößt, und zu allen grossen, edlen, Kraft, Muth, Anstrengung und Aufopferung erfodernden Unternehmungen unfähig, und zu den Geschäften des gemeinen Lebens verdrossen, unlustig und träge macht. Für die Gesundheit und Komplexion, indem sie, wie Feder richtig bemerkt, die natürliche Lebhaftigkeit und Munterkeit ins phlegmatische Wesen verstimmt.

3) Die Verführbarkeit. Sie ist die schlimme Seite einer Anlage, welche auch ihre gute Seite hat, nämlich der Lenksamkeit. Sie macht es allen bösen und lasterhaften Menschen leicht, Sanguinische in ihre Gemeinschaft zu ziehen, und ihrem Herzen das Gift der Laster einzuflössen, so wie allen listigen und verschlagenen, sie blindlings am Seile zu führen, und zu Werkzeugen ihrer Absichten zu mißbrauchen. Sie macht auch schon die Eindrücke des blossen Beyspiels äusserst ansteckend. Nirgends findet man daher die Beyspiele einer grossen Verderbniß des Herzens und der Sitten bey unverkennbar guten natürlichen Anlagen, welche durch jene Verderbniß durchschimmern, häufiger, als bey Personen vom sanguinischen Temperament; sie sind leichter wie andere auch sogar solcher Laster fähig, welche den natürlichen An-

lagen ihres Temperaments und Naturells widerstreiten.

4) Die Charakterlosigkeit. Der Vorwurf, und das Lob, welche der Abt Dücklos seiner Nation macht, daß ihre Tugenden wenig Dauerhaftigkeit haben, und ihre Laster nicht eingewurzelt sind, trift alle Sanguinische. Die Ursache ist der Leichtsinn, dessen schon oben gedacht ist. Mehr als die einzelnen Thorheiten und Fehler, die er unmittelbar veranlaßt, sezt ihn sein nachtheiliger Einfluß auf die Charakterbildung überhaupt in die Rubrik der schlimmen Anlagen. Er schließt zwar gute Gesinnungen und einzelne Tugenden nicht aus; aber er ist doch mit den Grundsätzen einer selbstständigen, konsequenten und strengen moralischen Denkungsart, welche die Grundlage des tugendhaften Charakters ist, durchaus unvereinbar. Wenn auch schon das Herz lasterhaft und die Sitten verdorben sind, befördert er die Gewissenlosigkeit in einem Grade, welcher zu den ruchlosesten Handlungen fähig macht, ohne daß das Gewissen dabey sonderlich mehr beunruhigt wird. Selbst einen guten Willen vorausgesezt; macht er es doch sehr schwer, einmal angenommene böse Gewohnheiten wieder abzulegen, und der verderbte Sanguinische ist, wie Kant bemerkt, allemal ein schwer zu bekehrender Sünder.

Die guten und schlimmen Anlagen des sanguinischen Temperaments mit einander verglichen,

möchte vielleicht Manchen das Uebergewicht auf die Seite der Erstern zu fallen scheinen. Wegen des Frohsinns verdient es mit Recht den Namen des glücklichen Temperaments: die Anlagen zu den geselligen Neigungen und Tugenden machen es liebenswürdig, und geben ihm einen Werth, der nicht nur den meisten und leichtesten Beyfall findet, sondern auch wirklich wegen des grossen und unmittelbaren Einflusses auf alle Verhältnisse des Lebens ein ausgezeichnetes Verdienst hat. Auch die Leidenschaftlosigkeit ohne Mangel an Empfindung und Lebhaftigkeit, ingleichen die Anlage zur Offenheit und Unbefangenheit erhöhen nicht wenig die Vorzüge desselben. Dagegen verliert es wieder sehr durch den Leichtsinn, die Sinnlichkeit, Verführbarkeit und alle ähnliche Anlagen, welche den Geist schwach und weich machen, und sinkt folglich merklich in Vergleichung mit dem cholerischen und auch dem melancholischen auf der Waagschale der höhern moralischen Würdigung, worauf alle Anlagen, die sich aufs Temperament beziehen, nur allein oder doch hauptsächlich nach ihrem unmittelbaren Einfluß auf die Charakterbildung, d. i. nach der Stärke und Energie, welche sie dem Geist mitzutheilen fähig sind, einen Werth bekommen. Denn die Güte des Herzens oder der Gesinnung, welche das Temperament und Naturell giebt oder befördert, kann, moralisch betrachtet, auf gar keinen Werth, oder Verdienste Anspruch machen, weil sie gerade dasjenige betrift,

was der Mensch vorzugsweise ohne natürliche Neigung oder Abneigung, welche ihm dabey ganz gleichgültig seyn muß, durch die blosse Selbstbestimmung des Willens nach seiner Einsicht und Ueberzeugung sich allein selbst geben kann und soll. — Starker Ehrgeitz ist nicht nur bey dem sanguinischen Temperament am unschädlichsten, sondern auch als natürliches Präservativ gegen viele Fehler, wozu es hinneigt, eine sehr glückliche Anlage, wenn er zugleich mit Talent und grossem Verstande verknüpft ist, um nicht in lächerliche Eitelkeit auszuarten.

Der Unterschied, welchen körperliche Stärke und Schwäche in den Anlagen des sanguinischen Temperaments machen, läuft in mehrern Rücksichten auf dieselben Momente hinaus, welche oben bey dem cholerischen bemerkt sind, ist aber doch weniger wichtig, als bey den übrigen. Die Stärke vermehrt die Herzhaftigkeit und Kühnheit, ohne den Leichtsinn zu vermindern; sie beschränkt auch die Unbeständigkeit und Lenksamkeit, und macht die Affekten stärker und männlicher. Die Schwäche vermehrt die sinnliche Weichherzigkeit und Verführbarkeit, auch die Reitzbarkeit und Flüchtigkeit der Affekten, befördert den Eigensinn und Muthwillen. Wir wollen das sanguinische Temperament mit der Nebenbestimmung der Stärke das sanguinisch starke oder feste, mit der Nebenbestimmung der Schwäche das sanguinisch flüchtige oder reitzbare nennen. —

III.

Charakteristik des melancholischen Temperaments.

Da die Hauptzüge der beiden beschriebenen Temperamente so leicht in die Augen fallen, daß sie kaum dem flüchtigsten Beobachter entgehen können, und auch grossen Theils nicht allein schon von Gelehrten bemerkt, sondern auch schon in der gewöhnlichen Vorstellung, die man sich von ihnen macht, mehr oder weniger richtig und vollständig enthalten sind; so darf ich wohl um so eher voraussetzen, daß meine Leser die Charakteristik derselben mit der Erfahrung, worauf sie bezogen ist, eben so übereinstimmend gefunden haben, als sie es mir scheint. Daßelbe glaube ich auch in Absicht der Uebereinstimmung mit den Grundsätzen, worauf sie zurückgeführt ist, hoffen zu können.

Viel schwieriger und verwickelter ist aber die Erforschung und richtige Darstellung des melancholischen Temperaments. Die gewöhnliche Vorstellung von demselben ist, wo nicht ganz falsch, doch viel unrichtiger und verstümmelter, als von jedem andern. Auch von Gelehrten ist es noch nicht mit der Sorgfalt untersucht und beschrieben, welche es verdient: denn, wenn es auch gar nicht das Beste ist, so ist es doch für den Psychologen das interessanteste, und ein unerschöpflicher Stoff. Vielleicht ist es mir gelungen, diesen Stoff richtiger gewürdigt, und mehr und etwas Besseres daraus geschöpft zu haben, als bisher geschehen

ist. Wenigstens hat ein Umstand den diejenigen Leser, welche es wissen, daß durch individuelle Lagen und Zustände psychologische Beobachtungen, mehr wie Beobachtungen jeder andern Art erleichtert und begünstigt werden, ohne mein Erinnern leicht errathen können, mich in den Stand gesezt, öftere und tiefere Blicke in dieß vielseitige und merkwürdige Temperament zu werfen, als man bey allen auf gleiche Weise, weder dieselbe Veranlassung, noch bequeme Gelegenheit haben kann.

Vielleicht erinnert sich der Leser noch aus dem ersten Abschnitt, daß die Affizibilität und Reflectibilität des innern Sinnes oder die Empfänglichkeit für Eindrücke und die Kraft, womit das Gemüth auf dieselben zurückwirkt, deren Verknüpfung das Wesen des Temperaments ausmacht, im melancholischen grade im umgekehrten Verhältniß, wie im sanguinischen, und also so vermischt sind, daß die Affizibilität groß, die Reflektibilität geringe, oder jene doch verhältnißmässig grösser, als diese ist. Woraus folgt, daß Personen vom melancholischen Temperament mehr oder weniger leicht affizirt werden, besonders aber starker Rührungen und Empfindungen fähig sind, daß ferner ihr Gemüth in Absicht der Eindrücke auf den innern Sinn mehr leidend als thätig, und der gewöhnliche Gang, oder die unwillkührliche Folge ihrer Vorstellungen nur träge und langsam ist, daß aber diese Vorstellungen und die sie veranlassenden oder begleitenden Eindrücke desto tiefer sich eingra-

ben, und dauerhafte Spuren zurücklassen. Hierin besteht der allgemeine psychologische Charakter des melancholischen Temperaments. Die Stärke der Empfindungen hat es mit dem cholerischen gemein, den Mangel an Feuer und Lebhaftigkeit theilt es mit dem phlegmatischen. Eine grosse Disposition der Organe zur leichten, wenigstens starken Reitzbarkeit und eine mit Hindernissen uud Schwierigkeiten kämpfende Lebenskraft sind die physiologischen Gründe und Merkmale desselben.

Kant fängt in seiner Anthropologie die Beschreibung des melancholischen Temperaments damit an, daß er auf den Unterschied zwischen dem Melancholischen und dem zur Melancholie gestimten, oder zwischen der Melancholie und dem melancholischen Temperament aufmerksam macht. Die Melancholie ist ein vorübergehender Zustand, welchen jedes Temperament zuläßt, obgleich das melancholische dazu eine natürliche Anlage haben, und die Schwermuth sogar zu den charakteristischen Merkmalen desselben gehören mag. Ich finde es um so mehr nöthig, diese Bemerkung auch voranzugehen zu lassen, da es nicht nur sehr gewöhnlich ist, die Melancholie oder Schwermuth mit dem melancholischen Temperament zu verwechseln, sondern auch bey dem leztern häufig fast gar nichts weiter als Schwermuth gedacht wird.

Dem sanguinischen Temperament läuft das melancholische schnurgrade entgegen. Bey jenem sind alle Eindrücke schwach und flüchtig, bey die-

sem stark und dauerhaft, jenes befördert den schnellen Lauf und das behagliche Spiel der Vorstellungen, welches durch dieses erschwert und verhindert wird; bey jenem sind die Bilder der Einbildungskraft heiter, angenehm und belustigend, bey diesem sorgenvoll, düster, beunruhigend. Beide sind auch in allen ihren Eigenthümlichkeiten vollkommen so verschieden und entgegengesezt, als es dieser Widerstreit in den Grundbeschaffenheiten erwarten läßt.

Personen vom melancholischen Temperament sind zuvörderst zur Thätigkeit und Arbeitsamkeit gestimmt, wie Cholerische. Die Empfänglichkeit für starke und beharrliche Eindrücke und tiefe Gefühle kann nicht, wie das Phlegma ihren Geist in stumpfer, träger Ruhe lassen, sondern muß ihn zur Thätigkeit anspornen. Aber diese Thätigkeit trägt ganz das Gepräge des Mangels an Feuer und Lebhaftigkeit, welches ihrem Temperament eigenthümlich ist. Sie arbeiten nämlich weder rasch noch feurig, wie Cholerische, sondern matt und langsam, auch nicht leicht und ungezwungen, wie Sanguinische, sondern mit Mühe, Anstrengung und pedantischer Genauigkeit, sie ermüden auch nicht so leicht bey einer einförmigen und langweiligen Arbeit, wie Cholerische und Sanguinische, sondern haben eine Gedult und Beharrlichkeit, welche durch mühsame, beschwerliche und anhaltende Anstrengung mehr gereizt als ermüdet wird. Auch gehen sie endlich nicht leicht an

eine mühsame Arbeit, und werden durch Schwierigkeiten bald abgeschreckt und muthlos gemacht; aber was sie einmal angefangen, lassen sie nicht leicht unvollendet, und die Anstrengung und Hartnäckigkeit, womit sie einem mißlungenen Versuch nach dem andern Troz bieten, übertrift zuweilen alle Vorstellung, welches bey Cholerischen und noch mehr bey Sanguinischen ganz umgekehrt ist. Endlich lieben sie vorzüglich die Musse, d. i. Beschäftigungen, welche sie nach ihrem Gefallen erwählen und in Ruhe betreiben können, so wie Cholerische einen Hang zur vielumfassenden Betriebsamkeit, und Sanguinische zum Müssiggang haben. Ein Beruf von einfachen und auf wenig Gegenstände beschränkten, wenn gleich noch so mühsamen und beschwerlichen Geschäften, ist mehr nach ihrer Neigung und auch insgemein nach ihren Fähigkeiten, als ein Wirkungskreis von vielumfassenden, zerstreuenden und die Thätigkeit des Geistes auf viele verschiedene Gegenstände lenkenden Arbeiten.

Grosse Talente und Fähigkeiten sind unter ihnen nicht seltener und ungewöhnlicher als unter Cholerischen und Sanguinischen, vornämlich der leztern. Der Unterschied, welchen das Temperament hierin macht, ist folgender: Sie sind nicht so leicht und schnell von Begriff, wie Cholerische und Sanguinische, vielmehr kostet es ihnen Mühe und Anstrengung sich in einer Wissenschaft oder Kunst anfänglich zu orientiren, oder überhaupt in

einen fremden und ungewohnten Ideengang sich zu versetzen; eben so wenig begünstigt ihr Temperament die Fähigkeit viel auf einmal zu übersehen und zu umfassen, und noch weniger schnell von einer Gedankenreihe zur andern überzuspringen: aber wenn sie erst eine Sache gefaßt, und einer Wissenschaft sich bemächtigt haben, dringen sie tief ein, und verfolgen den Zusammenhang der Gedanken bis auf die ersten und entfernten Gründe. Tiefsinn ist der Charakter ihres Verstandes nach der Analogie und durch den Einfluß des tiefen Gefühls, wie Scharfsinn und Witz der des Cholerischen und Sanguinischen. Den Mangel an Feuer, Reichthum und Lebhaftigkeit der Gedanken ersezt bey guten Köpfen unter ihnen Zusammenhang, Ordnung und Gründlichkeit, die Folge des Tiefsinns. Zu den Wissenschaften sind sie daher vorzüglich aufgelegt, vornehmlich den historischen, mathematischen und philosophischen. Die Fähigkeit, wenigstens der Hang zum Abstrakten und Abstrusen scheint fast ausschließlich an ihrem Temperament zu haften, und den Beobachtungsgeist lenkt es gewöhnlicher auf die Gegenstände des innern als des äussern Sinnes, oder mehr auf Psychologie als Naturkunde. Auch dem Genie zur Dichtkunst, wenigstens einigen Arten derselben widerstreitet es nicht, kommt aber noch mehr der Gedächtnißkraft zu Hülfe, welche durch die Aufmerksamkeit und das Nachforschen, wozu der tiefe Sinn und der Mangel an zerstreuender

Lebhaftigkeit disponirt, unglaublich verstärkt und geübt wird, weniger die leichte Erinnerung und das zufällige Beyfallen des Gelernten. Zur Gelehrsamkeit, welche im Viellernen und Vielwissen besteht, sind sie daher um so mehr geschickt, je weniger es ihnen zugleich wegen der Trägheit und Mattigkeit der Lebensgeister an der zum Studieren nöthigen einsamen Ruhe und Emsigkeit zu fehlen pflegt. Mit grossen Talenten von der Natur ausgerüstet, haben sie vermittelst ihres Temperaments alle Anlage Erfinder und Meister der ersten Grösse in den Wissenschaften zu werden, ohne jene Talente bleiben sie bey aller Mühe und Anstrengung, die sie anwenden, doch nur auf der niedern Stufe gelehrter Nachbeter und Handlanger.*) Denn geringe Naturgaben, welche bey

*) Merkwürdig ist unter den Problemen des Aristoteles auch folgendes: (problematum sectio XXX, quaestio 1) „Warum sind alle die, welche sich entweder in der Philosophie, oder in der Staatsverwaltung, oder als Dichter oder in den Künsten ausgezeichnet haben, Melancholische gewesen? —“ Da die Bemerkungen des Aristoteles über das melancholische Temperament sowohl in den Problemen als auch anderswo deutlich genug beweisen, wie genau er es beobachtet, und wie gut er es gekannt habe, so ist bey seiner übrigen grossen Menschenkenntniß allerdings jenes Problem so auffallend und nach den gewöhnlichen Begriffen vom melancholischen Temperament so übertrieben, daß Cicero des ironischen Seitenblicks, womit er desselben (Tusculan: quaest. lib. I, C. XXXIII.) erwähnt, sich auch bey seinem göttlichen Plato nicht enthalten haben würde. Die Erklärung, welche Aristoteles darüber giebt, ist sehr weitläuftig, und mit vielen Ne-

dem cholerischen und sanguinischen Temperament nicht zu verachten, und einer ziemlichen Ausbildung fähig sind, stumpft das melancholische mehr zu einer dumpfen, unbehülflichen Geistlosigkeit ab, als daß es sie unterstüzt und belebt. Je geringer auch die Talente sind, desto mehr mischt sich von dem Temperament in alle Geistesarbeiten, in die Gedanken, das Träge und Langweilige, und in den Stiel das Trockene und Schwerfällige der gehemten Lebenskräfte.

---

benanmerkungen untermischt. In der Hauptsache beruht sie darauf, daß die schwarze Galle einer mit Kälte abwechselnden Hitze fähig ist, welche die Kräfte des Verstandes und Begehrungsvermögens in eine ungewöhnliche Spannung zu setzen vermag. Er erläutert dieß durch die bekannten Wirkungen des Weins, welcher, wie er sagt, durch temporelle Erhöhung und Abspannung der Lebensgeister dieselben Gemüthszustände hervorbringt, die man an Melancholischen von Natur bemerkt. — Es ist aber zuvörderst das Faktum, welches jenem Problem zum Grunde liegt, nicht nur sehr zu bezweifeln, sondern auch in der Allgemeinheit, die ihm gegeben, falsch und der Erfahrung widerstreitend, und da ich nirgends in den Schriften des Aristoteles des cholerischen und sanguinischen Temperaments erwähnt gefunden, so ist es mir wahrscheinlich, daß er das erstere mit dem melancholischen zusammengenommen und vermischt habe, wodurch das Problem weniger auffallend wird. Sollte es aber auch der Fall seyn, daß unter Melancholischen sehr häufig oder am meisten Menschen von Genie und Talenten gefunden werden, so würde dieß nicht, wie im ersten Abschnitt erwiesen, unmittelbar dem Temperament beyzumessen seyn, sondern es würde nur daraus folgen, daß dieses das Genie und Talent nicht verhindere.

Ihre Neigungen, Begierden, Wünsche, Triebe u. s. w. sind nicht lebhaft, so wenig wie ihre Empfindungen: sie sind vielmehr wenig im Aeusserlichen bemerkbar und ohne solche vulkanische Ausbrüche, wie bey Cholerischen, aber intensiv stark und beharrlich. Selten brausen sie in Affekten auf, so wenig der Freude als des Schmerzes und Zorns; vielmehr macht alles, was sie affizirt, vornehmlich wenn es unerwartet und stark geschieht, einen mehr zurückstossenden als belebenden Eindruck auf ihr Gemüth, es hemmt mehr die Lebenskraft, als daß es sie in Bewegung sezt, und treibt gleichsam die Seele mehr in als ausser sich. Demgemäß machen auch berauschende Genüsse und Getränke anfangs oder in Uebermaas genossen sie still, dann aber munter und gesprächig, welches bey Cholerischen und Sanguinischen gewöhnlich umgekehrt ist. Nicht mit Hitze verfolgen sie das Ziel ihrer Wünsche, aber beharrlich, nicht geradezu und mit Ungestüm, sondern mit Bedacht und Vorsicht. Lange können sie innerlich starke Neigungen nähren und verbergen. Oft scheinen sie äusserlich ganz in Ruhe und Gleichgültigkeit, während ihr Gemüth in einer heftigen innerlichen Bewegung ist. Aus dieser Ursache werden sie häufig ganz falsch beurtheilt. Gewohnt die Stärke der Empfindungen und Neigungen nach den äussern Ausbrüchen zu messen, hält man sie ohne Grund und durch den blossen Schein verführt für phlegmatisch, und wenn man bey genauerer Be-

kanntschaft mit ihnen das Gegentheil von dem bemerkt, was man fälschlich vorausgesezt hatte, hält man sie eben so unrichtig und übereilt für gefährliche Betrüger und Heuchler, welche das aus List, Absicht und Bosheit thun, was ihnen natürlich ist, und nicht nothwendig und immer böse und versteckte Gesinnungen voraussezt. Wenn sie indessen in Affekt gerathen, welches gar kein unmöglicher Fall ist, so ist dieser Affekt desto heftiger und auffallender, oder muß es wenigstens scheinen, weil er gegen die gewöhnliche Ruhe einen so viel grössern Kontrast macht.

Leidenschaftliche Gemüthsbewegungen im Gegentheil reizt und befördert ihr Temperament desto mehr, und eben so sehr als das cholerische, wegen der Stärke und Beharrlichkeit der Empfindungen, worin beide übereinkommen, nur mit dem Unterschiede, welchen die feurige und energische Lebenskraft an der einen, und die träge und langsame oder periodisch zwischen Spannung und Erschlaffung wechselnde an der andern Seite macht. Ihre Rachsucht ist nicht aufbrausend und mit offenbarer Feindseligkeit gewaffnet, sondern heimlicher versteckter Groll, welcher gelegentlich ausbricht, im Finstern schleicht, und Beleidigungen nicht leicht vergißt (auch moralischen Personen unter ihnen wird es unendlich schwer, das Andenken empfangener Beleidigungen auszulöschen und den Widerwillen gegen den, welcher sie ihnen zugefügt hat, zu besiegen, wenn auch ihr tugend-

hafter

hafter Charakter sie von thätlichem Haß und unedler Nachbegierde zurück hält); ihr Ehrgeitz ist weniger äusserlich anmassend und herrschsüchtig, mehr empfindlich und ruhmbegierig; ihre Begierde weniger feurig und ungeduldig, als stilles Sehnen; ihr Schmerz nagender Gram, und dem Mißgeschick begegnen sie mehr mit Geduld und resignirender Unterwerfung oder wüthender Verzweiflung, als mit Muth und Entschlossenheit. Mit einem Wort, ihre Leidenschaften sind nicht feurig und muthig, wie die der Cholerischen, sondern schmelzend, schleichend und entnervend.

Zur Heiterkeit und zum fröhlichen Lebensgenuß sind sie vermöge ihres Temperaments gar nicht, oder doch viel weniger gestimmt, als Cholerische und Sanguinische. Sinnliche Genüsse macht ihnen ihr Vitalsinn weniger zum Bedürfniß und also auch zum Vergnügen. Die Besorglichkeit, welche ihrem Temperament eigenthümlich ist, schwächt noch mehr den Sinn für das Angenehme, und macht sie geneigter zum Fürchten, als Hoffen, wodurch das Leben den schönsten und reichsten Theil seiner Annehmlichkeit verliert. Je mehr und öfterer in Vergleichung mit Cholerischen und Sanguinischen ihre Lebenskräfte mit Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen haben, desto häufiger und erklärbarer sind auch bey ihnen die Anlässe zum Unmuth und zur Uebellaunigkeit. Rauschende Vergnügungen sind am wenigsten ihrer Gemüthsstimmung angemessen; sie werden davon, wie von

allem Starken und Heftigen mehr betäubt, als angenehm belebt und entzückt; stille, gemässigte Freuden sind ihnen behaglicher und angemessener. Sie leben und geniessen mehr und lieber in der Einbildung, als mit den Sinnen. Angenehme Bilder, welche sie sich nach Willkühr von Glückseligkeit erträumen, reitzende Aussichten, die von nichts weiter, als den Umständen, worin sie sich befinden, und der Möglichkeit, sie zu erreichen, entfernt sind, geben ihnen einen so viel häufigern und angenehmern Lebensgenuß, je stärker ihre Einbildungskraft ist, in deren Spielen und Erdichtungen sie sich am meisten freuen und gefallen, wenn sie am übertriebensten und wunderbarsten sind. Ihre wirkliche Lage und Verhältnisse, sind sie auch noch so gut, gewähren ihnen das wenigste Vergnügen, und stimmen sie mehr zu widrigen und verdrüßlichen, als angenehmen Empfindungen. Welch ein auffallender Kontrast hierin, so wie in allem Uebrigen mit dem sanguinischen Temperament!

Denn nicht weniger kontrastirend sind beide in Absicht der Geselligkeit und Umgänglichkeit. Melancholische sind zwar nicht geborne Misanthropen: aber sie können es leicht und viel leichter werden, als Cholerische und Sanguinische; von Natur sind sie schon weniger gesellig und theilnehmend. Sie sind weniger munter, vielmehr verschlossen, in sich gekehrt, besorglich, und also auch mißtrauisch, und dieß scheucht schon andere

Menschen von ihnen zurück, ohne daß sie dieselben absichtlich fliehen. Häufig meidet man sie auch als stolze Menschen, oder hält sie wohl gar für gefährlich, blos wegen des Mangels an Gesprächigkeit und Zutraulichkeit, welcher doch nicht, wenigstens nicht immer und nothwendig, in ihren Gesinnungen, sondern in ihrem Temperament liegt. Daß sie indessen in der Freundschaft äusserst zugethan und standhaft sind, welches man auch ohne tugendhafte Gesinnungen seyn kann, ist ihrem Empfindungssystem vollkommen angemessen, welches auch tugendhaften Personen unter ihnen vom sanften Naturell eine Milde der Sitten giebt, die ihren Umgang sehr anziehend macht. Je weniger sie aber sanft und tugendhaft sind, desto seltener ist ihre Freundschaft so angenehm und nützlich, als ihr Haß und ihre Feindschaft gefährlich sind.

Mehr als Cholerische und Sanguinische sind sie häufigen Abwechselungen von starken und schwachen, angenehmen und unangenehmen Lebensgefühlen unterworfen. Denn die Lebenskraft ist bey ihnen weniger energisch, weniger, wie bey den übrigen Temperamenten, in ihrer Wirksamkeit gleichförmig abgemessen, frey und unabhängig, sie kann folglich durch alles, was sie affizirt, leichter unterdrückt und auch belebt werden, und wegen der Reitzbarkeit wird der Eindruck davon leichter und schneller an das Gemüth oder den Vitalsinn gebracht. Sie haben daher häufige ganz unwillkührliche Anwandlungen von Traurigkeit oder Nieder-

geschlagenheit und Freude, von Erhebung und Abspannung des Gemüths, guter und übler Laune, ohne deutliches Bewußtseyn der Ursachen und Veranlassungen, welche entweder in dem Spiel dunkler Vorstellungen und deren wegen des tiefen Sinnes verstärkten Einflusses auf das Gemüth, oder in körperlichen Reitzen liegen, welche die Lebenskraft affiziren, sie entweder beleben oder hemmen und unterdrücken. Zur Thätigkeit, vornämlich des Geistes, sind sie daher auch bald mehr, bald weniger, bald gar nicht aufgelegt, nach dem Wechsel der Launen ändern sich auch ihr Geschmack und ihre Neigungen, und sie sind auch im Umgange bald angenehm und unterhaltend, bald finster und unerträglich. Diese ungleiche Gemüthsstimmung kann es zuweilen schwer machen, ihr Temperament sogleich richtig zu beurtheilen, so wie mich ein Mann, dessen Temperament aus häufigem Umgang mit ihm, mir sehr genau bekannt und auch sehr leicht zu beurtheilen war, versicherte, daß das seinige, wie er glaube, eine Mischung aus allen sey, indem er sich bald feurig, wie ein Cholerischer, bald munter und lustig, wie ein Sanguinischer, bald finster und abgespannt, wie ein Melancholischer fühle. Allein nur die herrschende, gewöhnliche Disposition, nicht einzelne vorübergehende Gemüthszustände können über die Beschaffenheit des Temperaments entscheiden. Sonst hat schon Aristoteles jene Ungleichheit der Gemüthsstimmung als eine Eigenthümlichkeit des melan-

cholischen Temperaments bemerkt, und im Geist derjenigen Theorie, welche zu seiner Zeit in Gebrauch war, beschrieben. *) —

Ungeachtet aber jener Abwechselung zwischen Spannung und Abspannung der Lebenskräfte, zwischen angenehmen und widrigen Lebensgefühlen, sind doch die leztern viel häufiger, als die erstern, und so häufig, daß daraus der Hang und die Anlage zur Schwermuth entspringt, welche dem melancholischen Temperament eigenthümlich ist. Mit dieser Schwermuth hat die Hypochondrie und auch die Melancholie viel Aehnliches, der Unterschied ist aber doch groß und auffallend. Die erste besteht in dem Gefühl abgespannter, erschlaffter und mit Hindernissen kämpfender Lebenskräfte; in der zweyten sind die Lebenskräfte nicht eigentlich erschlafft und abgespannt, sondern sie werden widernatürlich affizirt, welches kränkliche Dispositionen voraussezt, entweder wie in der topischen und vorübergehenden, Fehler des Unterleibs und Magens, oder, wie in der allgemeinen und vielleicht unheilbaren, angeborne Schwäche und übergrosse Reitzbarkeit des Nervensystems und anderer Theile.

---

*) Er sagt, problematum sect. XXX, quaest. I. am Ende: διὰ μεν τὸ ἀνόμαλον ἐ͂ιναι τὴν δύναμιν τῆς μελαίνης χολῆς ἀνόμαλοι ἐισιν ὁ͂ι μελαγχολικοὶ. καὶ γὰρ ψυχρὰ σφόδρα γίνηται καὶ θερμὴ d. i. Melancholische sind nicht gleichgestimmt, weil die Temperatur der schwarzen Galle ungleich ist, und sowohl heftig kalt, als warm werden kann. —

Die Schwermuth des melancholischen Temperaments hat auch einen beständig und bey allen sich gleichbleibenden Charakter; die Hypochondrie ist nach Beschaffenheit des Temperaments und andrer Umstände sehr verschieden. Der Melancholische ist in Augenblicken der Schwermuth abgespannt, zur Thätigkeit unaufgelegt, und zu finstern, trüben Vorstellungen geneigt; der Hypochondrist ist mürrisch, verdrüßlich, übellaunig. Auch die Abwechselungen zwischen Vergnügen und Mißvergnügen, Frohsinn und Trübsinn, welchen der Melancholische unterworfen ist, sind nicht so groß, überspannt und ausgelassen, wie diejenigen, welche die Hypochondrie hervorbringt. Der Melancholische hängt beharrlich und leidend an unangenehmen Eindrücken und Vorfällen, welche er gehabt hat, und brütet darüber mit nagendem Gram; der Hypochondrist peinigt sich gewöhnlicher mit ganz leeren und erdichteten Schreckbildern und Schreckgefühlen einer zerrütteten Einbildungskraft. Von beiden, sowohl von der Schwermuth des melancholischen Temperaments, als von der Hypochondrie, kann und muß noch die Melancholie unterschieden werden. Diese ist der Zustand eines Gemüths, welches in weiche, zärtliche Empfindnisse versunken ist. Sie sezt eine weiche und zärtliche Stimmung der Seele voraus, und beruht vielleicht auf einer eigenthümlichen Reitzbarkeit der Organe des innern Sinns, nur nicht derjenigen, welche sich unmittelbar auf das Temperament bezieht, ob-

gleich sie gewöhnlich, aber doch nicht immer, mit dem melancholischen verbunden ist. Die Melancholien können sehr angenehm seyn, z. B. von einer schmelzenden Musik, oder den Eindrücken eines schönen Abends in der freyen, stillen Natur; ja vielleicht ist jede Melancholie mehr oder weniger ein süsser, wollüstiger Schmerz, welchem die Seele sich mit Vergnügen hingiebt; nie aber ist die Schwermuth des melancholischen Temperaments, und vielweniger die Hypochondrie in irgend einer Rücksicht angenehm.

Wegen des tiefen Sinns sind Melancholische ferner nachdenkend, überlegsam und vorsichtig, gleichwie der leichte Sinn flüchtig, unbedachtsam, leichtsinnig und sorglos macht. Diese Eigenschaften geben ihrem Charakter eine ernsthafte und gesezte Stimmung, welche schon in der Kindheit hervorblickt, und in diesem Alter auch natürlich am auffallendsten ist. Knaben solcher Art pflegt man, mit eben nicht viel Verstand und Weisheit, wegen ihres Verstandes und ihrer Weisheit zu rühmen, und hält sich wiewohl ohne Grund für berechtigt von ihren altklugen Einfällen etwas Ausserordentliches zu erwarten, welche doch weder grossen Verstand, noch grosse Anlagen des Charakters voraussetzen. Es ist derselbe Fall mit kränklichen Kindern, welche, von körperlichen Uebungen und Spielen und von der Gesellschaft mit andern Kindern durch ihre Kränklichkeit ausgeschlossen, in dem Umgange mit Erwachsenen, und in der

Ruhe, welche ihr Körper der Entwickelung ihrer Geisteskräfte läßt, eine frühere Reife ihres Verstandes erlangen, ohne deßwegen für die Zukunft mehr zu versprechen oder grössere Fähigkeiten zu besitzen, als ihre muntern, muthwilligen und kindischen, aber gesunden Gespielen. Es ist ein wichtiger Vorzug der neuen Pädagogik, daß sie diese Frühreife des Geistes richtiger zu beurtheilen und zu verhüten gelehrt hat.

Zur Entwickelung und Belebung der heroischen Anlagen, der Herzhaftigkeit, Kühnheit, Geistesgegenwart, welche eine energische Lebenskraft voraussetzen, ist das melancholische Temperament ein ganz untaugliches Vehikel. Eben so wenig begünstigt es die Zuversicht, welche entweder das Eigenthum einer grossen Seele ist, die ihre Kräfte kennt, und sich darauf verlassen kann, und in diesem Verstande gar nicht zum Temperament gehört, oder die Frucht eines leichten und energischen Lebensgefühls, und in diesem Sinne den Anlagen des melancholischen zuwiderläuft. Der Mangel an Selbstvertrauen schließt indessen eine hohe Einbildung von sich selbst nicht aus, welche vielmehr mit demselben in die trotzige Verzagtheit zusammenfließt. Die Vorsicht, Besorglichkeit und Schwermuth disponiren zur Unentschlossenheit, welche zu den charakteristischen Merkmalen des melancholischen Temperaments gehört, indem der Sanguinische zu rasch und leichtsinnig, und der Cholerische zu feurig ist, um lange zwischen Entschluß und

That, Ueberlegung und Wahl zweifelhaft zu schwanken. In mißlichen und Gefahr drohenden Lagen, welche einen schnellen Ueberblick und rasche Entschliessung erfodern, sind Melancholische sehr übel daran, und können sich wenig auf sich selbst verlassen, indem sie im Gedränge der Verlegenheiten entweder betäubt werden, und zu gar keinem Entschluß kommen, oder sicherlich den schlechtesten wählen, weil sie ins Schwanken gerathen, und den ersten besten, der ihnen in den Sinn kommt, fahren lassen, welcher gewöhnlich durch eine unerklärbare Gewandheit des Geistes, ähnlich derjenigen, welche man an dem Körper im Fallen bemerkt, der angemessenste ist, ja zuweilen so ausserordentlich treffend, daß man mit Recht zweifelt, ob man ihn im Zustande der ruhigsten Besonnenheit so gut würde gewählt haben, und in Versuchung geräth, ihn dem Einfluß eines jedem Menschen zugesellten Genius beizumessen, welcher die Stelle der Vernunft in solchen Fällen vertritt, wo diese keiner Ueberlegung fähig ist. — Dieselben Einflüsse, wie auf das Handeln, haben jene Besorglichkeit und Schwermuth auch auf das Erkenntnißvermögen; sie gehören, wie noch mehr die Hypochondrie, zu den verkannten subjektiven Quellen des Skeptizism, nicht des philosophischen, der auf deutlicher Einsicht und Abwägung von Gründen beruht, und dessen bey gesunden Leibes- und Seelenkräften, bey grossen Talenten und Kenntnissen nur Wenige fähig sind,

sondern des Zweifelmüthigen, welcher ohne deutliches Bewußtseyn von zureichenden Gründen zwischen Ueberzeugungen auf- und nieder schwankt, oder an aller Ueberzeugung verzweifelt. Um unter mehrern Systemen dasjenige, welches die meisten Gründe für sich hat, zu wählen, und es so lange zu behalten, bis man von der Unstatthaftigkeit desselben zureichend überzeugt wird, dazu ist Entschlossenheit, ein unumwölkter Blick des Geistes, und auch Gesundheit nöthig; ein von Schwermuth und Hypochondrie niedergebeugter Geist ist unfähig, ein System von zusammenhängenden Schlüssen lange und anhaltend mit derselben Klarheit und Lebhaftigkeit der Ueberzeugung festzuhalten; er schwankt, nicht aus Mangel an Gründen, sondern aus Ohnmacht, dieselben im klaren Bewußtseyn zu erhalten.

Ohngeachtet des Mangels an den heroischen Anlagen sind Melancholische doch nicht, wie Sanguinische, unbeständig und wankelmüthig, sondern sie haben vielmehr die Festigkeit und Beharrlichkeit in Entschliessungen mit den Cholerischen gemein, ja sie übertreffen diese darin wegen der starken und beharrlichen Eindrücke des tiefen Sinns. Der schwere Nachdruck und die Stärke, welche ihrem Empfindungssistem eigenthümlich ist, schließt jene Festigkeit und Beharrlichkeit unmittelbar in sich. Auch dieß ist eine Ursache, warum sie im Umgange weniger angenehm sind, weil sie zu wenig nachgebend und zu unbiegsam sind, um zu

gefallen; dagegen sind sie aber auch aus demselben Grunde zuverlässiger als Sanguinische. Damit indessen jene Festigkeit und Unbiegsamkeit nicht in Härte und Grausamkeit übergehe, welches bey dem melancholischen Temperament um so mehr zu fürchten ist, da es die sympathetischen Neigungen gar nicht begünstigt: so hat die Natur in der Veränderlichkeit der Gemüthsstimmung, welche aus der periodischen Spannung und Erschlaffung der Lebensgeister entspringt, ein wohlthätiges Gegengewicht angebracht.

Der tiefe Sinn und die Schwermuth disponiren zu mancherley seltsamen Empfindnissen, Launen, Neigungen, Sympathien und Antipathien; jener, weil er die Individualität jedes Menschen zu stark ausprägt, die Einbildungskraft zu einseitig an gewisse Vorstellungen fixirt, und die natürliche Empfindung oder verhältnißmässige Proportion der Eindrücke durch den Hang zu Grübeleyen verfälscht; diese, insofern sie unlustig, verdrüßlich und ungesellig macht. Nirgends giebt es daher so viele und so seltsame Sonderlinge, als unter Melancholischen, und von den Thorheiten und Lächerlichkeiten, welche die stärksten Triebfedern in der menschlichen Natur, Ehrgeiz und Eitelkeit, bey jedem Temperament erzeugen, sind die ihrigen die abgeschmacktesten und auffallendsten. Besonders sind sie schwierig und delikat im Umgange, und es ist nicht leicht es gut mit ihnen zu treffen, vornämlich für Bekannte und diejenigen,

welche unter ihnen stehen; denn gegen Höhere und Unbekannte sind sie mit ihren Launen und Eigenheiten zurückhaltender. Die unbedeutendsten, ihnen selbst oft ganz verborgenen Ursachen können ihnen schon einen Widerwillen gegen Personen einflössen, die sie noch nicht weder von ihrer guten, noch schlimmen Seite kennen, und in diesem Widerwillen werden sie durch Freundschaftsbewerbungen oft mehr befestigt, als davon geheilt.

Nicht mit Unrecht wird ihrem Temperament auch die Anlage zum Geitz zugeschrieben, aber er ist doch nur eine unmittelbare Folge desselben und nur bedingungsweise herrschende Leidenschaft. Der geringe Hang zu sinnlichen Genüssen und gesellschaftlichen Lustbarkeiten verhütet wenigstens die Verschwendungssucht, wenn er auch noch nicht filzig macht. Die Vorsicht und Besorglichkeit, welche dazu kommen, können leicht eine kleinliche und eigennützige Denkungsart einflössen, welche in Ermanglung einer andern herrschenden oder stärkern Leidenschaft den Geitz erzeugt. Nicht weniger aber entwickelt und entzündet ihre Reitzbarkeit die Anlage zum Ehrgeitz, der nach den übrigen Eigenthümlichkeiten ihres Temperaments auch einen eigenthümlichen Charakter annimmt. Er ist nämlich nicht leicht hochmüthig, herrschsüchtig und gebieterisch, wie bey Cholerischen, auch nicht so eitel, wie bey Sanguinischen, sondern gewöhnlich in Lob- und Ruhmsucht eingehüllt, nach Beyfall begierig und gegen Tadel äusserst empfindlich. Beide

Leidenschaften, der Ehr- und Geldgeitz, welche bey ihnen nicht selten kombinirt sind, können die seltsamsten Widersprüche einer großmüthigen Verschwendung und ängstlichen Knickerey hervorbringen.

Zu den guten, der Tugend günstigen Anlagen des melancholischen Temperaments, welche vorzüglich bemerkt zu werden verdienen, gehören:

1) Die gedämpfte oder geringe Sinnlichkeit, die Quelle der Mässigkeit, Nüchternheit und Besonnenheit. Diese Tugenden sind nicht nur an sich selbst sehr achtungswerth (die Alten rechneten sie unter ihre vier Kardinaltugenden), sondern die Anlage dazu ist auch die beste natürliche Grundlage und Vorbereitung zu einem tugendhaften und moralischen Charakter. Denn die geringe Anhänglichkeit an Neigungen und Bedürfnisse der Sinnlichkeit befördert in allen grossen und edlen Seelen die Uneigennützigkeit und Erhabenheit des Gemüths, und führt zur entschlossenen, überlegten Verachtung niedriger, thierischer Zwecke. Nur in kleinen, schwachen Herzen artet die natürliche Gleichgültigkeit gegen sinnliche Genüsse und Annehmlichkeiten in Geitz und Niederträchtigkeit aus, weil in diesem Fall Furcht und Eigennutz das Herz ganz allein beherrschen.

2) Die ernsthafte Stimmung des Gemüths, welche dem frivolen Leichtsinn des sanguinischen

Temperaments entgegensteht. Sie entspringt hauptsächlich aus der Stärke und Beharrlichkeit der Eindrücke, und der Melancholische hat sie mit dem Cholerischen gemein, nur mit dem Unterschiede, daß sie bey jenem wegen der beygemischten Schwermuth gewöhnlich etwas finster und trübsinnig ist, bey diesem aber auch sehr aufgeräumt und munter seyn kann. Sie ist die Grundlage der soliden, konsequenten Denkungsart, worauf man sich verlassen kann.

3) Die Anlage zur sanften, gelassenen Sinnesart. Sie gehört zwar nicht eigentlich und unmittelbar zum Temperament, sondern zum Naturell: aber sie ist doch gewöhnlich mit dem melancholischen Temperament vereinigt, und harmonirt am besten mit dem tiefen, minder lebhaften Sinn desselben. Man findet sie am meisten unter Personen des weiblichen Geschlechts, durch dessen Anlagen sie am besten vorbereitet und entwickelt wird, und dessen Bestimmung sie auch am angemessensten ist.

4) Die Anlage zur Beharrlichkeit und Geduld. Beide sind gewöhnlich beysammen, im Grunde Eins, nur daß sich jene aufs Handeln, diese aufs Leiden bezieht, und sie entspringen auch beide aus einer Quelle, dem Mangel an Lebhaftigkeit. Das phlegmatische Temperament würde sie daher mit dem melancholischen gemein haben, wenn nicht die Indolenz die Beharrlichkeit, wie jede Anstrengung, schwächte, und es Geduld heis-

sen könnte, Uebel und Leiden gelassen zu ertragen, welche man aus Mangel an Reitzbarkeit wenig oder gar nicht fühlt. Die Beharrlichkeit ist gewöhnlich grösser unter Personen männlichen Geschlechts, die Geduld unter denen des weiblichen vom melancholischen Temperament. Denn wenn die lezten nach der bekannten und sehr richtigen Bemerkung besser und länger anhaltende und langwierige Leiden ertragen können, als jene: so ist die Ursache davon keine andere, als weil ihre resignirende Geduld die Eindrücke derselben allmählig schwächt und abstumpft. Der moralische Werth der Geduld ist vom Temperament unabhängig. Sie ist, obgleich sich das Gemüth in derselben nur leidend zu verhalten scheint, doch mit den heroischen Tugenden näher verwandt, als man denken sollte. Nur als unthätiges Nachgeben gegen Uebel, welche durch Widerstand abgewandt oder vermindert werden können, ist sie schimpfliche Schwäche und Feigheit, aber als fester Vorsatz sich einem unabwendbaren Uebel ohne Unzufriedenheit zu unterwerfen, ist sie eine ehrwürdige und heroische Erhabenheit des Geistes.

5) Da das melancholische Temperament die Aufmerksamkeit wegen des tiefen Sinns und des Mangels an zerstreuender Lebhaftigkeit mehr auf die innern Zustände des Gemüths, als auf die äussern Objekte lenkt, und deßwegen, wie schon oben bemerkt ist, in wissenschaftlicher Rücksicht den philosophischen Geist und Scharfsinn mehr

zur Psychologie und abstrakten Philosophie als zur Naturlehre und den empirischen Wissenschaften disponirt: so führt es auch in moralischer Absicht leichter zur Beobachtung, Erkenntniß und Begreifung seiner selbst. Diese Anlage ist daher um so mehr zu schätzen, weil nur von der Selbsterkenntniß alle Selbstverbesserung und moralische Kultur allein ausgehen kann und muß, und ohne sie alles Gut- und Besserwerden nicht blos unnützes Flickwerk und zielloses Streben, sondern auch noch gewöhnlicher ganz leeres und vergebliches Wünschen bleibt. Es ist auch kaum denkbar, daß ein Mensch, welcher seinen moralischen Charakter nicht so unerträglich fühlt, um den Anblick seiner selbst zu scheuen, sondern so vieler Tugend und Aufrichtigkeit sich noch bewußt ist, auch wie man vielleicht hinzusetzen muß, so viele Bildung besizt, um den Blick in sich selbst zu werfen, die Fehler und Unlauterkeiten seines Herzens bemerken könne, ohne den Entschluß und thätigen Versuch sie zu verbessern und abzulegen. Die grosse Unwissenheit und vernachlässigte Beobachtung seiner selbst, und der daraus entspringende Selbstbetrug gehört zu den größten moralischen Uebeln, welche die Menschheit drücken. Sie allein kann auch den Widerspruch begreiflich machen, den man so häufig zwischen den Einsichten des Kopfs und den Richtungen des Herzens an solchen Menschen bemerkt, welche doch tugendhaft zu seyn und einen Charakter zu besitzen

sich

sich einbilden und dafür angesehen werden wollen.

Neben diesen guten Anlagen liegt doch im melancholischen Temperament mehr, wie in jedem andern, der Keim zu vielen schlimmen und fehlerhaften, unter denen einige sind, welche von einem bösen Charakter sehr gemißbraucht werden können. Die, welche vorzüglich bemerkt und erörtert zu werden verdienen, sind folgende:

1) Die Anlage zu veränderlichen, meistens üblen und verdrießlichen Launen. Diese entspringen, wie schon oben bemerkt ist, aus dem Gefühl gehemter und in ihrer raschen Thätigkeit aufgehaltener Lebenskräfte, welche den Vitalsinn unangenehm affiziren, und welche bey dem melancholischen Temperament viel häufiger sind, als bey jedem andern. Sie ist eine sehr unglückliche Anlage, nicht nur, weil sie den frohen Lebensgenuß ganz verkümmert, auch ungesellig und zu Arbeiten des Geistes so oft ganz unaufgelegt macht, sondern auch wegen ihres Einflusses auf den Charakter. Sie macht wankelmüthig, schwach und leidenschaftlich. Häufig sind daher auch nicht nur bey dem melancholischen, sondern vornämlich bey den übrigen Temperamenten verderbte und lasterhafte Neigungen und Gemüthsschwächen, z. B. Unzufriedenheit mit seinem Zustande, Neid, Eitelkeit s. w. mehr als körperliche Schwächen und Erschlaffungen die Ursachen der habituellen Uebellaunigkeit und des Murrsinns.

2) Die Anlage zur Schwermuth. Sie ist dem melancholischen Temperament ganz allein eigenthümlich, und auch davon unzertrennlich. Sie ist die unmittelbare Folge der schweren Lebensgefühle, und ein Hang zum Trübsinn, zur Niedergeschlagenheit, zu beunruhigenden Vorstellungen und Gefühlen, auch ohne äussere Veranlassung. Sie ist so viel grösser, je grösser die Reitzbarkeit, und je schwerer der Druck und die Erschlaffung der Lebensgefühle ist. Sie ist nicht, wie die Uebellaunigkeit auffahrend und verdrießlich, sondern leidend, verschlossen, gleichgültig. Sie verdirbt aber nicht nur, wie jene den frohen Lebensgenuß, sondern erschlafft auch, wenn sie habituelle Gemüthsstimmung wird, den Charakter, und disponirt zur Unthätigkeit und zum Kleinmuth.

3) Die Anlage zur Phantasterey, Schwärmerey und zum Wahnsinn. Alle drey sind Krankheiten des Gemüths, deren gemeinschaftlicher Grund und Charakter darin besteht, daß die Einbildungskraft eine unverhältnißmässige Herrschaft über die andern Seelenkräfte besizt, und der Gemüthskranke blosse Einbildungen mit natürlichen Empfindungen und Erfahrungen in eine Klasse sezt, beide auf einerley Weise kombinirt, und die Gränzen, wodurch sie nach der allgemeinen menschlichen Empfindung und Beurtheilung (denn einen andern Maasstab zwischen Sinn und Wahnsinn haben wir wohl schwerlich) unterschieden sind, verwirrt. Sie sind partielle Verrücktheiten, und heis-

sen mit einem gelindern und sehr treffenden Namen Gemüthsverwirrungen. Die Schwärmerey ist eben so gewöhnlich bey Cholerischen und auch Sanguinischen als bey Melancholischen, eine starke Einbildungskraft vorausgesezt; sie ist eine Verwirrung derselben mit Lebhaftigkeit und Wärme des Gefühls. Die Phantasterey ist dem melancholischen Temperament eigenthümlich. Sie ist verschlossen und in sich gekehrt, ein Brüten über verzerrte Geburten der Einbildungskraft, auch gewöhnlich schreckhafter, beunruhigender und finstrer Art. Sie entspringt aus der Verknüpfung einer starken und empfindlich gereizten Einbildungskraft mit dem tiefen Sinn. Die Gesundheit der Einbildungskraft beruht nämlich auf ihrer Empfänglichkeit für abwechselnde Reitze; die beharrlichen und starken Eindrücke des tiefen Sinns beschränken aber ihre Thätigkeit auf eine kleine Sphäre, welches desto gewisser und schneller den Verstand verwirrt und zum Wahnsinn führt, je lebhafter das Interesse ist, womit die Seele entweder aus Furcht, Begierde, Liebe oder Haß daran gefesselt wird. Ihre religiöse Schwärmerey charakterisirt sich durch leidende, stille Gefühle des Pietism, und Mystizism, wie die des Cholerischen durch orthodoxen Eifer und Verfolgungsgeist.

4) Die Anlage zur Empfindlichkeit. Diese Empfindlichkeit besteht überhaupt in der Disposition des innern Sinnes, von jedem Eindruck unverhältnißmässig leicht und stark affizirt zu wer-

den; sie ist die Folge und Schwäche der Reitzbarkeit und deswegen auch bey Hypochondristen und Kränklichen am grösten. Sie ist auch bey Melancholischen um so viel grösser, je grösser die Reitzbarkeit und je matter die Lebenskraft ist. Sie ist die unglücklichste Anlage, die Quelle der lächerlichsten Thorheiten und selbst grosser Laster. Die Sündenbekentnisse Rousseau's und der ganze Charakter dieses Mannes sind von der Beschaffenheit, daß sie auf jene überspannte Empfindlichkeit hindeuten, und es zum Schrecken und Bedauern lehren, wieviel Inkonsequenz, Schwäche, Unvernunft und sogar Lasterhaftigkeit mit einem grossen und scharfsinnigen Verstande, mit einem edlen und erhabenen Gefühl und mit Liebe und Werthschätzung der Tugend in einem Menschen vereinigt seyn können. Im gemeinen Leben bedeutet die Empfindlichkeit häufig die zu grosse Reitzbarkeit im Umgange, welche sich leicht beleidigt, zurückgesezt und gekränkt fühlt, und auch in diesem Sinne ist sie dem melancholischen Temperament wegen der ungeselligen Gemüthsstimmung und derjenigen Modifikation, welche der Ehrgeitz in demselben anzunehmen pflegt, vorzüglich eigenthümlich. Sie ist eine der größten Plagen, sowohl für den, welcher damit behaftet ist, als auch für diejenigen, welche mit einem solchen Menschen umgehen sollen.

5) Die Anlage zu einem Fehler, wozu es an einem genauen Ausdruck fehlt. Ich würde ihn

Verstellung nennen, wenn diese nicht den schlimmen Nebenbegriff einer bösen Absicht des Betrugs, und also schon eine Beziehung auf den Charakter involvirte. Zurückhaltsamkeit drückt zu wenig aus. Also der Hang, Gefühle, Neigungen, Absichten sorgfältig zu verbergen, einen angenommenen Schein zu erkünsteln, und sich nicht in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Dieser Hang steht der Offenheit des Sanguinischen entgegen, welche jeden auf den Grund des Herzens sehen läßt. Er hat mehrere Quellen, Empfindlichkeit, Verlegenheit, Ehrgeitz, Mißtrauen. Er ist bey guten Menschen nicht gefährlich, macht es aber doch schwer ihren Charakter kennen zu lernen, und erweckt Mißtrauen in ihre Gesinnung. In einem bösen und lasterhaften Herzen verwandelt er sich in boshafte Verstellung und Heimtücke. Der ganze böse und verwickelte Charakter des Tiber's, wie ihn Tacitus so meisterhaft beschreibt, wird hieraus begreiflich.

6) Die Hartnäckigkeit, oder der steife und feste Sinn. Er beruht, insofern er vom Temperament abhängt, auf der Stärke, womit das Gemüth affizirt wird, und deswegen gehört er sowohl dem cholerischen als melancholischen Temperament im Gegensatz des sanguinischen an. Ich würde kein Bedenken tragen, diese Anlage zu den guten zu rechnen, ja sie eine der vorzüglichsten zu nennen, welche die Natur dem Menschen geben kann, weil sie, so sehr sie auch die Erziehung

und Leitung in der Kindheit erschwert, doch bey gereiftem Verstande und einem guten Herzen, die Selbstständigkeit eines festen Charakters begründet, wofern es nicht so gewöhnlich wäre, daß sie der Leidenschaft mehr als dem Charakter zum Werkzeuge diente, wozu noch kommt, daß es in den gewöhnlichen Verhältnissen des alltäglichen Lebens in der Regel verdienstlicher, oft auch edler ist, nachgebend als hartnäckig zu seyn. Von der Hartnäckigkeit ist der Eigensinn ganz verschieden. Dieser ist die Wirkung der Schwäche, der Verzärtelung und Verzogenheit, und kann daher auch durch strenge Mittel viel leichter gebrochen werden als durch gelinde, welches bey der Hartnäckigkeit nicht der Fall ist. Deswegen kann auch in der Pädagogik nicht die Frage seyn, wie der Eigensinn als natürliche Anlage zu verbessern und abzugewöhnen, sondern wie es anzufangen sey, daß Kinder nicht eigensinnig werden, welches dadurch geschieht, daß sie nicht verzärtelt und gesund erhalten werden. Bemerkenswerth ist es auch, daß gute und moralische Menschen gewöhnlich auch sehr zur Nachgiebigkeit geneigt sind. Oft mag Schwäche die Ursache seyn; sollte sie nicht aber auch aus einer vorzüglichen Herzensgüte entspringen können, wie sie zuweilen als solche gar nicht zu verkennen ist? In einigen seltenen Fällen kann grosse moralische Stärke mit feiger Schwäche äusserlich so zusammenfallen, daß es die größte moralische Stärke wird, sich durch diesen Schein

nicht niederschlagen zu lassen. Wenn auch moralische Menschen aus Schwäche zu nachgebend und biegsam sind, so führt doch diese Schwäche zugleich den Charakter ihrer Urquelle bey sich, indem sie aus uneigennütziger Menschenliebe, nicht aus Menschenfurcht entspringt.

7) Die Anlage zu den schleichenden und versteckten Leidenschaften. Sie ist die schlimmste Folge der Reitzbarkeit in Verknüpfung mit dem tiefen Sinn. Die rüstigen und feurigen Leidenschaften des Cholerischen sind, die ersten Ausbrüche abgerechnet, weder so gefährlich, noch so dauerhaft, noch auch für die Gesundheit und den Gemüthszustand des Leidenschaftlichen so nachtheilig, als jene schleichenden und versteckten. In einem bösen Herzen keimen und wurzeln vorzüglich die feindseligen und bösartigen, in einem guten die grämlichen. In jenem nimmt der Unwille über erlittene Beleidigungen den Charakter der heimtückischen Rachsucht an, die Begierde den der ränkevollen Intrique, der Schmerz und Verdruß über Unfälle und fehlgeschlagene Absichten den der Verzweiflung, welche den Selbstmord erzeugt; in diesem erscheint der erste als Un- oder Schwerversöhnlichkeit, die zweite als verschlossene, harrende Sehnsucht, der dritte als das Leben allmählig aufreibender Gram.

In keinem Temperament ist der Unterschied, welchen die Geisteskräfte und besonders das Na-

turell und der Charakter machen, so groß und auffallend als in dem melancholischen. Die Ueberlegsamkeit, die schleichenden Leidenschaften, der Mangel an sympathetischem Gefühl, die Anlage zum Geitz, der empfindliche Ehrgeitz erzeugen in einem bösen Herzen die nüchterne, besonnene, kalte Bosheit, welche zu den ruchlosesten Handlungen und schwärzesten Verbrechen fähig macht. Dagegen entwickeln die Besonnenheit, die beharrlichen Eindrücke des tiefen Sinnes, und die Festigkeit und Beharrlichkeit in Entschliessungen in einem guten und moralisch gesinnten Herzen den konsequenten, nach Grundsätzen geregelten Charakter, die ängstliche Schwermuth schärft die Gewissenhaftigkeit, der tiefe Sinn führt zur Selbsterkenntniß, und die gedämpfte Sinnlichkeit verhütet und mässiget die thierischen Begierden, und erhebt über die niedrige Denkungsart kleiner Seelen.

Die Fehler der Melancholischen werden gemeiniglich viel strenger beurtheilt, als die der Sanguinischen und Cholerischen. Zum Theil mag es wohl davon kommen, weil sie weniger beliebt sind und sich beliebt zu machen wissen, zum Theil auch, weil einige ihrer Fehler von sehr schlimmer Art sind, noch mehr endlich, weil sie genauer mit der Gesinnung und dem Charakter zusammenzuhängen scheinen, wie die von irgend einem andern Temperament. Da man nämlich Vorsicht, Besonnenheit und Nachdenken an ihnen bemerkt, da sie dabey wenig lebhaft zu seyn scheinen, so glaubt

man auch voraussetzen zu können, daß jede ihrer Handlungen und Reden von Absicht und Ueberlegung geleitet wird; welche Voraussetzung aber sehr unrichtig ist. Die Fehler der Sanguinischen und Cholerischen scheinen dagegen unwillkührlicher, und weniger absichtlich zu seyn, weil bey den meisten derselben sichtbarere Aufwallungen und Antriebe der Sinnlichkeit zum Grunde liegen. Sie erregen daher mehr Mitleiden als Haß, und die Menschen sind in ihren Urtheilen über andere noch eher zum Mitleiden geneigt, als gerecht und unpartheyisch.

Die merkwürdigsten Modifikationen, welche das melancholische Temperament von der körperlichen Stärke und Schwäche empfängt, sind folgende. Die erste vermehrt die Hartnäckigkeit und Festigkeit, wie bey jedem andern Temperament, auch das unermüdete Ausharren in Arbeiten und in der Verfolgung seiner Zwecke; sie verstärkt ferner die periodischen Abwechselungen in der Spannung und Erschlaffung der Lebenskräfte, sie vermehrt die intensive Stärke der Empfindungen, mithin auch die der Leidenschaften, und treibt sie mehr zu gewaltsamen Maasregeln und den äussersten Schritten der Verzweiflung, als zur grämlichen Niedergeschlagenheit. Die körperliche Schwäche vermehrt dagegen die reizbare Empfindlichkeit, vermindert die Zuversicht, vergrössert die Verlegenheit und Furchtsamkeit und neigt das Gemüth zu den grämlichen Leidenschaften. Wir wollen

das melancholische Temperament, insofern es mit körperlicher Stärke gepaart ist, das melancholisch männliche, insofern ihm körperliche Schwäche beygesellt ist, mit einem von Platner entlehnten Ausdruck das Hektische nennen. Auf die Schwermuth, Ungeselligkeit, den Geld- und Ehrgeiz und die Modifikationen der Geisteskräfte scheint die körperliche Stärke und Schwäche den wenigsten Einfluß zu haben. Individuelle körperliche und geistige Dispositionen dienen auch bey dem melancholischen wie bey jedem andern Temperament dazu einige Eigenthümlichkeiten desselben stärker auszuprägen und deutlicher ans Licht zu ziehen, andere weniger sich entwickeln und ausbilden zu lassen. Eine starke Einbildungskraft ist für das melancholische Temperament nicht eine so glückliche und den frohen Lebensgenuß vermehrende Anlage wie für das sanguinische.

IV.

Charakteristik des phlegmatischen Temperaments.

Die sich auf den innern Sinn beziehende Affizibilität und Reflektibilität kann durch allmählige Abstufungen so abnehmen, daß sie unter das gewöhnliche Maas mehr oder weniger merklich herabsinkt. Es entsteht in diesem Fall das phlegmatische Temperament, das Gegenstück des cholerischen.

Da das Phlegma nur schwach und schwer afficirt wird, und auch auf die Eindrücke, die es empfangen, nur schwach und wenig zurückwirkt; so fließt daraus der allgemeine Charakter eines Gemüths, welches weder starker noch lebhafter Empfindungen fähig ist, sondern in dumpfer Sinn- und gefühlloser Apathie und Gleichgültigkeit schlummert, und wegen der genauen Verknüpfung der Denk- und Einbildungskraft mit der Reitzbarkeit und Reitzlosigkeit des innern Sinnes matt und träge in einem engen Kreise weniger und einförmiger Gedanken hinbrütet.

Es ist wohl sehr natürlich, daß bey einer solchen Gemüthsstimmung der Trieb zur Thätigkeit nur sehr geringe seyn könne. Nur dringendes Bedürfniß und die eiserne Nothwendigkeit kann den Phlegmatiker zu Arbeiten zwingen, welche er eben so mechanisch und langsam, als ungerne verrichtet; freywillig und aus innerm Drang zur Thätigkeit, wie der Sanguinische, Melancholische und besonders der Cholerische, läßt er sich nicht leicht auf Arbeiten ein, die er nicht zu thun nöthig hat. Mehr noch als körperliche Anstrengungen flieht er die des Geistes, welche für den Trägen und Indolenten unendlich peinlicher sind, als die schwersten körperlichen Arbeiten. Von Langeweile hat er keine Empfindung, weil nur der thätige und betriebsame Geist derselben fähig ist. Es ist unglaublich, wie weit die Apathie und Unthätigkeit des phlegmatischen Temperaments gehen

kann. Unter mehrern Beyspielen, welche mir davon bekannt sind, ist besonders eins so ausserordentlich, daß ich nicht umhin kann, es hier dem Leser mitzutheilen. Ein Mann nämlich, noch nicht älter als 40 Jahr, und von gesunden körperlichen und Geisteskräften, legte, da ihm eine Erbschaft zugefallen war, die ihn nothdürftig ernähren konnte, seine Profession nieder, um sich, wie er es nannte, in den glücklichen Ruhestand zu begeben. Von allem Verkehr und auch fast von allem Umgange mit andern Menschen abgesondert, brachte er ausser der ganzen Nacht auch fast den größten Theil des Tages im Bette zu, die Zeit ausgenommen, welche er zum Essen und Trinken und einigen sich darauf beziehenden Geschäften gebrauchte. Mitunter stand er auch wohl einige Stunden unbeweglich am Fenster; sonst war er gegen alles gleichgültig, ohne alle Begierde und Leidenschaft, und alle Seelenkräfte waren in einer gänzlichen Lähmung und Abspannung. — Kaum wäre einem solchen pecus campi das menschliche Antlitz zu gönnen, wenn nicht ein unverschuldeter Naturfehler die Verachtung wenigstens zum Theil durch Mitleiden milderte..

Da indessen die intellektuellen Kräfte der Seele nicht so unmittelbar, wie die sinnlichen Empfindungen, der Trieb zur Thätigkeit s. w. vom Temperament abhangen; so ist auch gar nicht einzusehen, warum nicht ein grosser Verstand, ja sogar Witz und Scharfsinn mit dem Phlegma so

gut, wie mit jedem andern Temperament vereinigt seyn könne. Es ist vielmehr zu erwarten, daß manche wegen ihres guten Verstandes weniger phlegmatisch scheinen und auch sind, als sie es blos nach ihrem Temperament seyn müßten, weil der Einfluß zwischen jenem und diesem wenigstens in einigen Rücksichten wechselseitig ist. Gleichwohl ist doch das Phlegma fast für jede Art von intellektuellen Kräften und Talenten das untauglichste Organ. Für den Witz, welcher einen schnellen und leichten Fluß und Wechsel der Gedanken voraussezt, ist es zu schwerfällig und reitzlos, für die schnelle und leichte Fassungs- und Beurtheilungskraft zu wenig lebhaft, sogar für das Gedächtniß, welches wenigstens Aufmerksamkeit und Trieb zu Kenntnissen erfodert, zu indolent und gleichgültig. Selbst gute Köpfe werden daher von dem phlegmatischen Temperament in den niedrigen Grad der Mittelmässigkeit zurückgedrückt. Am besten verträgt es sich noch mit den Anlagen zu mechanischen Geistesarbeiten, und der Uebung und Fertigkeit in denselben, z. B. im Rechnen und überhaupt in den mathematischen Wissenschaften. Denn ungeachtet der Talente, welche diese, wie jede andere Wissenschaft und Kunst voraussetzen, ungeachtet die Erfinder in der Mathematik zu den ersten Köpfen gehören, und unbeschadet der Ehre, welche dieser Wissenschaft als einer der ersten, nützlichsten und unumstößlichsten zukommt, ist doch auch nicht zu leugnen, daß sie in gewisser

Rücksicht eine sehr mechanische, mehr einen guten Verstand und Geduld als grosse Talente und Scharfsinn zu ihrer Erlernung erfodernde Wissenschaft ist, und daß besonders der langweilige Kalkul und die peinliche Schärfe und Genauigkeit, womit die Glieder der mathematischen Schlußketten ohne die mindeste Lücke aneinander gereiht sind, sich vorzüglich zu der ruhigen und gleichförmigen Zirkulation der Lebensgeister und also auch der Vorstellungen, welche dem Phlegma natürlich ist, schicken; weswegen auch lebhafte Menschen, ja sogar grosse Mathematiker selten fertige Rechenmeister oder geduldige und faßliche Lehrer in der Mathematik sind. Geringe Geisteskräfte werden vom Phlegma ganz untergraben und aller Schärfe beraubt.

Auch ihre Begierden sind so schlaff, wie ihr schwacher Trieb zur Thätigkeit und ihre Indolenz überhaupt es erwarten läßt. Nicht nur die intensive Kraft derselben ist viel geringer, als bey den andern Temperamenten, sondern auch ihr Umkreis viel eingeschränkter als bey diesen. Ihre Begehrungen und Verabscheuungen sind gemeiniglich nur auf sinnliches Bedürfniß und nächstdem auf sinnliches Vergnügen beschränkt; für die Vergnügungen, welche mit der Einbildungskraft und dem innern Sinn genossen werden, haben sie um so viel weniger Empfänglichkeit, je weniger das Phlegma ihres Temperaments im Stande ist, die sich darauf beziehenden Organe zu beleben und zu

reitzen. Auch die Reitzungen des Ehrgeitzes sind bey ihnen nur schwach, weil diese Begierde mehr wie jede andere einen thätigen Geist und eine reitzbare Einbildungskraft voraussezt, daher er auch nur erst in der Kultur recht erwacht, und auch bey solchen Menschen am stärksten ist, welche ausser den gedachten innern Erfodernissen auch äusserlich von der niederdrückenden Sorge und Arbeit für die gröbern sinnlichen Bedürfnisse entledigt sind. In Affekt werden sie daher selten und nur mit Mühe gebracht, die Furcht etwa ausgenommen, worin sie noch von allen Affekten am leichtesten zu jagen sind, weniger den Zorn, welcher auch, wie ein Strohfeuer bald ausbrennt, ohne nachtragende Rachbegierde, welche das Zeichen eines leidenschaftlichen Gemüths ist. Der Leidenschaften aber sind sie wenig oder gar nicht fähig.

In Absicht des allgemeinen Lebensgefühls und der Einflüsse desselben auf die Belebung und Niederschlagung des Gemüths befinden sie sich im Zustande weder sehr angenehmer noch unangenehmer, sondern meistens gleichgültiger Empfindungen. Die Funktionen der Lebenskraft geschehen zwar auch bey ihnen wie bey Melancholischen nur schwach und mit weniger gleichförmiger Kraft und Feuer, wie bey Cholerischen und Sanguinischen; aber theils empfinden sie nicht so die Hindernisse und Stockungen derselben, wie jene wegen der geringen Reitzbarkeit, theils sezt auch die grosse Affizibilität melancholischer Personen eine Struktur

besonders der festen Theile des Körpers voraus, welche in Verbindung mit einer verhältnißmässig weniger freyen und energischen Lebenskraft die Ursache zur häufigen Schwermuth seyn kann und muß, und welche Ursache bey dem Phlegma wegfällt. Ein ähnlicher Fall, der zwischen dem cholerischen und sanguinischen Temperament statt findet, kann dieß sehr gut erläutern. Bey Beiden ist die Lebenskraft feurig und lebhaft, aber wegen der ungleichen Affizibilität ist sie doch bey dem einen in manchen Rücksichten ganz anders modifizirt als bey dem andern. Zum Theil ist doch auch die Fülle und Stärke der Lebenskraft bey melancholischen Personen grösser als bey phlegmatischen, und deswegen auch die periodische Erregung und Erschlaffung oder Abspannung bey jenen leichter möglich als bey diesen.

Der Entschlossenheit, Geistesgegenwart, dem Selbstvertrauen und noch mehr der Herzhaftigkeit, Kühnheit und überhaupt allen heroischen und energischen Charakterzügen sind die Anlagen des indolenten phlegmatischen Temperaments ganz zuwiderlaufend. Die Unentschlossenheit ist auch bey ihnen wie bey Melancholischen das Zeichen und die Wirkung der trägen und langsamen Lebenskraft, und wie diese, werden sie auch von allen widrigen Eindrücken, welche Cholerische zur Thätigkeit, zum Widerstande und zu den rüstigen Affekten entflammen, öfterer niedergeschlagen und betäubt, als belebt und zur Kraftäusserung angefeuert.

feuert. Sie sind gewöhnlich furchtsamer wie Melancholische, ohne so sehr wie diese zur Besorglichkeit und zum Mistrauen hinzuneigen. Sie sind auch nicht so hartnäckig wie diese, und wofern nicht ihre Gemüthsart, welche das Temperament nichts angeht, tückisch ist, durch Vorstellungen und Gewalt um so leichter zu überreden und zu zwingen, je weniger Verstand sie haben, welches bey Melancholischen und Cholerischen gerade umgekehrt ist.

Die sympathetischen Neigungen und Gefühle zu erregen und zu beleben, ist ihr Temperament eben so unfähig, wie die Gefühle jeder andern Art; dagegen ist es aber auch eine natürliche Vorkehrung gegen die feindseligen Leidenschaften des Hasses, Neides s. w. So schwanken sie auch in diesem Stück, wie in allen übrigen, zwischen den Extremen der Liebe und des Hasses, der Zu- und Abneigung in dem Mittelpunkte, nicht der Tugend, sondern der Ruhe und Gleichgültigkeit, ohne eine bemerkbare Tendenz; ausser derjenigen, wohin gewisse seltene Umstände jedes Gemüth unwillkührlich und gleichsam mit Gewalt fortreissen. Sie sind deswegen öfter unschädliche als sehr nützliche Menschen, auch nicht ungesellig, aber, obgleich sie nicht, wie häufig bey Melancholischen der Fall ist, wegen grosser und lästiger Empfindlichkeit, beschwerliche Gesellschafter sind, so ist doch ihr Umgang gewöhnlich wenig interessant, weil sie zu wenig theilnehmend und lebhaft sind. Die höhere oder eigentliche Freundschaft, welche mehr als

blosse wechselseitige Hülfsleistung und Befriedigung des Triebes zur Geselligkeit ist, und voraussezt, sind sie zu fühlen und einzuflössen ganz unfähig, weil ihnen ihr Temperament diejenige Reitzbarkeit der Einbildungskraft und die feine Empfindsamkeit versagt, welche ausser einem edelmüthigen Herzen dazu nöthig ist.

Um über die guten und schlimmen Anlagen des phlegmatischen Temperaments richtig zu urtheilen, ist zuerst nöthig den Unterschied zu bemerken, welchen körperliche Stärke und Schwäche in demselben verursacht. Dieser Unterschied ist bey keinem Temperament so auffallend merkwürdig und wichtig, als bey dem phlegmatischen, und dieß ist auch die Hauptursache, warum er als Fundament der Subdivision in dieser Schrift gewählt ist.

Haller war meines Wissens der Erste oder doch einer der ersten, welcher, indem er das sanguinische und cholerische Temperament in Eins zusammen schmolz, aus dem alten phlegmatischen so zu sagen, zwey machte, wovon er das eine, das böotische, das andere das phlegmatische nannte, worin ihm auch Feder gefolgt ist. Allein Beyde sind bey weitem nicht so sehr wie das sanguinische und cholerische, und überhaupt nicht so sehr unterschieden, daß sie durch solche wesentliche Merkmale wie die übrigen von einander abstehen. Sie kommen vielmehr beide im Wesentlichen, d. i. in der verhältnißmässig geringen Affizibilität und Reflektibilität des innern Sinnes, und in der dabey

zum Grunde liegenden schwachen animalischen Reitzbarkeit und Lebenskraft überein; ihr ganzer Unterschied läßt sich bequem und zureichend aus dem Einfluß erklären, welchen körperliche Stärke und Schwäche auf jedes Temperament ohne Veränderung der wesentlichen Anlagen desselben haben, und aus Ursachen, welche gleich bemerkt werden sollen, auf das phlegmatische vornämlich haben müssen.

Das phlegmatische Temperament, insofern es mit körperlicher Stärke verknüpft ist, wollen wir mit Haller, Feder und Platner das böotische, ohne jene Stärke aber, mit Platner das phrygische nennen.

Nichts ist wohl leichter zu begreifen, als daß, obgleich die körperliche Stärke und Kraft mit einer geringen Affizibilität und Reflektibilität des innern Sinnes recht gut verbunden seyn kann, sie dennoch eine solche Beschaffenheit der Komplexion und Konstitution voraussetze, welche der Reitzbarkeit und Lebhaftigkeit wenigstens in gewissen Rücksichten günstiger oder doch weniger hinderlich ist; als die Schwäche eines reitzlosen und schlaffen Körpers. Deswegen ist wohl im Allgemeinen als ausgemacht anzunehmen, daß die Indolenz des böotischen Temperaments nie so weit gehen könne, wie die des phrygischen.

Nach dieser allgemeinen Regel äussert sich der Einfluß der körperlichen Stärke auf das Phlegma des böotischen Temperaments durch folgende spezielle Merkmale. Indem sie die Indolenz vermindert, macht sie zugleich wegen der Vermischung

des stumpfen Sinnes mit starken körperlichen Lebensgefühlen, welche andern dasselbe zumuthen, was sie entweder zu fühlen zu reitzlos oder zu tragen stark genug sind, hart, rauh und unempfindlich, und dem zufolge können auch die groben Sitten und Gefühle mancher Vornehmen und Gelehrten wohl nicht menschenfreundlicher als aus dieser natürlichen Roheit des böotischen Temperaments erklärt werden, welche sogar Civilisirung und Kultur, die sonst ihre Wirkung zu verfeinern selten zu verfehlen pflegen, nicht abzureiben vermögen. Böotische machen ferner von dem, was oben von der natürlichen Trägheit des Phlegma bemerkt ist, insofern eine Ausnahme, als sie zu einer ausdauernden Arbeitsamkeit aufgelegt sind, ohne doch von einem innern Triebe zur Thätigkeit beseelt zu seyn, oder schnell und weniger mechanisch zu arbeiten. Auch in der Unfähigkeit zu Affekten und Leidenschaften ändert die körperliche Stärke wenig, den Zorn etwa ausgenommen, welcher sich aber bey ihnen nicht wie bey Sanguinischen und Cholerischen, als Affekt, d. i. schnell, oft und leicht, sondern vielmehr in langsamer Entwickelung als ein wildes Aufkochen des Bluts äussert. Der beträchtlichste Unterschied, welchen der Zusatz der körperlichen Stärke im Phlegma hervorbringt, besteht darin, daß er die Furchtsamkeit vermindert, und die Unlenksamkeit vermehrt, weswegen auch das böotische Temperament mehr noch als das phrygische an Gewohnheiten und am Hergebrachten

klebt, weil ausser der Indolenz, die beyde gegen jede Neuerung einnimmt, auch noch bey jedem die Hartnäckigkeit hinzukommt.

Das böotische Temperament findet man am häufigsten unter den mit harter und schwerer Körperarbeit belasteten Menschen, für deren Beschäftigungen, welche eben so wenig Reitz und Abwechselung bey sich führen, als sie Kunst und Geschicklichkeit erfodern, es auch das angemessenste ist. Unter dem Landvolk ist es besonders so gewöhnlich, daß es von Haller auch das Bauerntemperament genannt ist. Ausser den Einflüssen des Klimas und Bodens, welche vornämlich dabey in Betracht kommen, und nach deren Verschiedenheit auch das Phlegma sehr unterschieden ist, so daß ein phlegmatischer französischer Bauer noch lebhaft seyn kann in Vergleichung mit einem hollsteinischen, oder einem phlegmatischen Bürgermeister in manchen teutschen Reichsstädten, tragen vornämlich die Lebensart und die Geschäfte der Landleute dazu bey, das Phlegma des böotischen Temperaments unter ihnen habituell und einheimisch zu machen. Jene Lebensart ist nämlich so einfach, ihre Speisen und Getränke sind so wenig belebend, und ihr Kreis von Geschäften ist dabey so eingeschränkt, und mechanisch, daß alles zusammengenommen eben so wenig die Organisation und das animalische Lebensprinzip zu reitzen und zu verfeinern als die Seelenkräfte und den Trieb zur Thätigkeit zu beleben und zu entwickeln ge-

schickt ist. Hieraus erhellet aber auch zugleich, wie leicht es ist, sich in der Beurtheilung der Temperamentsanlage der Landleute zu irren, indem manche durch den Einfluß jener Umstände tiefer zum Phlegma heruntergebracht werden, als es unter andern Umständen nach ihrer natürlichen Disposition geschehen seyn würde.

Da bey dem phrygischen Temperament die Reitzlosigkeit mit dem Gefühl schwacher körperlicher Kräfte zusammengeschmolzen ist, so ist aus dem vorhin bemerkten Grunde ihre Affizibilität und Reflektibilität um so geringer, je grösser jene Schwäche ist. Die obige allgemeine Beschreibung des Phlegma ist vorzüglich nach demselben entworfen; mehrere Züge beziehen sich ausschliessend darauf, und man kann es daher im besondern Verstande das phlegmatische Temperament nennen. Zu der Indolenz und dem Hange zur Unthätigkeit gesellt sich auch noch wegen der Schwäche die Unfähigkeit eine angefangene Arbeit lange fortzusetzen. Furcht und plötzliche durch unmittelbare Eindrücke erregte Aufwallungen des Mitleids sind fast die einzigen Gemüthsbewegungen, deren sie fähig sind, so wie Unthätigkeit und sinnliches Wohlleben das einzige und höchste Ziel ihrer Wünsche bleibt. Je weniger natürliche Fähigkeiten sie besitzen, desto mehr sinken sie zu der Klasse derjenigen zahmen Hausthiere herab, welche weder gefährlich noch nützlich sind. Wenn indessen ihre Lebenskraft zuweilen durch sehr starke Reitze in

eine ungewöhnliche Bewegung gebracht wird; so sind sie, wie jeder Effekt durch den Impulsus nach der entgegengesezten Richtung verstärkt wird, ausgelassen lustig, und diese seltenen Augenblicke sind die einzigen, wo man ihr Naturell, ihre Neigungen und Fähigkeiten am besten zu bemerken, und zu beurtheilen Gelegenheit hat. Die Albernheit übrigens, welche ihre so wie jede Ausgelassenheit bey sich führt und voraussezt, ist auch bey ihnen nicht weniger wie bey Sanguinischen eben so sehr das Zeichen und die Wirkung einer leichtfertigen und charakterlosen Denkungsart, als des Mangels an Verstand, und ist deswegen wenigstens die Art ihrer Albernheit mit zu Hülfe zu nehmen, um darnach auch über ihren Verstand zu urtheilen.

Das phrygische Temperament findet man nicht so häufig wie das böotische in den niedern Ständen, sondern gewöhnlich in den mittlern und vornehmen. Es wird durch Wohlleben und Ueppigkeit genährt, und ist auch, einige Länder vielleicht ausgenommen, wo es durch Klima und andere Ursachen befördert wird, weniger Natur als Ausartung, und die Strafe, womit die Verweichligung der Eltern an den Kindern gerächt wird. Wegen der Unthätigkeit und Erschlaffung der Geisteskräfte und wegen Mangel an Gemüthsbewegungen ist es kein Wunder, daß die Lebenskräfte von ihrer edlen Bestimmung zum Gebrauch der Seelenkraft auf die grobe physische Masse abgelenkt werden, und diese dadurch so viel mehr Ruhe

und Fähigkeit bekommt, sich zu vermehren, wodurch das Temperament selbst immer mehr verschlimmert wird.

Von den übrigen Temperamenten unterscheidet sich das Phlegmatische nicht blos dadurch, daß es das einfachste, oder das einseitigste ist, und weder so viele und mannigfaltige, noch so bemerkenswerthe Anlagen enthält, sondern auch darin, daß es unverhältmässig mehr schlimme als gute Seiten hat. Die ganze obige Beschreibung, welche ein Inbegriff von lauter Fehlern ist, giebt einen hinreichenden Beweis davon. Auch die meisten guten Anlagen, die es noch hat, sind fast lauter zufällige Folgen der schlimmen. Der Leser wird es mir daher erlauben, und auch, um nicht einen gar zu abschreckenden Eindruck vom Phlegma zu bekommen, es gerne sehen, daß ich von der Ordnung, welche bey Beschreibung der übrigen Temperamente beobachtet ist, hier eine Ausnahme mache, und das Gute und Schlimme, was entweder noch gar nicht bemerkt ist, oder noch besonders erläutert zu werden verdient, nicht einzeln und abgesondert, sondern in der Vermischung, worin es in der Natur zusammengeschmolzen ist, hinzufüge.

---

1) In gewisser Absicht und auf den äussern Anschein kann man leicht versucht werden, es unter die vorzüglichen Anlagen des phlegmatischen Temperaments zu rechnen, daß es nicht so, wie die übrigen die Affekten und Leidenschaften ent-

zündet; allein es kommt mehr als ein wichtiger Umstand dabey in Betrachtung, welcher das Verdienst dieser Anlage sehr zweydeutig macht, und fast ganz aufhebt. Obgleich die Leidenschaften höchst verachtungswürdig sind, so ist doch die natürliche Anlage dazu weder unmoralisch noch tadelnswerth; sie ist vielmehr moralisch betrachtet jeder andern guten natürlichen Anlage weit vorzuziehen, weil sie das vornehmste und eigentliche Objekt ist, woran der Geist des Menschen und die moralische Gesinnung ihre Kräfte versuchen sollen. Für sinnliche und eingeschränkte Wesen ist keine Tugend gedenkbar ohne Kampf gegen die Leidenschaften, und je stärker diese, desto glänzender ist das moralische Verdienst, welches zu erreichen sie das Mittel sind, und welches unter keinen Umständen anders zu erreichen möglich ist. So rühmlich und erhaben es folglich ist, die Leidenschaften sich zu unterwerfen, und insoferne ohne Leidenschaften zu seyn, obgleich es an der natürlichen Disposition dazu nicht fehlt, so verächtlich ist die Leidenschaftlosigkeit aus Indolenz und Gefühllosigkeit, oder weil man derselben von Natur unfähig ist. Dieß sezt soviel Schlimmes und eine so grosse natürliche Unfähigkeit zu vielen lobenswürdigen Eigenschaften voraus, daß es allen Nachtheil, welcher aus den Leidenschaften entspringen kann, noch zu überwiegen scheint. Denn ein Mensch, wenn es nicht anders seyn kann, von grossen Fehlern und grossen Tugenden, ist noch viel erträglicher,

als ein Mensch, wenn es möglich wäre, ohne Fehler, aber auch ohne alle Verdienste und Tugenden. Die einzige gute oder vielmehr erträgliche Seite, welche der natürlichen Leidenschaftlosigkeit abzugewinnen ist, beruht auf der Schwäche der Menschen, welchen, wie sie gewöhnlich sind, mehr eine solche natürliche Anlage zu wünschen ist, welche ihnen den Kampf mit den Leidenschaften dadurch erleichtert, daß sie sie derselben grossentheils überhebt, als die zwar rühmlichere aber auch schlüpfrige Bahn, da ihre Tugend den ungleichen Kampf mit heftigen und stürmischen Leidenschaften bestehen soll.

2) Sehr häufig hört man eine grosse natürliche Gutmüthigkeit an dem phlegmatischen Temperament rühmen; allein theils ist es falsch, daß alle Phlegmatiker gutmüthig sind, theils gehört diese Gutmüthigkeit gar nicht zum Temperament, sondern zum Naturell, wie schon im ersten Abschnitt bemerkt ist. Sollte sie aber auch zu dem erstern gehören, oder wie zuweilen der Fall seyn mag, darauf in Beziehung stehen, so ist sie, ohne alle kluge und lebhafte Menschen auf das empfindlichste zu beschimpfen, keiner andern Erklärung fähig, als daß einige Menschen gutmüthig und ehrlich sind, nicht weil sie gut, sondern gar nicht denken, oder nicht darum, weil sie zum Betrug und zur Bosheit zu wohlgesinnt, sondern zu indolent und einfältig sind. Sind indessen Phlegmatische tückisch von Naturell, oder boshaft von

Charakter, so sind sie wegen der natürlichen Härte und Gefühllosigkeit ihres Temperaments doppelt gefährlich, und ihre Bosheit ist von der unerträglichsten Art, weil sie grob und tölpelhaft ist, ohne darum weniger absichtlich, arglistig und tückisch zu seyn, und weil sie nicht so, wie bey den übrigen Temperamenten mit der Hitze der Affekten und Leidenschaften entschuldigt werden kann, auch durch keine andere Beweggründe, als durch Furcht und Feigheit von den äussersten Schritten zurück gehalten wird.

3) Zu loben und zu tadeln, wie man will und kann, ist der Hang und die Vorliebe der Phlegmatischen für das Gewohnte und Hergebrachte. Er verhindert zwar viele nöthige und nützliche Verbesserungen, und nährt viele Vorurtheile und Verderbnisse, welche dadurch nichts besser oder weniger schlecht werden, daß sie alt sind, wie Jean Paul von den Teutschen sagt, daß sie ein Jahrhundert brauchen, um einen Irrthum einzusehen, und noch ein Jahrhundert, um ihn abzuschaffen; aber für die Klasse von Menschen, welche nur eine untergeordnete Rolle in der Welt zu spielen bestimmt und fähig ist, ist doch jener verschriene Hang in mancher Hinsicht nicht ganz verwerflich. Geprüfte und den Umständen angemessene Verbesserungen gewinnen doch gemeiniglich am Ende von selbst die Oberhand, so groß auch die Hindernisse seyn mögen, welche Bosheit und Eigennutz an der einen, und Indolenz und

Gleichgültigkeit an der andern Seite ihnen in den Weg legen, und sie erhalten sich denn um so viel länger, je besser sie vorbereitet waren, und je weniger zu befürchten ist, daß sie eben so leicht und gefällig, als sie angenommen sind, auch wieder mit andern Moden vertauscht werden. Diejenigen, welche alle Tage an ihren Meinungen, Sitten und Beschäftigungen, wie an ihren Kleidern ändern, sind gewöhnlich um nichts besser, weiser, vollkommner oder glücklicher als diejenigen, welche mit steifer Anhänglichkeit am Alten kleben, weil Eitelkeit und Leidenschaft, die sich in die meisten Absichten und Beschäftigungen der Menschen einmischen, auch alles wieder verderben, und den edlen Trieb zur Verbesserung in eine eitle, mehr schädliche als nützliche Neuerungssucht verwandeln. Es wäre wohl nicht zu wünschen, daß diese Neuerungssucht, welche unter Müssiggängern am größten ist, und alle Tage etwas Neues erfindet und annimmt, gemeiniglich auch, anstatt auf wirkliche Verbesserungen bedacht zu seyn, nur auf unwesentliche Nebendinge verfällt, auch unter der Klasse von Menschen, deren Ungelehrigkeit in diesem Stück die größte ist, und zu deren Bestimmung und Verhältnissen es auch glücklicher Weise gar nicht zu passen scheint, alle neue Versuche am ersten anzustellen oder nachzuahmen, herrschend würde. Derselben Ursache, welcher es zuzuschreiben ist, daß sich besonders unter den Landleuten hundertjährige Vorurtheile und Kleidertrachten erhal-

ten haben, ist es auch beyzumessen, daß die Unverdorbenheit und Einfachheit der Sitten und Lebensweise unter ihnen beständiger geblieben ist, als in den Städten.

4) Die Roheit, welche man so häufig an dem böotischen Temperament bemerkt, und deren auch schon oben gedacht ist, bedarf noch einer Erläuterung oder Einschränkung, und ist einer Erklärung fähig, welche einen grossen Theil des Schimpfes, der ihr anklebt, vom Temperament abwälzt. Sie ist nämlich weder eine so alleinige und unmittelbare Folge desselben, noch auch so schwer zu verbessern wie die übrigen Anlagen. Eine Eigenthümlichkeit des Temperaments ist blos der Mangel an Schärfe, Reitzbarkeit und Lebhaftigkeit der sinnlichen Empfindungen und die daraus entspringende Unfähigkeit, die höhern und edlern Gefühle für das Schöne, Anständige und Sittliche zu beleben und zu reitzen, woraus denn in Ermanglung der Kultur und Civilisirung, oder, wenn jene Gefühle von Natur schwach und stumpf sind, die Roheit entspringt. Es würde aber ohne Zweifel übertrieben seyn, jene Roheit ganz allein dem Temperament zur Last zu legen, und es zum nothwendigen und unauslöschlichen Merkmal desselben zu machen, da es hingegen gewiß ist, daß diejenigen vom böotischen Temperament, welche nicht an Geist und Gefühl so ganz von der Natur verwahrloset sind, daß aller Einfluß der Kultur an ihnen verloren bleibt, einer Ausbildung und sogar

Verfeinerung der Gefühle fähig sind, welche es schwer machen kann, ihr Temperament nicht zu verkennen, und es mit demjenigen, woran man Grobheit, Härte und Gefühllosigkeit am ersten zu bemerken gewohnt ist, so für eins und dasselbe anzusehen, wie es doch in der That ist.

5) Nichts aber kann die widerlichen Eindrücke, welche das Phlegma, sowohl des böotischen als noch mehr des phrygischen Temperaments erwecken muß, besser auslöschen und mindern als die Bemerkung, daß ein gewisser Grad des böotischen Temperaments am nächsten an diejenige mittlere Proportion der Affizibilität und Reflektibilität gränzt und dieselbe gewissermassen in sich begreift, welche die Quelle der natürlichen Gleich- und Starkmüthigkeit ist. Diese besteht nämlich in einer Stärke des Kopfs und des Herzens, welche, indem der Sinn weder für zu starke noch zu schwache Eindrücke empfänglich ist, mit Hülfe einer gesunden Urtheilskraft in das angemessenste Verhältniß zu den Einflüssen der Sinnlichkeit versezt, und diese Sinnlichkeit mit leichter Mühe der Freyheit des Geistes unterwirft. Sie sezt, als natürliche Anlage, wie hier betrachtet, eine grosse Stärke und Festigkeit und dabey proportionirte Reizbarkeit der Organe des innern Sinnes, und eine nicht zu schwache Thätigkeit der Lebenskräfte voraus, und ist ohne Zweifel eine sehr glückliche Temperatur, wobey es, die übrigen Gaben des Verstandes und Herzens vorausgesezt, nur

wenig Mühe kostet ein Sokrates zu werden, viel-weniger, als es diesem Weisen selbst gekostet haben mag, ehe das Alter sein Blut und seine Einbildungskraft abgekühlt hatte. Cholerische, Sanguinische und Melancholische befinden sich vornämlich bey körperlicher Schwäche und einer reitzbaren Einbildungskraft in der unangenehmen Lage, daß sie von angenehmen sowohl als unangenehmen Eindrücken immer zu lebhaft und stark affizirt werden, und sich deßwegen in einer beständigen Abhängigkeit von Gefühlen und Einbildungen sehen, welche die Urtheile des Verstandes durch die Stärke der sinnlichen Empfindungen verfälschen, den Geist immer in den beschwerlichsten Kampf verwickeln, und die Behauptung seiner Herrschaft unbeschreiblich schwer machen. Die Hypochondrie widerstrebt der Gleichmüthigkeit am allermeisten, weil zu einer empfindlichen Reitzbarkeit auch noch verstimmte Organe und erschlaffte Lebenskräfte, oder kränkliche Dispositionen hinzukommen.

Ausser dem eigentlichen Phlegma des Temperaments giebt es noch zwey Arten von Phlegma, wovon das eine, wie jenes natürlich, das andere erworben oder zugezogen ist.

Nicht selten bemerkt man nämlich an reitzbaren, lebhaften und leidenschaftlichen Menschen eine Gleichgültigkeit in Absicht gewisser Dinge und Eindrücke, welche mit ihrer sonstigen Gemüthsdisposition sehr auffallend kontrastirt. Man könnte es das partielle Phlegma nennen. Indessen hat

es doch mit dem Phlegma als Temperamentsanlage so wenig gemein, daß es nur eine blosse Nachgiebigkeit gegen den Sprachgebrauch ist, es nach der Analogie so zu nennen, und daß es folglich besser unter den Idiosynkrasen gelassen wird, wozu es eigentlich gehört.

Das erworbene oder zugezogene Phlegma entsteht durch Vorsatz und Gewohnheit. Die Prinzipien, wovon es ausgeht, können sehr verschieden seyn, nach der verschiedenen subjektiven Stimmung und Kultur der Menschen. Da man indessen das Phlegma gewöhnlich nur als Reizlosigkeit gegen unbehagliche Eindrücke, besonders als gleichgültige Mässigung gegen das beleidigende Betragen anderer Menschen für wünschenswerth hält, so nöthig es auch nicht blos in moralischer, sondern auch in mancher andern Absicht ist, die angenehmen Eindrücke, denen man sich ganz überlassen zu können glaubt, eben sowohl zu mässigen und zu beherrschen, als die widrigen; so ist auch der gewöhnlichste und beste Weg, den man, um zu jenem Phlegma zu gelangen, einschlagen zu können meint, der, daß man sich über diejenigen Dinge, welche das Herz kränken und beunruhigen wollen, hinaussezt. Dieses Hinaussetzen besteht in einer Anstrengung der Seele jene Dinge als gleichgültig und nichtswürdig zu verachten. Da sie indessen gewöhnlich in einem leidenschaftlichen und sinnlichen Herzen noch in andern Absichten eine grosse Wichtigkeit haben und behalten, und folg-

lich

lich die Beurtheilung ihres Werths einseitig und widersprechend ist: so ist es auch kein Wunder, daß es mit jener Anstrengung so selten recht gelingen will, daß sie gewöhnlich nur Selbsttäuschung oder absichtlicher Schein bleibt, und daß der Schmerz oder die Kränkung wenigstens nur auf Augenblicke von dem Herzen abgehalten wird. Uebrigens soll das auf diese Weise erworbene oder vorgespiegelte Phlegma, besonders an Höfen und in dem Umgange der Geringen mit Vornehmen gute Dienste thun, um empfindliche Bitterkeiten mit kaltem Blut und Kußhand verschlucken, und veränderliche Launen und Muthwillen mit guter Manier und gelassener Miene ertragen zu lernen; weswegen es auch häufig das Hofphlegma genannt wird.

Solider, seines Effekts gewisser und dauerhafter ist dagegen dasjenige Phlegma, welches von einer richtigen Schätzung und Beurtheilung des Werths der Dinge ausgeht, und die Bildung des Charakters und eine gesunde Lebensweisheit zum Zweck hat. Indem darnach das Maas und die Stärke der angenehmen sowohl, als unangenehmen Eindrücke bestimmt wird; indem die Schönheit und Würde einer gleichmüthigen, dem sinnlichen Impuls überlegenen Denkungsart mit Ueberzeugung erkannt und gefühlt wird, und die Spannung und Abspannung der sinnlichen Eindrücke nicht nach ihrem Einfluß auf einzelne Gefühle der Lust und Unlust, sondern nach höhern Zwecken

abgemessen wird; indem so Wahrheit und Konsequenz in den Grundsätzen ist, schmiegt sich auch allmählig die Sinnlichkeit unter die Herrschaft des Geistes, die Gemüthsbewegungen werden von selbst gemässigter und seltner, die sinnliche Reitzbarkeit und Lebhaftigkeit härtet sich unvermerkt gegen die nichtswürdigen Plackereyen des Lebens ab, ohne für edle Gefühle und Endzwecke abgestumpft zu werden. So entsteht dasjenige Phlegma, welches allein den Namen des philosophischen verdient. Wenn dagegen das Gefühl für alle Eindrücke abgestumpft wird, und das Herz in eine gänzliche Erschlaffung und Atonie versinkt: so liegt entweder ein Fehler in den Grundsätzen und in der Beurtheilung des Werths der Dinge, oder das Herz ist auch unfähig und abgeneigt gute Grundsätze anzunehmen, weil es insgemeim von unbefriedigten Leidenschaften gequält wird. — Ein ganz abscheuliches Phlegma ist dasjenige, wenn eine Leidenschaft z. B. Ehrgeitz, Rachsucht s. w. so unverhältnißmässig stark und ausschweifend wird, daß sie alle andern natürlichen Gefühle verschlingt, und gegen die übrigen Dinge und Eindrücke, welche sich darauf beziehen, ganz gleichgültig macht. Das Herz gleicht in diesem Zustande einem Vulkan, welcher inwendig von sengender Glut ausgebrannt wird, indem er auf der Oberfläche mit Schnee und Eis bedekt ist.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Vergleichung der Temperamente in Absicht ihrer guten und schlimmen Anlagen. — Beurtheilung des Temperaments in Beziehung auf Moralität, auf Verdienst und Schuld. — Zucht und Kultur des Temperaments. — Modifikationen desselben durch Alter, Geschlecht und Civilisirung. — Physiognomik des Temperaments. — Einfluß des Klima's u. s. w. auf dasselbe. — Das Temperament als Grund einer natürlichen Ab- und Zuneigung — Anhang über Charakter.

An die spezielle Beschreibung der Temperamente, welche der vorige Abschnitt enthält, schließt sich am natürlichsten die allgemeine Vergleichung und Beurtheilung derselben in Absicht ihrer guten und schlimmen Anlagen.

Es ist nicht leicht Jemanden gleichgültig, welches Temperament er habe, noch weniger, welches ihm von Andern beygelegt werde. Von Eigenliebe verblendet schreibt man sich gerne insgeheim und für sich eben so das beste Temperament und den größten Verstand zu, wie man sich öffentlich und vor Andern ein gutes Herz vindizirt; und es ist eine nicht weniger delikate Sache, über das Temperament, wie über den Verstand und das Herz eines Menschen, freymüthig zu urtheilen.

Das cholerische wird gemeiniglich für das beste gehalten, vermuthlich wegen des Feuers und der männlichen Anlagen, welche man damit verknüpft. Weniger schätzt man das sanguinische, obgleich es allgemein für lebensfroh und auch für gescheut gehalten wird, aber wegen des Leichtsinns und der Wollust, die man ihm auch beylegt, da man denn lieber für ehrgeitzig und männlich, als für flatterhaft und wollüstig angesehen werden will. Das melancholische wird ganz verkannt, und daher fällt nie die Wahl darauf. Da Keiner ganz ohne Empfänglichkeit für Freude zu seyn glaubt, und es auch wohl nicht ist, so glaubt er auch nicht zu den Schläfrigen und Lebensüberdrüssigen d. i. zu den Melancholischen zu gehören, wenigstens nicht ohne Beymischung vom sanguinischen uud cholerischen Temperament. Der Vorwurf des Phlegma beleidigt Jeden, ausgenommen den Phlegmatiker. Es beruht aber, wie man sieht, diese ganze Beurtheilung und Klassifizirung auf Mißverstand und Eigenliebe*).

---

*) Stahl sagt: das sanguinische Temperament ist von jeher von den Aerzten für das beste ausgegeben; für das Temperament des Genie's ist von Einigen das cholerische, von Andern das melancholische erklärt worden. Von Thomasius bemerkt Jeder, daß er das sonst so allgemein verachtete phlegmatische in Schutz genommen, zweifelt aber, ob aus Scherz, oder im Ernst. Die Stelle, welche ich darüber bey ihm (Ausübung der Sittenlehre, p. 162. 7 Aufl. §. 7.) gefunden habe, lautet so: „die Natur des Menschen „zeigt uns diese vier Hauptleidenschaften. Die Physiker

Die Natur hat die guten und schlimmen Anlagen in jedem Temperamente so zusammengemischt, daß keins ganz schlimm, und auch keins ganz gut, und es sogar schwer ist, wegen der Viel-

---

„mögen von den humoribus zanken wie sie wollen, so „zeigt doch die tägliche Erfahrung, daß sonderlich viererley Arten Leute sind, die von viererley unterschiedenen „Humeuren und Gemüthsneigungen sind. Die vollblütigen Sanguinici haben starke Versuchungen von der Wollust, die hitzigen Cholerici vom Zorn des Ehrgeitzes, „die tiefsinnigen Melancholici von der Liebe der irdischen „Kreaturen. Und wenn wir ein recht temperirtes Phlegma „hätten, würden wir auch Leute finden, die einen na„türlichen Antrieb zur geduldigen weichherzigen Liebe „empfinden würden. Aber nachdem dasjenige, was wir „Phlegma heissen, entweder eine Mixtur aus Melancho„lie und Cholera, ich will sagen, aus den salzichten und „schwefelichten Theilen ist, oder, wenn die Menge des „Geblüts bey den Sanguineis schleimig wird, dürfen „wir uns nicht wundern, daß öfters der edle Name der „Phlegmatikorum von hämischen, schädlichen Leuten, oder „von faulen, nichtstaugenden Schlingeln gemißbraucht „wird." In der das Temperament betreffenden Tabelle, welche bald auf diese Stelle folgt, steht unter der vernünftigen Liebe (welche bekanntlich von Thomasius in seinem Moralsystem als der Grund und Innbegriff aller Tugenden angenommen wird) in der Nummer Phlegma, in welcher unter der Wollust sanguis, unter dem Ehrgeitz Cholera, und unter dem Geldgeitz Melancholie steht. — In der Vorrede sagt er: „Wer ein recht Phlegma hat, „ist der vernünftigste Mensch, und muß nothwendig auch „der größten Glückseligkeit fähig seyn. —" Diese Stellen setzen es ausser Zweifel, daß dem Phlegma in vollem Ernst von Thomasius der Vorzug gegeben wird; sie zeigen aber auch, wie er verstanden seyn will, und daß das, was er Phlegma nennt, nichts weniger, als mit dem phlegmatischen Temperament einerley ist. —

seitigkeit der Rücksichten, die bey dem Temperament vorkommen, über die Vorzüge des einen vor dem andern im Allgemeinen ein richtiges Urtheil zu fällen, und eins dem andern oder allen übrigen unbedingt vorzuziehen. Indessen hat doch das cholerische theils die meisten guten Anlagen, theils die vorzüglichsten unter den guten, und dabey die wenigsten fehlerhaften, und deswegen ist auch demselben schon oben der Vorzug vor den übrigen zugestanden. Dazu kommt noch, daß auch der muntere, lebensfrohe Sinn, welcher übrigens als ein besonderer Vorzug des sanguinischen anzusehen ist, damit im hohen Grade verbunden seyn kann, und in dieser Verknüpfung hat es denn zugleich die meisten guten Anlagen des sanguinischen Temperaments ohne die schlimmen. Auch ist wohl nicht zu längnen, daß die schlimmen Anlagen des cholerischen Temperaments durch einen guten Willen sämmtlich sich leichter verbessern, als die fehlenden guten bey jedem andern Temperament durch den blossen Willen sich ersetzen lassen. Zwischen den Vorzügen des sanguinischen Temperaments vor dem melancholischen dürfte die Entscheidung im Allgemeinen sehr schwer seyn; zufällige Nebenumstände können nur in einzelnen Fällen den Ausschlag geben. In Absicht auf Lebensgenuß und Glückseligkeit übertrift das eine bey weitem das andere, obgleich doch auch die mannigfaltigere grössere Empfänglichkeit für Vergnügen oder die Extension des Genusses im sanguinischen Temperament durch die

grössere Intensität desselben im melancholischen einigermassen vergütet wird. In moralischer Absicht oder in Beziehung auf die der Tugend günstigen Anlagen ist der Vorzug des Erstern vor dem Leztern unendlich schwerer auszumitteln. Menschen von einem gewissen Grade des böotischen Temperaments haben keine Ursache mit ihrem Schicksal unzufrieden zu seyn; nur das phrygische kann mit den übrigen in gar keine Vergleichung kommen; es gehört zu den nothwendigen Uebeln, welche geduldet werden müssen, weil es ein natürliches Uebel ist.

Wichtiger als die Frage, welches Temperament das beste sey, ist die Untersuchung, wie der Einfluß des Temperaments auf Schuld und Verdienst zu beurtheilen sey? — Nichts ist gewöhnlicher, als daß die Menschen aus Eigenliebe und Eitelkeit sich überreden, daß ihre Fehler und Sünden aus dem Temperament entspringen, indem sie das, was sie ihre Tugenden nennen, sich selbst oder ihrem Herzen zuschreiben, obgleich es gewiß ist, daß viele Anlagen des Temperaments nur durch den Charakter böse werden, und, einen guten Willen vorausgesezt, im Temperament mehr Anlagen zum Guten, als zum Bösen liegen.

Aus der obigen Charakteristik erhellet, daß die meisten Anlagen der Temperamente in Absicht auf Tugend und Laster gleichgültig sind, und daß es von Naturell, Charakter und von manchen andern Umständen abhängt, wenn sie zu jener oder zu diesem ausschlagen. Der regsame Trieb zur

Thätigkeit, das Feuer und die Stärke der Empfindungen im cholerischen Temperament ist gut oder böse, je nach dem sie das Werkzeug eines guten oder bösen Charakters ist. Der leichte, lebensfrohe Sinn des Sanguinischen ist in Verbindung mit einem guten, moralisch gebildeten Herzen eine sehr glückliche Naturanlage, bey einer frivolen Denkungsart die Quelle lauter Thorheiten und Laster. Der tiefe Sinn des melancholischen Temperaments und die davon abhangenden Anlagen machen gewissenhaft oder gewissenlos, je nach dem der Charakter sanft und gut, oder tückisch und boshaft ist. Die wenigsten Anlagen sind determinirte Fähigkeiten zum Guten oder Bösen. Daraus folgt denn auch, daß ein grosser Theil von Schuld, welchen man auf die Rechnung des Temperaments zu bringen so sehr geneigt ist, nicht daran, sondern an der Gesinnung hafte. Lasterhafte Gesinnungen können nie mit dem Temperament entschuldigt, vielweniger dadurch gerechtfertigt werden.

Ferner erhellet ebenfalls aus der obigen Charakteristik, daß die Natur viele gute und schlimme Anlagen in jedem Temperament so mit einander verknüpft hat, daß die leztern durch die erstern beschränkt werden. Das Unvermögen der Cholerischen, ihre natürlichen Empfindungen zu verbergen, ingleichen die Abneigung vor Verstellung und Arglist, wozu die Disposition in ihrem Temperamente liegt, machen ihre Leidenschaften schon

weniger gefährlich. Der Leichtsinn sanguinischer Menschen wird durch ihre weichen, sympathetischen Neigungen ebenfalls unschädlicher. Auch die schlimmen Anlagen beschränken sich nicht selten unter und durch einander. Die Arglist und versteckten Leidenschaften böser Menschen vom melancholischen Temperament werden durch Mangel an Herzhaftigkeit und Entschlossenheit im Zaum gehalten. Es ist nicht unnütz und auch nicht uninteressant, mehrere Beyspiele dieser Art, deren es nicht wenige geben möchte, aufzusuchen, weil sie die Sorgfalt beweisen, womit die Natur wegen der zufälligen Umstände, wovon die Kultur, Erziehung und moralische Verbesserung der Menschen abhängt, dafür gesorgt hat, wenn auch nicht den lasterhaften Gesinnungen (denn daran kann sie wenig thun), doch den Ausbrüchen derselben vorzubeugen, und die daraus entspringenden Uebel auf eine ähnliche Art zu beschränken, wie den physischen Uebeln durch die Verknüpfung widerstreitender Kräfte, welche sich unter einander im Zaum halten, Schranken gesezt sind. — Zugleich ist aber auch ebenfalls daraus abzunehmen, daß viele Schuld, welche man dem Temperamente beymißt, den Leidenschaften und den Gesinnungen zukomme.

Dennoch ist nicht zu läugnen, daß auch das Temperament durch Stärke oder Schwäche der sinnlichen Kräfte und Reitzbarkeit auch ohne böse und lasterhafte Gesinnungen die Ursache und Ver-

anlassung zu mancherley Fehlern seyn könne. Die Schuld und Verantwortlichkeit, welche dadurch auf den Charakter fällt, ist nicht in allen, vielleicht in keinen zwey Fällen völlig gleich, und es ist auch für die so beschränkte menschliche Einsicht unmöglich, sie in einzelnen Fällen vollkommen richtig zu beurtheilen. Indessen ist sie doch im Allgemeinen nicht ohne Entschuldigung. Die gedachte Stärke oder Schwäche der sinnlichen Reitzbarkeit und Lebhaftigkeit beschränkt die Besonnenheit, welche nöthig ist, um mit Absicht oder Ueberlegung zu handeln, und nicht so wohl die That, sondern vornämlich die Absicht und Ueberlegung entscheidet über Schuld und Verdienst, Moralität und Unmoralität. Man hält es deswegen und zwar mit Recht zuweilen mehr für ein Glück, als Verdienst, etwas Gutes gethan, oder etwas Böses unterlassen zu haben. Im gemeinen Leben werden die Fehltritte, welche das Temperament veranlaßt, sehr gelinde beurtheilt: die Urtheile des gemeinen Menschenverstandes verdienen aber in keiner Rücksicht mehr Aufmerksamkeit, als in den Dingen, welche das Recht und die Pflicht betreffen. Sie sind da meistens so wichtig und auch so richtig, daß Philosophen nur nöthig haben, sie zu erklären und auf ihre Gründe zurückzuführen, um jeden von ihrer Wahrheit zu überzeugen.

Gleichwohl kann das Temperament nie alle Schuld und Zurechnung von dem Menschen abwälzen. Wer in der Hitze oder aus Schwäche

pflichtwidrig gehandelt hat, kann es nie überzeugend beweisen, daß er auch selbst im Gedränge der widrigsten Umstände nicht anders hätte handeln können und sollen. Wenn auch Andere wegen Bewußtseyn eigener Schwäche und weil sich Gefühle des Mitleids einmischen, ihn freyzusprechen geneigt sind: so wird ihn doch sein eigenes Gewissen nie von aller Schuld entledigen. Selbst positive Bestraffungen solcher Vergehungen, welche das Temperament verursacht hat, können in manchen Fällen nicht für Unrecht gehalten werden; und sollten sie auch nur des Beyspiels wegen nöthig seyn: so sezt dieß voraus, daß es doch möglich seyn müsse, unter denselben oder ähnlichen Umständen anders zu handeln, als es in der Hitze des Affekts oder der Aufwallung der Leidenschaft geglaubt wird.

Hiezu kommt noch ein Umstand, welcher die persönliche Schuld in Absicht der Fehler, welche aus dem Temperament entspringen, sehr vermehrt. Wenn auch, wie bemerkt ist, in Augenblicken des Ungestüms oder der Schwäche der sinnlichen Kraft und Reizbarkeit, der Mangel an Besonnenheit und Ueberlegung die Strafbarkeit einer Handlung sehr mildert, weil sie nicht ganz als absichtlich und freywillig beurtheilt werden kann: so wird doch die Persönlichkeit und der Charakter dadurch mit einer nicht abzuwälzenden Schuld gravirt, daß man über die Einflüsse der Sinnlichkeit nicht Herrschaft und Ueberlegenheit genug sich erworben

hat, um sie zu lenken, anstatt sich von ihnen blindlings fortreissen zu lassen. Nicht der Augenblick der That, sondern alle vorhergehenden, wodurch jener veranlaßt ist, bestimmen die persönliche oder eigentliche Schuld, welche auch um so viel geringer ist, je mehr Fleiß angewandt wird, über das Triebwerk und Maschinenwesen der sinnlichen Natur Meister zu werden, und um so viel grösser, je nachgiebiger man dagegen ist, und jemehr es schon zur Gewohnheit geworden, sich von jedem sinnlichen Impulsus blindlings treiben zu lassen. In der moralischen Welt hängt nicht weniger, wie in der physischen, jede Wirkung, welche den gegenwärtigen Zeitpunkt erfüllt, mit allen Wirkungen der vorhergehenden Zeitpunkte zusammen, und so wie man in dieser immer rückwärts gehen muß, um das, was ist, aus dem, was war, zu erklären, so muß man auch in jener rückwärts gehen, um das, was geschieht, nach dem, was geschehen ist, zu beurtheilen, und deßhalb ist auch nichts weniger als Allwissenheit nöthig, um jeden Grad von Tugend und Laster, Schuld und Verdienst genau zu bestimmen. Diejenigen aber, welche immer so sehr bey der Hand sind, sich mit ihrem Temperament zu entschuldigen, können aus dem eben Gesagten abnehmen, daß ihre Entschuldigung um nichts besser ist, als die Fehler, welche sie damit bedecken wollen.

Wenn es schon schwierig ist, die Schuld, welche vom Temperament auf den Charakter und

das Gewissen fällt, richtig zu beurtheilen und genau zu schätzen, so ist es unstreitig noch viel schwieriger, das Verdienst der Tugenden, woran das Temperament Theil hat, zu bestimmen. Obgleich jeder Fehltritt, welchen das Temperament veranlaßt, mit Schuld bebürdet: so giebt doch nicht jede löbliche Eigenschaft, welche daraus entspringet, Verdienst; denn es ist immer unrecht, pflichtwidrig zu handeln, aber nicht jede pflichtmässige Handlung ist auch zugleich moralisch gut und verdienstlich. Wenn der Phlegmatische die Exzesse des Cholerischen vermeidet, so ist er darum nicht tugendhafter, wie dieser. Der Melancholische, welcher nicht die Ausschweifungen des Sanguinischen in der Sinnenlust begeht, handelt zwar pflichtmässig, aber nicht verdienstlich. Er würde wie der Kranke mässig seyn, wenn es auch keine Pflicht zur Mässigkeit gäbe, weil der Ekel am Genuß dem Uebermaas schon zuvorkommt. Deswegen muß auch bey jedem Menschen die moralische Kultur und Veredlung von der Besserung, d. i. von der Ausrottung des Bösen ausgehen, weil ohne diese alle guten Eigenschaften nur zweydeutige Merkmale der Tugend und eines moralischen Charakters sind, und eine Menge von tugendhaften und pflichtmässigen Handlungen ein lasterhaftes und unmoralisches Herz nicht ausschließt.

Einigen lobenswürdigen Eigenschaften, welche das Temperament hervorbringt, ist also alles persönliche oder moralische Verdienst geradezu ab-

zusprechen; demnach giebt es manche andere, wozu es mehr oder weniger disponirt, ohne daß es sie nothwendig erzeugt, oder die entgegenstehenden Laster durchaus ausschließt, und diese sind nicht ganz verdienstlos zu nennen. Zur Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit liegt zwar ein natürlicher Keim im cholerischen Temperament, wegen der Lebhaftigkeit der Empfindungen und der Furchtlosigkeit; aber dennoch giebt es unter den Cholerischen, Menschen genug, welche arglistig, verstellt und tückisch sind. Die unermüdete Arbeitsamkeit, wozu das melancholische Temperament disponirt, ist keine unveränderliche, unaustilgbare Tugend, welche es unmöglich machte sich der Faulheit und dem Müssiggang zu ergeben. Die sympathetischen Neigungen, welche das sanguinische Temperament mehr wie jedes andere befördert, verhindern es doch nicht, daß es auch unter Sanguinischen gefühllose Seelen giebt. Es bleibt immer rühmlich und verdienstlich, auch die guten Anlagen seiner sinnlichen Natur zu bewahren und zu kultiviren. Viele Anlagen des Temperaments können auch so wohl zum Guten, als zum Bösen angewandt werden, und in diesem Fall ist es noch verdienstlicher, wenn das Erste geschieht. Es ist auch nicht widersprechend, daß das, was aus pathologischen Antrieben geliebt oder gehaßt wird, auch zugleich aus moralischen Gründen gebilligt oder verworfen, geübt oder unterlassen werde, und in diesem Fall verknüpft sich mit dem sinnlichen Instinkt morali-

sche Tugend. Dennoch werden immer gute und moralische Menschen, welche sich selbst kennen, durch diejenigen Tugenden, wozu sie vermittelst ihres Temperaments und ihrer sinnlichen Natur disponirt werden, sich mehr gedemüthigt, als geehrt fühlen, und den Anfang ihres moralischen Lebens nur von dem Zeitpunkt an rechnen, da sie besser zu werden angefangen haben, als sie schon durch Temperament, Naturell u. s. w. von Natur waren, d. i. da ihre Tugenden einen festern und edlern Grund bekamen, und ihre Fehler von ihnen erkannt und bekämpft wurden. Da indessen das Temperament, wenn das Herz nicht gar zu sehr verderbt und lasterhaft ist, noch mehr zu guten, als zu schlechten Fertigkeiten disponirt: so ist es kein tröstlicher Gedanke, daß die Menschen über das Böse so wenig Gewalt haben, und ihre Tugenden oft auf so zufälligen, so wenig tugendhaften und verdienstlichen Gründen beruhen.

Gemeiniglich glaubt man, daß nur das cholerische und sanguinische Temperament schwer zu beherrschen, und dagegen die Fehler des melancholischen und phlegmatischen viel leichter zu verbessern sind, daß wenigstens diese beiden leztern das Aufkommen böser Neigungen vielmehr verhindern und die Unterdrückung derselben eben so sehr erleichtern. Allein diese Meinung ist ganz grundlos. Das melancholische Temperament neigt sich, wie das cholerische, zu starken, leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen, und es ist unstreitig

um so schwerer, diese zu beherrschen, da sie tiefer einwurzeln, als bey Cholerischen. Wenn auch die Tugend nicht blos in der Beherrschung sinnlicher Affekten und Leidenschaften, sondern in der Anstrengung aller Kräfte zum Guten besteht: so möchte es für den Phlegmatischen eben so schwer und noch schwerer seyn, seinen natürlichen Hang zur Trägheit und seine Indolenz, da wo es nöthig ist, zu überwinden, als es für den Cholerischen und Sanguinischen ist, die Affekten und Leidenschaften im Zaum zu halten. Jedes Temperament begünstigt einige Pflichtübungen, und erschwert andere; die Mühe, es zu beherrschen, ist nach den leztern zu beurtheilen, welche nicht bey jedem dieselben sind, sondern vielmehr wie bey dem cholerischen und phlegmatischen ganz entgegengesezt seyn können.

Wenn moralische Gesinnungen vorausgesezt werden (und diese müssen vorausgesezt werden, denn ein böser Wille verdirbt alles): so lassen sich die Schwierigkeiten, welche die Beherrschung des Temperaments macht, im Allgemeinen nach folgenden Regeln bestimmen. Ist es schwerer ein Uebermaas sinnlicher Reizbarkeit und Lebhaftigkeit einzuschränken und zu beherrschen, oder einen Mangel an beiden, wo es nöthig ist, zu ersezen? — Im ersten Fall kostet es mehr Mühe, die Fehler des cholerischen Temperaments zu verhindern und zu verbessern; im zweyten die des phlegmatischen. — Ferner: Ist es schwerer die

Auf-

Aufmerksamkeit und das Nachdenken auf ein Objekt lange und anhaltend zu fixiren, das leichte, beständig wechselnde Spiel der Vorstellungen durch längere und tiefere Eindrücke zu binden, oder die Aufmerksamkeit zu zerstreuen, von dem beharrlichen Festhangen an gewissen Gedanken abzulenken und in das Spiel der Vorstellungen mehr Mannigfaltigkeit und Abwechselung zu bringen? — Im ersten Fall ist es leichter das sanguinische, im zweyten das melancholische zu ordnen und zu zügeln. Denn die meisten Fehler des ersten entspringen aus dem leichten Sinn, die des zweyten aus dem tiefen Sinn. Ich wage es nicht zu bestimmen, was schwerer sey, ein jeder aber, welcher davon an sich selbst die Probe machen will, wird überzeugt werden, daß für ihn nichts schwerer seyn könne als dasjenige, was gerade in dem Fall, worin er sich befindet, von ihm geschehen soll, und so muß es auch seyn, wenn jedem der Grad von Tugend vorgesteckt seyn soll, welcher für ihn der höchste und schwerste ist.

Nicht auf einmal, sondern nur nach und nach ist es möglich über die Einflüsse des Temperaments Herr zu werden, und sie der Vernunft und freyen Willkühr zu unterwerfen. Der beste und ernstlichste Wille ist schwach, so lange er nicht geübt, und durch Niederlagen wie durch Siege gestärkt ist. Das Temperament ist ein furchtbarer Feind, welcher die Waffen an sich reißt, womit man ihn schlagen soll, indem er den besten Wil-

len dadurch ohnmächtig macht, daß er die Besonnenheit raubt und verwirrt, welche die Quelle aller freyen und vernünftigen Selbstthätigkeit ist. Man kann ihn nur dadurch überwinden, daß man beständig wider ihn auf der Hut ist, und die Angriffe, welche er besorgen läßt, schon im Voraus kennt und bemerkt, und dagegen gerüstet ist. In diesem Sinn ist die Tugend eine lange, nie zu vollendende Gewohnheit; und dieß ist auch die einzige von der Pflicht erlaubte ja sogar gebotene Art sich die Ausübung derselben zu erleichtern, ohne daß sie deswegen mit dem Fortgang der Zeit weniger verdienstlich, oder zu irgend einer Zeit blos mechanisch wird.

Die Kunst und Uebung das Temperament so zu lenken und zu behandeln, daß es der freyen Willkühr unterwürfig, und zur Beförderung moralischer Zwecke immer tauglicher werde, nenne ich die Zucht oder Kultur des Temperaments. Sie ist bey jeder Art desselben verschieden und begreift hauptsächlich zwey Arten von Regeln in sich, diätetische und psychologische oder aszetische, wovon sich jene auf den Körper und die Lebensordnung, diese unmittelbar auf das Gemüth und die Kultur des innern Sinnes beziehen.

Die Kultur und Zucht des cholerischen Temperaments kann nicht von dem Grundsatz ausgehen die energische Kraft und Reitzbarkeit der Sinnlichkeit auf die mittlere Proportion herabzustimmen, oder überhaupt zu schwächen und einzu-

schränken; denn in der Stärke beyder besteht eben der grosse, beneidenswerthe Vorzug desselben; durch ihre Abspannung werden zwar die Leidenschaften gemildert, aber auch die herrlichsten Anlagen zum Guten zerstört. Alter und Schwäche pflegen beide von selbst zu vermindern, aber auch eben so sehr, wo nicht noch mehr zum Schaden als zum Nutzen. Sie beruht vielmehr auf der Auflösung des Problems: Wie kann durch diätetische und aszetische Mittel auf eine starke sinnliche Kraft und Reitzbarkeit so gewirkt werden, daß sie den Zwecken der Moralität dienstbar und der Leitung der Vernunft unterworfen werden, und daß auch zugleich die Gesundheit und das Wohlbefinden erhalten und befördert wird? —

Die diätetischen Regeln, welche sich auf dieses Problem beziehen, fliessen in folgende allgemeine Regel zusammen: Cholerische müssen im Genuß, in der körperlichen Bewegung s. w. eine solche Ordnung beobachten, daß weder die Lebenskraft noch die Reitzbarkeit der Empfindungsorgane zu oft und zu sehr oder über das natürliche Maas angegriffen werde. Diese Regel enthält eine grosse Mannigfaltigkeit spezieller Regeln unter sich, welche durch die verschiedenen Grade der sinnlichen Kraft und Reitzbarkeit, durch individuelle Komplexion, auch durch äussere Umstände z. B. Lebensart, Klima s. w. bestimmt werden, und welche zusammengenommen das individuelle diätetische Lebenssystem in sich begreifen. Da die Lebenskraft

bey dem cholerischen Temperament schon an sich selbst sehr feurig und energisch, und auch die Reitzbarkeit verhältnißmässig eben so groß ist, so ist auch nichts gefährlicher und schädlicher als sie durch physische Reitze noch mehr zu erhöhen; Zerrüttungen oder doch Erschöpfungen und damit verknüpfte Schwächungen sind dabey unvermeidlich. Vornämlich ist so wohl in der Qualität als Quantität des Genusses eine solche Ordnung zu beobachten, daß nicht scharfe und ungesunde Säfte sich im Körper anhäufen, denn diese vermehren nicht nur die empfindliche Reitzbarkeit, sondern machen sie auch für alle feindseligen Leidenschaften empfänglicher. Wenn es überhaupt für jeden Menschen nöthig ist, die Gesundheit zu erhalten und zu stärken, und eine einfache, der Natur gemässe Lebensart zu führen, so ist dieß für Cholerische am nothwendigsten; denn Krankheiten sind nicht nur gefährlicher bey ihrem Temperament wie bey jedem andern, sondern auch die Kränklichkeit besonders am beschwerlichsten und nachtheiligsten.

Die aszetischen Regeln beziehen sich sämmtlich auf die Verhütung, Mässigung und Beherrschung der Leidenschaften und Affekten. Diese sind die Klippe des cholerischen Temperaments. Die meisten leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen haben aber lasterhafte und unmoralische Gesinnungen zum Grunde. Der Neidische, der Rachsüchtige, der Stolze giebt und findet überall zu ihnen Veranlassung, wo der Mann von tugendhaftem

und moralischem Charakter ohne Mangel an Reitzbarkeit frey und unangefochten durchgeht. Hier bezieht sich folglich alle Arbeit auf die Bildung des Charakters und Herzens, damit die Quellen der Leidenschaften, welche in der Gesinnung liegen ausgerottet werden. Die Palliative verdienen keine Erwähnung, noch weniger Empfehlung; sie sind im Moralischen noch viel schädlicher, als im Medizinischen, und ihre Scheinwirkung dazu noch viel ungewisser.

Unschuldiger sind die Affekten. Einige sind sogar rühmlich und nützlich. Auch sind sie so natürliche Ausbrüche lebhafter Empfindungen, und können so unwillkührliche Veranlassungen haben, daß es unrecht seyn würde, sie mit den Leidenschaften in eine Klasse zu setzen. Die angenehmen und geselligen sind sogar der Gesundheit sehr zuträglich und die Würze des Lebens. Indessen gebieten doch Pflicht und Klugheit sie einzuschränken und so zu mässigen, daß sie nicht zu oft und zu heftig das Gemüth beunruhigen. Dieß ist auch nicht unmöglich, und eine vernünftige Lebensweisheit das beste Mittel dazu, so wie die Bildung und Uebung des Herzens in pflichtmässigen Gesinnungen das beste Mittel gegen die Leidenschaften ist. So unwillkührlich und von der Beschaffenheit des Herzens unabhängig die Affekten auch sind, so hat dennoch auch der Charakter und die Denkungsart auf die Entstehung und das Maas derselben grossen Einfluß. Denn ein stand-

haftes, großmüthiges, durch Welt- und Selbstkenntniß gebildetes, und zu erhabenen Endzwecken hinanstrebendes Herz findet in jedem Affekt auch ohne Anstrengung das richtige Maas, und ist nicht so empfänglich und biegsam für jede Aufwallung der Sinnlichkeit als ein Gemüth von beschränkten Begriffen, Neigungen und Absichten.

Mehr ist kaum nöthig zur Zucht des cholerischen Temperaments. Es ist an sich selbst so gut und vorzüglich, daß es, einen moralischen Charakter vorausgesezt, der Nachhülfe und Verbesserung weniger bedarf wie die übrigen Temperamente. Die Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindungen, die es vereinigt, sind die besten natürlichen Anlagen zu den Endzwecken eines thätigen und auch glücklichen Lebens. Durch die Bildung des Charakters, durch Selbstkenntniß und Selbstbeherrschung wird das richtige Verhältniß zwischen der Vernunft und Sinnlichkeit erworben, und dadurch die leztere in ihren nachtheiligen Einflössen so beschränkt und allmählich gemildert, wie sie in ihren nützlichen ungeschwächt bleibt und sogar erhöht wird. Jeder Versuch, die grosse sinnliche Reitzbarkeit und Kraft auf andere Art zu beschränken und zu mässigen, ist entweder fruchtlos oder gar schädlich, weil an Kraft und Thätigkeit zum Guten eben so viel verloren geht, als an Erschlaffung der Leidenschaften gewonnen wird.

Mangel an leichter und starker Erregbarkeit des innern Sinnes ist der Charakter, aber auch

der Fehler des phlegmatischen Temperaments. Diesen Fehler bis zu jedem verlangten Grad und zu jedem beliebigen Endzweck zu verbessern, ist durchaus unmöglich. Denn das Temperament beruht auf einer solchen Struktur der Empfindungsorgane und Modifikation der Lebenskräfte, welche in den ganzen organischen Bau oder das gesammte animalische System des Menschen auf das Innigste verschlungen ist, und sich aus den tiefsten und verborgensten Keimen desselben, woran wohl nicht viel zu ändern ist, entwickelt. Eben so wenig ist es auch wohl möglich durch die blosse Willkühr unmittelbar die Empfindungsorgane reitzbarer und die Lebenskraft energischer zu machen. Das Vermögen affizirt zu werden oder zu empfinden, ist ganz unwillkührlich. Man kann sich nicht lebhaftere Empfindungen geben, als man hat, man kann sich gar keine Empfindungen geben.

Demzufolge kann die Zucht und Kultur des phlegmatischen Temperaments nicht darin bestehen, oder darauf ausgehen, die sinnliche Schwäche und Mattigkeit der Empfindungen bis zu der Stärke und Lebhaftigkeit, welche die übrigen Temperamente, namentlich das cholerische auszeichnet, hinanzutreiben. Glücklicherweise ist aber dieß weder zum sinnlichen Wohlbefinden, noch zu moralischen Zwecken unmittelbar nöthig. Denn wenn auch die Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindungen den Genuß des Lebens in mancher Absicht vermehrt, so büßt doch der Phlegmatische durch

den Mangel beider an seinem Wohlbefinden nichts ein, weil man nicht durch den Mangel alles dessen, was man nicht hat, sondern nur durch Beraubung desjenigen, was man entbehren muß, oder zu geniessen fähig und gewohnt ist, an seinem Glücke verliert— Die Moral macht aber keinem Menschen starke und lebhafte Empfindungen zur Pflicht, sondern diese haben nur einen relativen Werth, insofern sie die Thätigkeit und Energie des Gemüths zum Guten beleben und vermehren.

Dennoch ist es nicht unmöglich die phlegmatische Indolenz mittelbar zu verbessern, so wie sie auch verschlimmert werden kann. Ein hoher Grad von Phlegma hört auf bemitleidet zu werden, und wird vielmehr allgemein getadelt und verachtet, woraus zu folgen scheint, daß der Mensch entweder durch eigene Schuld in eine solche Atonie versinkt, oder daß, insofern sie natürlich ist, es ihm doch möglich seyn müsse, sie zu verbessern. So weit moralische Zwecke die Lebhaftigkeit und Energie des innern Sinnes nöthig machen, kann die Möglichkeit, die phlegmatische Indolenz zu überwinden gar nicht in Zweifel gezogen werden. Die Pflicht gebietet ohne Unterschied und ohne Rücksicht aufs Temperament. Keine Schwäche oder Grobheit der Organe kann Gefühllosigkeit und unmoralische Härte, keine natürliche Schläfrigkeit die Faulheit, keine unverschuldete Furchtsamkeit und Schlaffheit des Gemüths kann die

Feigherzigkeit entschuldigen. Eine gänzliche Erschlaffung der Sinnorgane und Lebenskraft ist auch vielleicht nie oder höchst selten natürlich; die meisten sinken durch eigene Verschuldung in einen so unnatürlichen Zustand, indem sie die natürliche Anlage dazu, anstatt zu verbessern, vielmehr verschlimmern, oder doch nichts zur Verbesserung beytragen.

Auch die Kultur des phlegmatischen Temperaments bezieht sich nicht weniger, wie die des cholerischen und der übrigen allein oder doch hauptsächlich auf moralische Zwecke. Nur um dieser willen ist es Pflicht seine sinnliche Natur kennen und lenken zu lernen; nur um dieser willen ist auch die Aufmerksamkeit, Unpartheilichkeit, und Anstrengung, die dazu nöthig ist, der Mühe werth. Dem Phlegmatischen leistet die Sinnlichkeit zu wenig Hülfe; er findet in ihr zu wenig Unterstützung und Belebung der Geisteskräfte; er hat mit einem Mangel an sinnlicher Kraft und Reitzbarkeit zu kämpfen, wie der Cholerische mit einem Ueberfluß. Hieraus ist leicht abzunehmen, von welchen Grundsätzen die Zucht und Kultur des phlegmatischen Temperaments ausgehen müsse, und durch welche diätetische und aszetische Mittel am vortheilhaftesten auf die Verbesserung desselben gewirkt werden könne.

Mangel an körperlicher Bewegung, Unmässigkeit im Essen und Trinken und Schlaffen, Faulheit oder Beschäftigung mit blos mechanischen Ar-

beiten können die Lebhaftigkeit eines muntern Geistes auslöschen, und phlegmatisch machen ohne angebornes Phlegma. Das Gegentheil von dem allen erschöpft folglich in der Hauptsache die Diätetik des Phlegmatischen, welche aber auch so viel nöthiger ist, da er gerade zu jenen Fehlern den stärksten Hang hat. Dabey verträgt das Phlegma stärkere und häufigere sinnliche Reitze, wie jedes andere Temperament, welche zur Erfrischung der matten Lebensgeister und zur Belebung des innern Sinnes sehr dienlich sind.

Diese äussern diätetischen Mittel können um so viel mehr ausrichten, wenn ihnen die innern aszetischen zu Hülfe kommen. Die Leerheit und Unthätigkeit des Geistes, welche dem Phlegma wegen der geringen Reitzbarkeit des innern Sinnes anklebt, kann durch Anstrengung der Verstandeskräfte, durch Einsammlung nützlicher Kenntnisse, durch Beschäftigung mit interessanten und abwechselnden Gegenständen sehr glücklich vermindert werden, und eine Anstrengung, welche für den Cholerischen und Sanguinischen zu groß und erschöpfend seyn würde, ist dem Phlegmatischen noch immer zuträglich. Ungeachtet einer schwachen sinnlichen Kraft und Reitzbarkeit können doch die edlen ästhetischen und sittlichen Gefühle der menschlichen Natur durch Kultur des Verstandes, des Geschmacks und des Herzens entwickelt und verfeinert werden, und diese haben dann auch auf das animalische System einen sehr vortheilhaften

Einfluß, sie stärken und erhöhen die Reitzbarkeit und Lebhaftigkeit der blos sinnlichen Empfindungen.

Auf solche Art kann das phlegmatische Temperament zu einer Vollkommenheit ausgebildet werden, welche es zur Beförderung moralischer Zwecke sehr tauglich macht. In einer solchen Ausbildung genießt der Phlegmatische den Vorzug, daß er nicht gegen den Strom heftiger Affekten und Leidenschaften zu kämpfen hat, sondern mit Gleichmuth und Beharrlichkeit in einer angemessenen Sphäre der Thätigkeit viel Gutes stiften kann, auch für die frivolen Plackereyen des Lebens nicht so anzüglich und empfindlich ist, wie der Cholerische und Melancholische. — Weil aber die Ueberwindung einer natürlichen Trägheit nicht wenig Entschlossenheit und Beharrlichkeit erfodert, so ist auch zur Zucht und Verbesserung des phlegmatischen Temperaments ein eben so entschlossener Wille nöthig, als zu der des cholerischen. Fast ganz unheilbar ist aber das Phlegma, wenn es mit grosser Geistesschwäche verknüpft ist, denn diese verschließt allen Mitteln zur Verbesserung den Zugang, und ist selbst völlig unverbesserlich. Beyde zusammen erzeugen den natürlichen Blödsinn, und der Blödsinnige kann in seinem unglücklichen Schicksal nur bedauert werden.

Mehr vielleicht, wie jedes andere Temperament, bedarf das melancholische der Zucht und Ver-

besserung. Neben einigen bedeutenden Vorzügen hat es doch die meisten schlimmen Anlagen, welche aus der Disproportion zwischen einer grossen Affizibilität oder Reitzbarkeit mit einer matten oder durch Hindernisse beschränkten Lebenskraft entspringen. Schon die blosse Kenntniß seines Temperaments ist für keinen nützlicher (wichtig ist sie für alle auf gleiche Weise) als für den Melancholischen wegen der Anlage zu den grämlichen und niederschlagenden Leidenschaften. Denn die gewöhnliche und unvermeidliche Illusion der Einbildungskraft, seine Furcht, Besorglichkeit und Uebellaunigkeit, so wie seine Hoffnungen und seinen Frohsinn auf die äussern Objekte, nicht aber auf das Lebensgefühl, woraus sie eigentlich fliessen, zu übertragen, sich jene leicht oder schwierig, angenehm oder unangenehm, Besorgniß oder Freude erregend vorzustellen, je nachdem die Einbildungskraft zu dem einen oder andern gestimmt ist, diese Illusion kann auf keine andere und bessere Art aufgedeckt und besiegt werden, als dadurch, daß man sie für das erkennt, was sie ist — für subjektiven Schein, und ihre Quellen einsehen lernt. Die Illusion des sanguinischen Temperaments ist, wenn auch nicht geringer, doch angenehmer und weniger schädlich.

Die schwache oder vielmehr schlimme Seite des melancholischen Temperaments ist der Mangel an Munterkeit und Frohsinn, das tiefe Einwurzeln empfangener Eindrücke, die passive Ge-

müthsstimmung, mit einem Worte, die schwache Reflektibilität des innern Sinnes in Vergleichung mit der Affizibilität. Demnach beruht die Zucht und Kultur desselben auf der Auflösung des Problems: Wie kann die erstere nach Verhältniß der zweiten vermehrt und erhöht werden?—

Häufige körperliche Bewegung, welche die Lebensfunktionen stärkt und erleichtert, ist die vornehmste diätetische Regel; demnächst, wie Hufeland bemerkt, abwechselnde, der Beschaffenheit des Nervensistems angemessene, weder zu starke noch zu schwache Reitze. Eine sitzende, einförmige und die Sinnlichkeit tödtende Lebensart, welche die Säfte verdikt, und die Organe erschlafft, ist umsomehr zu vermeiden, weil es dazu einen natürlichen Hang hat, und deswegen auch, wie das phlegmatische den Keim der Verschlimmerung in sich trägt. Nirgends ist daher die Zahl der Hypochondristen so groß, als unter den Melancholischen. Die übrigen diätetischen Regeln sind relativ, und richten sich, wie bey den übrigen Temperamenten, nach individueller Komplexion, Lebensart, Stärke und Schwäche der Gesundheit, s. w. in Absicht deren das melancholische Temperament mehr Vorsicht und Aufmerksamkeit erfodert, wie jedes andere, da seine ohnehin mattern Lebenskräfte von jedem Hinderniß auch am leichtesten niedergedrückt werden.

Ausserdem kann und muß durch aszetische Mittel am meisten auf die Belebung des innern

Sinnes gewirkt werden. Dahin gehören zuerst und vornämlich alle Reitze und Gemüthsbewegungen, welche die Einbildungskraft vergnügen, beleben und durch beständige Abwechselung unterhalten. Dem Sanguinischen kommen sie von selbst, der Melancholische muß die Anlässe dazu aufsuchen. Gegen die Anlage zum grillenhaften, launischen Wesen, und gegen die aus dem tiefen Sinn und dem Müssiggang der Einbildungskraft entspringenden Quellen der Unlust ist nichts besser zu empfehlen, als eine regelmässige, den Neigungen und Kräften angemessene Thätigkeit. In den häufigen Erschlaffungen und Abspannungen des Geistes, welche zu jeder Beschäftigung unlustig und unfähig machen, müssen Zerstreuungen und Aufmunterungen gesucht werden; nichts ist schädlicher als den Geist in solchen Augenblicken der Leere gewaltsam anzustrengen und zum Arbeiten zu zwingen; seine Kräfte werden dadurch angegriffen und erschöpft, ohne doch etwas auszurichten. Gegen die Misanthropie und das ungesellige Wesen ist zwar nichts leichter und auch nichts besser anzurathen als Umgang und Geselligkeit; aber für ein verschlossenes, zum Mißtrauen geneigtes Herz ist auch nichts schwerer als die Achtung und Liebe zu gewinnen und einzuflössen, welche erst den Trieb zum Umgang erweckt, und ihn für das Herz anziehend und wohlthätig macht.

Der Zunder zu den starken und schleichenden Leidenschaften, welcher im melancholischen Tem-

perament liegt, kann nur, wie beym cholerischen durch die Verbesserung und beständige Veredlung des Herzens ausgerottet werden. Ein gutes Naturell beugt ihnen von selbst vor, und die guten natürlichen Gefühle erwarten von den Grundsätzen und der Bildung des Charakters nur ihre Veredlung, Leitung und Befestigung. Die Anlage zu den grämlichen Leidenschaften, zur Aengstlichkeit, Unentschlossenheit, Besorglichkeit s. w. wird theils schon durch die obigen diätetischen und aszetischen Mittel vermindert, theils muß sie durch Grundsätze besiegt werden.

Wegen der einseitigen Aehnlichkeit zwischen dem sanguinischen und cholerischen Temperament hat auch jenes mit diesem mehrere diätetische und aszetische Vorschriften eben so gemein, wie das melancholische mit dem phlegmatischen. Die Munterkeit darf auf keine Weise vermindert werden. Der lebensfrohe und leichte Sinn stärkt und erhält von innen aus die Gesundheit besser als alle Kunst und Vorsicht der äusserlichen Diätetik, er reizt aber auch um so mehr zur üppigen Sinnenlust, je mehr Hang dazu in der Komplexion liegt. Abhärtung des Geistes und Körpers gegen Weichlichkeit, Schwelgerey und Wollüstigkeit ist folglich die vornehmste diätetische Regel für das sanguinische Temperament.

Der Ungestüm und die Leichtfertigkeit der Affekten, der Leichtsinn und Wankelmuth kann nur durch die Bildung des Verstandes und Her-

zens gemässigt und ausgerottet werden. Deswegen steht denn auch das sanguinische Temperament zu den übrigen und namentlich dem melancholischen in dem besondern Verhältniß, daß es zu seiner Verbesserung der diätetischen und aszetischen Mittel weniger bedarf, wie diese. Es hat der vortheilhaften natürlichen Anlagen um so viel mehrere, je mehr das ihm entgegenstehende melancholische der schlimmen hat. Nun ist aber die Verbesserung der leztern bey keinem Temperament von natürlichen Einflüssen unabhängiger als bey dem sanguinischen. Denn der Leichtsinn, ein Hauptfehler desselben, und dabey die Quelle fast aller andern, scheint, obgleich er in seinem Ursprunge eben so unwillkührlich ist, als der leidenschaftliche Affekt des Cholerischen und der tiefe Sinn des Melancholischen, doch durch den gemeinen Gebrauch des Verstandes, den man jedem vernünftigen Menschen zutrauen kann und muß, so leicht verbessert werden zu können und zu müssen, daß er mit Recht viel strenger beurtheilt und dem Charakter viel mehr imputirt wird, als andere Fehler, woran das Temperament doch nicht mehr Theil hat.

Mit der Kultur und Zucht des Temperaments kann nicht frühe genug der Anfang gemacht werden: denn wenn die natürlichen Anlagen erst eingewurzelt sind, und eine zu grosse Stärke erlangt haben, so ist auch der beste und ernstlichste Wille (so viel dieß in der Sprache des gemeinen Lebens

und bey Geschöpfen, wie die Menschen gewöhnlich sind, heissen kann) nur langsam und wenig eine veränderte Richtung ihnen zu geben vermögend. Jeder Mensch hat nach der Beschaffenheit und Kultur seiner Geisteskräfte seinen eigenen Gesichtspunkt, und nach der Beschaffenheit seines Empfindungssystems seinen eigenen Maasstab, wornach er alles, was ihn berührt, beurtheilt und abmißt; jener Gesichtspunkt und dieser Maasstab werden ihm bald so geläufig, und so natürlich, daß er darnach alle seine Urtheile für richtig, und alle seine Empfindungen für rechtmässig hält. So täuscht er sich unaufhörlich durch Unbekanntschaft mit sich selbst, und wird allmählig so an sich selbst gewöhnt, daß er nicht mehr bemerkt, daß und wo er einer Verbesserung bedarf. Nur durch frühzeitige Aufmerksamkeit auf sich selbst, durch richtige Beurtheilung seiner Kräfte und Anlagen wird er für Verbesserung seiner selbst empfänglich und derselben fähig, indem er über die beschränkte Sphäre seiner Individualität emporgehoben auf einen höhern und liberalern Standpunkt gesezt wird, wo er sich selbst als die Quelle seiner Urtheile und Empfindungen der eigenen Beobachtung und Kritik nicht weniger wie jedes äussere Objekt unterwirft, und den Fesseln, welche die Gewohnheit jedem beschränkten Kopf und Herzen unvermerkt anlegt, widerstehen lernt, ehe er noch ein solcher Sklave seiner animalischen Natur ist, daß er sein Joch nicht mehr fühlt.

Schon die Kindheit ist die Zeit, wo die Kultur des Temperaments sehr vortheilhaft wenigstens vorbereitet werden kann. Die Erziehung in der er-

sten Lebensperiode kann keinen andern Zweck und Grundsatz haben, als dem Herzen eine mechanische Fertigkeit und Richtung zum Guten zu geben, da der Erzieher, klüger als sein Zögling, diesen nach der Kenntniß von der Individualität seiner geistigen und sinnlichen Natur so leitet, daß seine Kräfte auf eine leichte und zweckmässige Weise entwickelt, dem Keim zu bösen Richtungen und Neigungen frühzeitig vorgebeugt, und die guten Anlagen durch Uebung und allmählige Gewöhnung zu Fertigkeiten ausgebildet werden. Zu diesem Zweck nimmt denn auch die Rücksicht aufs Temperament keinen unbedeutenden Platz in der Pädagogik ein. Jedes Kind erfodert nach der Beschaffenheit seines Temperaments eine besondere Leitung und Aufmerksamkeit. Der Erzieher muß mit dem Einfluß desselben auf alle Fehler und löblichen Eigenschaften des Kindes bekannt seyn, und sie darnach zu beurtheilen verstehen. Nur dann ist er auch fähig das Absichtliche des Willens oder das Angeborne des Naturells in jedem Fall von dem Unwillkührlichen und Formellen des Temperaments zu unterscheiden, das Gute und Böse in dem Verhalten des Kindes auf seine wahren Quellen zurückzuführen, die Natur, wo sie Schwächen zeigt, zu stärken, wo sie stark und kraftvoll ist, zu leiten, und so die vortheilhafteste Vorbereitung auf die Zeit zu veranstalten, wo der Mensch seiner eigenen Leitung überlassen werden muß. Er wird dann z. B. den Ungehorsam eines sanguinischen Kindes nicht so fort als Tücke und absichtliche Widerspenstigkeit ahnden, sondern die Flüchtigkeit und Vergeßlichkeit, welche das

Temperament desselben mit sich führt, in Betracht ziehen, und es folglich zur Aufmerksamkeit zu gewöhnen suchen; ein cholerisches Kind wird er durch liebreiche Vorstellungen zu gewinnen und zu leiten sich bemühen, um nicht die Anlage zu den zornartigen Leidenschaften zu erwecken, und den Hang zur Widerspenstigkeit einzupflanzen; ein Kind von melancholischem Temperament wird er zur körperlichen Bewegung, zur Zerstreuung des Gemüths, zum Frohsinn und zur Geselligkeit ermuntern, und auf die natürlichen Fähigkeiten, Neigungen und Fehler desselben um so mehr die Aufmerksamkeit schärfen, da jenes Temperament dieselben mit einer so täuschenden Decke überhüllt.

So bald das Kind bis zu den Jahren herangewachsen ist, daß die Begriffe von Recht und Unrecht sich entwickelt haben, und es nicht mehr durch blos sinnliche Antriebe, sondern vornämlich durch die Ueberzeugung von der Vernunft- und Rechtmässigkeit der Handlungen geleitet werden muß, kann es auch mit der Beschaffenheit seines Temperaments bekannt gemacht werden, und ist dieß von dem größten Nutzen. Das Maschinenwesen der ersten Erziehung muß so bald wie möglich aufhören, und der junge Mensch in den Stand gesezt werden, sich selbst zu leiten; wozu er aber der Kenntniß seiner natürlichen Anlagen bedarf. Er muß es wissen, in wie fern er frey ist, und in wie fern er sich frey machen muß, und sich frey machen kann nur er selbst. Nichts reizt auch die Aufmerksamkeit eines klugen Kindes so sehr, als wenn der Erzieher es über seine natürlichen Anlagen

so genau und ausführlich, wie es in Absicht des Temperaments wirklich geschehen kann, belehrt, und ihm daraus seine Denk- und Handlungsweise, welche ihm selbst ein Geheimniß war, begreiflich macht. Indem es dadurch mit Bewunderung, Hochachtung und Aufrichtigkeit (die vortheilhafteste Gemüthsstimmung des Kindes für den Endzweck des Erziehers) gegen den Mann erfüllt wird, vor welchem es nichts glaubt verbergen zu können, erwacht es zugleich zum Selbstbewußtseyn und wird auf den Standpunkt geführt, wohin ein jeder Mensch gebracht werden soll, und welchen er auch, wenn er ihn einmal erreicht hat, eben so wenig wieder verläßt, wie die Kinder nach Kant's Bemerkung, wenn sie einmal Ich zu sagen angefangen, diese Gewohnheit je wieder verlernen. Je gewöhnlicher es aber ist, daß die Erzieher keinen Theil ihrer Pflicht mehr verkennen und versäumen, als den, ihre Zöglinge frühzeitig mit sich selbst bekannt zu machen, desto mehr ist es auch blos ein glücklicher Zufall, und eine Reihe gemeiniglich nicht angenehmer Erfahrungen, wodurch einige Menschen spät genug zur Begreifung und Kenntniß ihrer selbst gebracht werden. Die meisten bleiben zeitlebens mit nichts unbekannter als mit sich selbst, und darum auch so unverbesserlich und charakterlos.

Schon in dem ersten Abschnitt ist bemerkt, daß die natürlichen Anlagen eines jeden Temperaments durch Alter, Lebensart, Komplexion und Konstitution, Gewohnheit s. w. auf mancherley Art modifizirt, und in ihrer Entwickelung theils befördert, theils beschränkt werden; auch im zweyten Abschnitt ist der

Einfluß berührt, welchen insbesondere die Geisteskräfte, das Naturell, körperliche Stärke und Schwäche dem Temperament geben, und von demselben empfangen. Nur die Modifikationen des Temperaments durch Alter, Geschlecht und Kultur sind noch so wenig berührt, und doch so bemerkenswerth, daß sie noch besonders verdienen in Erwägung gezogen zu werden.

In dem ersten jugendlichen Alter, wo die Lebenskräfte in ihrer vollsten Blüthe und Energie sind, sind auch die sinnlichen Neigungen am stärksten und heftigsten, Neuheit und Hoffnung beleben alle Reitze des Lebens, und über die noch unentwickelte Vernunft und unreife Beurtheilungskraft herrschen Sinnlichkeit und Einbildungskraft. In diesem Alter ist folglich bey Sanguinischen und auch Cholerischen der Hang zum sinnlichen Genuß und Vergnügen am größten; jene sind dann auch am muntersten, geselligsten und leichtsinnigsten, so wie sich bey diesen der Unternehmungsgeist, die Leidenschaft und die rüstigen und männlichen Anlagen entwickeln. Melancholische sind auch in jungen Jahren wenig froh, lebhaft und gesellig; das verhältnißmässig muntere Jugendgefühl stimmt sie der Anlage ihres Temperaments gemäß mehr zu schwärmerischen Belustigungen der Einbildungskraft, zu momentanen Aufwallungen überlustiger, ausgelassener Launen, und zu überspannten Erwartungen von der Zukunft, als zum sinnlichen und geselligen Vergnügen. Das männliche Alter mit temperirten, aber doch starken und dauerhaften Gefühlen und Neigungen, und von Erfahrung und Reife des Geistes begleitet, mässigt die Flüchtigkeit und den

Leichtsinn des sanguinischen Temperaments, vermehrt die Betriebsamkeit desselben, weniger den Hang zur üppigen Sinnenlust und die Anlage zum Frohsinn. Für Cholerische ist es die glänzendste Lebensperiode. Ihrem thätigen, rastlosen Geiste, ihrem feurigen Muthe, ihrer kühnen Entschlossenheit, ihrer Reitzbarkeit, ihrem von Ehrgeitz beseelten Unternehmungstriebe wird durch die körperliche und geistige Reife, welche das männliche Alter begleitet, so wie durch die demselben eigenthümliche Sphäre der Thätigkeit eine würdige Laufbahn geöfnet. Auch Melancholische werden durch den Einfluß und die Verhältnisse des männlichen Alters thätiger, fester, standhafter und weniger phantastisch; zugleich entwickelt sich aber in ihnen aus dem erloschenen Jugendfeuer, aus überspannten und getäuschten Hoffnungen, aus schmerzlichen Begegnissen und Erfahrungen, aus der Nichtbefriedigung heimlicher starker Leidenschaften und aus widrigen Lebensgefühlen der Keim zur Uebellaunigkeit, zur Unzufriedenheit mit sich selbst und der Welt, zum Mistrauen und Menschenhaß, zur Hypochondrie und zum Lebensüberdruß. Das hohe Alter mit erschöpften Lebenskräften und abgestumpften, schwachen Organen löscht die Thätigkeit und das Feuer des Geistes aus, und macht wegen der Schwachheit, womit es begleitet wird, und weil es viel verloren und wenig zu hoffen hat, ruheliebend, besorgt, muthlos und grämlich. Viele vom sanguinischen und cholerischen Temperament stürzt Ausschweifung, Leidenschaft und übertriebene Anstrengung vor dem natürlichen Lebensziel ins Grab; wenige haben eine so feste und dauerhafte Ge-

sundheit, daß sie ungeachtet eines thätigen und genußreichen Lebens auch noch im Alter munter und thätig sind und für die Annehmlichkeiten des Lebens Empfänglichkeit besitzen; viele sind mürrisch, unzufrieden und ungesellig, weil ihnen von den Thorheiten und Lastern des verflossenen Lebens das Alter nur die Reue übrig läßt, oder ihre Leidenschaften noch das Vermögen sie zu befriedigen überleben. Melancholische und sogar Hypochondrische sind zuweilen im Alter gesünder, lebensfroher und gleichmüthiger als in den männlichen Jahren und in der Jugend, weil die Reitzbarkeit der Organe abgenommen hat, und sie wegen der erschlafften Kräfte von widrigen Lebensgefühlen weniger beschwert werden. —

Auch der Geschlechtsunterschied hat wie das Alter auf das Temperament Einfluß. Der feinere, zartere Körperbau, so wie die sanftern, weichlichern Anlagen des weiblichen Geschlechts machen in gewisser Rücksicht reitzbarer und lebhafter; aber sie mindern die Kraft, die Thätigkeit, den Muth, die Beharrlichkeit, welche bey dem härtern, männlichen Charakter mit dem Feuer des cholerischen, der Lebhaftigkeit des sanguinischen und dem tiefen und schweren Sinn des melancholischen Temperaments verknüpft sind. Das melancholische und sanguinische Temperament schickt sich am besten zu der Bestimmung und dem Charakter des weiblichen, so wie das cholerische zu dem Beruff, Geist und Geschäften des männlichen Geschlechts. Ein Frauenzimmer mit allem Feuer und aller Rüstigkeit des cholerischen Temperaments, und mit allen Tugenden und Fehlern, welche daraus fliessen, steht mit

der Bestimmung und den Anlagen ihres Geschlechts in einem eben so unnatürlichen Widerspruch, als ein Mann von einem gewissen Grade des sanguinischen und melancholischen Temperaments verbunden mit Schwäche des Geistes und Herzens mit denen des seinigen.

Viel unbedeutender als der Einfluß des Alters und des Geschlechts ist der Einfluß der Kultur und Civilisirung. Diese betreffen die Verstandes- und überhaupt die Geisteskräfte, so wie die moralischen und ästhetischen Gefühle und die Gefühle des Wohlanständigen und Geziemenden, und haben auf die animalische Natur keine unmittelbare Beziehung. Dennoch wird, wie schon bemerkt ist, die Indolenz des phlegmatischen Temperaments durch die Kultur vermindert, und dem zufolge die Reitzbarkeit jedes Temperaments durch sie vermehrt, obgleich nicht so wohl in der intensiven Stärke, sondern in dem Umfang und der leichten Erregbarkeit der Empfindungen. Der kultivirte und civilisirte Mensch hat nicht nur andere, sondern auch mehrere Berührungspunkte zu den Objekten des innern Sinnes, als der Unkultivirte; in gewisser Absicht und unter gewissen Umständen wird er leichter, zuweilen auch stärker affizirt; in anderer Rücksicht scheint es aber von der Ausbildung des Verstandes, und der dadurch entstehenden mechanischen Fertigkeit des Geistes sich nach Begriffen, nicht nach blossen Gefühlen bestimmen zu lassen, ein nothwendiger Erfolg zu seyn, daß die Herrschaft der leztern geschwächt und in so fern die Reitzbarkeit des innern Sinnes allmählig etwas abgestumpft wird.

Dieß ist ein natürlicher Wink, daß auch der willkühr=lichen Herrschaft über das Temperament die Kultur voraus gehen müsse.

Vielleicht giebt es keine natürliche und erworbe=ne, habituelle und vorübergehende Modifikation des innern Menschen, welche nicht auch ihr eigenthümli=ches äusserliches Gepräge habe, keine Modifikation seiner Kräfte, Vermögen und Zustände, welche sich nicht auch äusserlich abdrucke; unendlich schwierig ist es aber, die äussern Zeichen allemal richtig aufzufas=sen und auszulegen, und sie auf bestimmte Regeln zurückzuführen: weswegen denn die Physiognomik noch lange Zeit und vielleicht immer eine Kunst blei=ben möchte, welche in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Beziehungen mehr durch einen natürli=chen, und durch Uebung gebildeten Scharfblick für einzelne Fälle, wie die Divinazionsgabe der Klugheit, ausreicht, als durch feste allgemeine Prinzipien be=gründet, und bestimmt werden kann. Einige Modi=fikationen der innern Kräfte und Zustände prägen sich äusserlich stärker aus als andere, und sind folglich auch leichter zu beurtheilen, und dieß giebt einem Theil der Physiognomik vor dem andern einen bedeu=tenden Vorzug. Ein schaler Geist und ein schales Ge=sicht sind unzertrennlich beysammen; eine grosse Gei=steskraft hat immer auch ihre äusserlichen Merkmale bey sich; aber die Grade und Modifikationen der Gei=steskraft sind unendlich schwer äusserlich zu entziffern. Die Kultur und Reife des Geistes, seiner Kräfte und Zustände macht auch das äusserliche Gepräge voll=kommner, weswegen das Gesicht des Mannes aus=

drucksvoller und determinirter ist, als das Gesicht des Knaben und Jünglings. Die Modifikationen des Empfindungs- und Begehrungsvermögens drücken sich um so viel mehr und deutlicher auch im Aeusserlichen ab, je genauer sie mit der animalischen Natur des Menschen zusammenhängen, und da das Temperament sich auf jene beiden Vermögen unmittelbar und hauptsächlich bezieht, so ist auch die Physiognomik desselben um so viel vollkommner und untrüglicher als die der intellektuellen Geisteskräfte. Nur hat man auch hier Ursache über eben den Fehler zu klagen, über den man fast in jeder Semiotik klagen hört, nämlich daß man besorgter gewesen ist, die Zeichen recht anzuhäufen und vollauf zu geben, als die Richtigkeit und Genauigkeit derselben zu prüfen, und die Grenzen zwischen dem Zufälligen und Wesentlichen genau abzuschneiden.

Der witzige Hippel macht die treffende Bemerkung, daß das Gesicht das Protokoll des Charakters, und die andern Theile das Protokoll des Temperaments sind. Zwar ist auch das Temperament im Gesichte ausgedrückt: aber es hat doch unleugbar das Eigenthümliche, daß es gleichsam den ganzen Körper beherrscht, da der Charakter sich allein oder hauptsächlich im Gesicht und dem Minenspiel abbildet. Der Cholerische vereinigt Lebhaftigkeit des Anstandes, des Ganges, der Sprache und jeder Bewegung mit Ernst und Kraft; sein Blick ist lebhaft und fest, und dabey im Gesicht starker Ausdruck der Würde und des Charakters oder der Leidenschaft. Der Sanguinische hat ebenfalls ein lebhaftes Aeussere, aber alles

athmet auch die innere Leichtfertigkeit des Gemüths; sein Aug ist munter und unstät, und in seinem Gesicht herrscht mehr ein flüchtiges, wechselndes Minenspiel, als fester und beharrlicher Ausdruck. In dem Anstande, Gange s. w. des Melancholischen sind Langsamkeit und Nachdruck vereinigt; sein Blick ist gesenkt, starr und düster, und in seinem Gesicht liegen, wie in dem des Cholerischen die starken und tiefen Züge der Würde oder der Leidenschaft. Das phrygische Phlegma verräth sich auch äusserlich durch Langsamkeit und Schwerfälligkeit in allen Bewegungen, durch einen todten, seelenlosen, unbeschäftigten Blick, durch schlaffe, abgespannte Züge.

Das böotische Temperament hat, so wie mehr innere Kraft, so auch mehr äussern Ausdruck, obgleich nicht der Leidenschaft und Empfindung, sondern der Ruhe und Stärke.

Insofern Klima, Boden, Speisen und Getränke s. w. auf die animalische Natur des Menschen nicht nur einen grossen, sondern den größten Einfluß haben, insofern sie die Reitzbarkeit der Organe und die Munterkeit der Lebenskräfte entweder vermehren oder vermindern, können auch ganze Völker, oder besser die Einwohner ganzer Länder und Provinzen, nach den Grenzen und Abschnitten, welche die Natur, nicht die Politik und Willkühr gemacht hat, eben so wohl nach Temperament als nach Farbe der Haut, Gesichtsbildung und übrigen Körperbau von einander unterschieden werden. Ein kaltes und rauhes Klima mit seinen mehr nahrhaften als erhizenden und belebenden Produkten macht eben so reitzlos und unem-

pfindlich als es den Körper abhärtet. Es disponirt folglich zum böotischen Temperament. Ein warmes, und dabey gesundes und heiteres Klima und die geist- und kraftvollen Produkte, welche es erzeugt, machen die Organe elastisch, und die Lebenskräfte feurig und munter, und erzeugen folglich das sanguinische und cholerische Temperament. Ein warmes oder gemäßigtes und dabey feuchtes Klima erschlafft die Organe und Lebenskräfte, und macht daher theils phlegmatisch, theils melancholisch. Dieser Einfluß des Klima's und der Produkte, welche demselben eigenthümlich sind, kann um so mehr eine durchgängige Aehnlichkeit des Temperaments in ganzen Völkern und Ländern bewirken, da dasselbe eben so sehr und vielleicht noch mehr als andere körperliche und Gemüthsbeschaffenheiten durch Zeugung und Abstammung fortgepflanzt wird. Nur unter den gesitteten Völkern unsers Welttheils ist jener Einfluß manchen Beschränkungen und Ausnahmen unterworfen. Schon die Civilisirung und die damit verknüpfte Verweichligung, ferner die Gewöhnung an Nahrungsmittel aus fremden Ländern und Klimaten kann und muß die Wirkung des natürlichen Klima's und Bodens sehr abändern, welches an dem Unterschiede zwischen den Stadt- und Landbewohnern eines und desselben Landes am deutlichsten in die Augen fällt. Auch werden durch die Vermischung der Völker untereinander vornämlich in den Städten die Temperamente von einem Lande ins andere übertragen, und nehmen durch neue Vermischungen unzähliche Variationen an. Dennoch ist aber doch der gedachte Einfluß des Kli-

ma's immer noch so wichtig und unveränderlich, daß man darnach nicht nur die Temperamente ganzer Völker und Länder recht gut im Allgemeinen unterscheiden kann, sondern daß auch in Bestimmung der Stufenunterschiede der Temperamente darauf besonders Rücksicht zu nehmen ist.

Auch die Aehnlichkeit und Verschiedenheit des Temperaments gehört mit zu den Ursachen einer gegenseitigen Zu- und Abneigung, wozu nichts zu wichtig und auch nichts zu geringe und unbedeutend ist. Aber ausser unzähligen andern Dingen, welche die Herzen verbinden und trennen, und welche grossentheils so nichtswürdig und lächerlich sind, daß man sie nicht anders als durch dunkle Gefühle d. i., gar nicht zu erklären weiß, geht noch erst die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit in Neigungen, Geschmack und Interesse als Bestimmungsgründe der Ab- und Zuneigung vorher. Und nachdem diese über Liebe und Haß schon vorläufig entschieden haben, tritt auch noch das Temperament hinzu, und macht das Cholerische am liebsten mit Cholerischen und Sanguinischen, die leztern noch lieber mit einander, und Melancholische am liebsten mit Melancholischen umgehen. Die phlegmatische Indolenz ist in der Regel allen verhaßt, und vermöge der allgemeinen Gleichgültigkeit und Reizlosigkeit weiß sich der Phlegmatische auch über diesen Mangel an Aufmerksamkeit leicht zu beruhigen.

Bisher ist, wie es der Zweck dieser Schrift erfodert, fast immer nur von lauter Einflüssen die Rede gewesen, welche das Gemüth affiziren, von lauter sinnlichen Kräften und Triebfedern, welche auf das-

selbe einwirken; von dem mechanischen Trieb- und Druckwerk, welches die Thätigkeit der Seele bald abspannt, bald erschlafft, sie unwillkührlich treibt und lenkt, den Geist erhebt und niederdrückt, stark und schwach, thätig und träge, fröhlich und traurig, lebhaft und unempfindlich macht. Von der Herrschaft, welche der Geist des Menschen darüber ausüben kann, ist noch wenig vorgekommen.

Und dennoch ist es gewiß und zugleich unaussprechlich erhebend, daß der menschliche Geist, mit so viel physischen Gewichten und Hebeln er auch beschwert ist, und so viel grobe und feine Fäden ihn auch an die Animalität anketten, und in die Sinnenwelt herabziehen, dennoch frey und unabhängig für sich selbst besteht, und die Einflüsse der Sinnlichkeit zu beherrschen fähig und bestimmt ist. Nichts kann entzückender seyn als ihn auf dieser Höhe in seiner Unabhängigkeit zu betrachten, nachdem man so lange und anhaltend, als in diesem Buche geschehen ist, das mechanische Spiel der Naturkräfte, die ihn bekämpfen, verfolgt hat.

Der Körper, sagt man, tirannisirt die Seele, aber nicht weniger groß ist die Tiranney, welche diese über jenen ausübt. Die brausende Leidenschaft und Gemüthsbewegung kann auf der Stelle tödten; die schleichende und verbissene zernagt allmählig auch den stärksten und blühendsten Lebenskeim; beide führen dem Tode die meisten Opfer zu, viel mehrere als Seuchen, Kriege, und andere äussere Unfälle. Die Vernunft, die moralische Gesinnung, der Vorsatz, der freye Wille, das Prinzip der höheren freywilligen Thätigkeit, oder, wie man es sonst nennen will, hat

sowohl gegen die willkührlichen als unwillkührlichen Einflüsse der animalischen Natur des Menschen zu kämpfen. Und welche Gewalt ist an Grösse und Furchtbarkeit derjenigen zu vergleichen, die aus dem Temperament, dem Naturell, den sinnlichen Trieben, Affekten und Leidenschaften, aus der gröbern Animalität und aus den feinern Organen und Lebenskräften, woran die Thätigkeit der Geisteskräfte geknüpft ist, vereinigt hervorströmt? — Desto grösser und erhabener ist der Geist, der diese Gewalt bricht, und mit hoher Selbstkraft den Zwecken der Vernunft unterwirft. Die Menschen sind auch aus keiner andern Ursache so sinnlich und schwach, als weil sie es seyn wollen. Sie geben sich der Sinnlichkeit so willig Preis und lassen sich so gewaltsam fesseln, daß alle Selbstkraft des Geistes erschlafft, und viele gar nicht zum Bewußtseyn derselben erwachen. Sie lassen ihre Empfindungen, ihre Affekten, ihre Leidenschaften ungestört austoben, und ohnmächtig den Zeitpunkt heranrücken, wo die erschöpfte Natur die Ruhe von selbst wieder herstellt, anstatt den Aufruhr vorher zu dämpfen oder zu verhüten. Sie würden tugendhaft seyn, wenn sie nichts weiter dabey zu thun hätten, als sich leidend zu verhalten, d. i. wenn sie gar nichts dabey zu thun hätten, oder es durch eine Verwandlung geschehen könnte, welche sie nur zu bewilligen und sich gefallen zu lassen brauchten. Das Bild der Tugend, in ruhiger Gemüthsstimmung vor das Auge der Phantasie gebracht, erhebt, entzückt, begeistert sie, welches viele schon für Liebe zur Tugend und für

den Beweis eines moralisch gesinnten Herzens halten; aber die kleinste Anstrengung, welche mit der wirklichen Ausübung der gemeinsten und alltäglichsten Pflicht verknüpft ist, findet schon ungeheure Schwierigkeiten. Diese moralische Trägheit ist eben so groß, wie die physische der Körper; sie ist auch wie diese, nicht eine Kraft, sondern ein Mangel an Kraft, und besteht ebenfalls nicht darin eine Bewegung nicht leicht selbstthätig ohne sinnlichen Impulsus anzufangen (wie beym phlegmatischen) sondern auch eine einmal angefangene nicht willkührlich zu hemen und beliebig zu lenken, (wie beym cholerischen, sanguinischen und melancholischen). Da sie allen Menschen gemeinschaftlich ist, und ihnen mit der Sinnlichkeit angeboren wird, so kann man sie das Erbübel unsrer Gattung nennen.

Die Macht des Willens oder des blossen Vorsatzes über die Kräfte des Geistes, über die Einflüsse der Sinnlichkeit, über die Organe, woran die Thätigkeit der Seelenkräfte geknüpft ist, über die animalische Natur s. w. ist nicht in allen Rücksichten gleich groß und leicht. Am wenigsten scheint die Willkühr und Freyheit über die Denkkraft, die Phantasie u. s. w. d. i. über die willkührliche Erregung, Belebung und zuströmende Fülle der Gedanken, oder die produktive Thätigkeit des Geistes zu vermögen. Sich selbst so in seiner Gewalt zu haben, daß man ein Werk des Geistes, wozu nicht blos Anstrengung, sondern auch Klarheit, Wärme und Reichthum der Gedanken erfodert wird, nach Belieben anfangen und fortsetzen könne, ist allemal das Zeichen einer grossen natürli-

chen

chen Stärke des Geistes und einer sehr glücklichen Organisation; so wie das Talent zur Dichtkunst, zur Philosophie und jedes andere ein Geschenk der Natur nicht aber das Produkt des Fleisses oder des blossen Vorsatzes ist. Diejenigen, welchen es ungeachtet grosser Talente und Anlagen doch an jener vorzüglichen Stärke des Geistes und glücklichen Organisation gebricht, müssen erst den Zeitpunkt erwarten, wo sie sich aufgelegt fühlen, d. i unwillkührliche Anwandlungen haben. Im Wahnsinn und in der Raserey, wo die Kräfte der Seele und die Organe des Denkens nicht blos geschwächt, sondern ganz zerrüttet sind, verliert der Geist sogar alle Selbstmacht. Denn wenn es auch noch sehr ungewiß und unentschieden ist, worin der Wahnsinn besteht und woraus er seinen Ursprung nimmt, ob er eine Zerrüttung des Verstandes, der Vernunft, der Urtheilskraft, der Einbildungskraft s. w. oder aller Vermögen des Geistes zusammengenommen ist; so ist doch so viel gewiß und unleugbar, daß die willkührliche Herrschaft des Gemüths über die Vorstellungen, Empfindungen s. w. aufgehoben ist, weil solche Handlungen, die im Wahnsinn geschehen, keiner Zurechnung fähig sind. Es ist daher ein solcher Zustand der Zerrüttung, wo der Geist gänzlich zu einem unwillkührlichen, bewußtlosen Spiel seiner Kräfte oder der Organe herabsinkt, der tiefste und traurigste Verfall der Menschheit, und die empfindlichste Demüthigung des menschlichen Stolzes.

Die Ohnmacht des Willens und des blossen Vorsatzes kann mehr oder weniger durch die Kenntniß und

Beurtheilung seiner Kräfte und Anlagen und des Einflusses des Thierischen, auf das Geistige, so wie durch die willkührliche Leitung und Gewöhnung des Mechanism seiner sinnlichen Natur in vielen Fällen verbessert werden. Der Geist kann und soll den Körper zu einem seiner Thätigkeit und seinen Zwecken angemessenen und dienstfähigen Organ allmählig ausbilden, und mit dem Satz, er ist frey, streitet gar nicht der Satz, daß er sich immer freyer und unabhängiger zu machen suchen müsse. Darauf beziehen sich auch die obigen diätetischen und aszetischen Regeln, welche lehren, wie dieß in Absicht des Temperaments geschehen könne. Aehnliche giebt es auch für jede Art von körperlichen Einflüssen. Durch die Uebung im Denken werden auch die Organe des Denkens zum Denken disponirt; durch die Kultur der Gefühle werden auch die Organe des Gefühls verfeinert, und bekommen eine Empfänglichkeit, die sie sonst nicht hatten, durch die willkührliche Richtung und Beschäftigung der Einbildungskraft bekommen auch die Organe dieser Kraft eine Fähigkeit Vorstellungen nach dem Willen und den Zwecken des Geistes unwillkührlich zu veranlassen. Durch eine harmonische Kultur und Anstrengung der Geisteskräfte werden auch die animalischen Funktionen, insbesondere diejenigen, welche sich unmittelbar auf den innern Sinn beziehen, gestärkt, und für neue Anstrengungen des Geistes brauchbar und empfänglich gemacht. Diese willkührliche Tendenz, welche der Geist dem Organ giebt, drückt sich auch, wenn sie habituell geworden, im Aeusserlichen, namentlich im Gesichte aus, und erzeugt stehende Züge, woraus mit

Gewißheit auf eine vorausgegangene noch stärkere Modifikation der Organe des innern Sinnes zu schliessen ist. Durch eine dem Temperament, der Komplexion s. w. angemessene Lebensweise werden die Organe des Körpers ebenfalls gestärkt und belebt, und dadurch ihre Brauchbarkeit zu den Endzwecken und der Thätigkeit des vernünftigen Geistes befördert. Indem die Seele auf solche Weise den Körper zu einem für ihre Zwecke und Thätigkeit angemessenen Organ ausbildet, wird ihre Selbstmacht merklich unterstüzt und sie auch fähig eine Thätigkeit so viel länger auszuhalten und fortzusetzen, je freyer und unabhängiger sie dieselbe angefangen hat.

Die Macht des Geistes über die sinnlichen Empfindungen, sowohl die angenehmen als unangenehmen, über die Neigungen, Begierden, Affekten, Leidenschaften, s. w. ist unbegrenzt. Erstlich über die sinnlichen Empfindungen; wer davon Beyspiele verlangt, der findet sie überflüßig in Reisebeschreibungen, wo von wilden Völkern erzählt wird, daß sie die grausamsten Martern mit einer Geduld und Standhaftigkeit zu ertragen wissen, die fast alle Vorstellung übersteige. Auch wohl unter gesitteten Nationen findet man ähnliche, obgleich seltnere Fälle, welche aber wegen der grössern Reitzbarkeit und Zartheit der Empfindungen noch mehr Verwunderung erregen, und zugleich wegen der edlen Triebfedern, z. B. Vaterlandsliebe, Gefühl für Recht und Pflicht s. w. ehrwürdig sind. Auch über kränkliche, hypchondrische und widrige Lebensgefühle, welche vielleicht am

schwersten zu bekämpfen sind, weil sie, wie Nahrungssorgen so entmuthend sind, vermag der blosse Vorsatz unglaublich viel, um das Gemüth zu erheitern. Nicht weniger ist es möglich über die Empfindung der Aergerniß und der Kränkung wegen zugefügter Beleidigungen Herr zu werden oder zu bleiben, obgleich es sehr viele Selbstüberwindung kostet, um so mehr, da sich hiebey Gefühle des gekränkten Rechts einmischen, welches, wenige Fälle der leidenschaftlichen Bosheit ausgenommen, jeder Beleidigte, wäre es auch nur in seiner Einbildung, auf seiner Seite zu haben glaubt, weil er sich sonst nicht ärgern und gekränkt fühlen könnte. Mehr noch als über die Empfindungen überhaupt kann und soll der blosse Vorsatz über die Neigungen, Affekten, Leidenschaften u. s. w. ausrichten. Da es oft und gemeiniglich Pflicht ist diese zu beherrschen, so muß es auch in allen Fällen möglich seyn, weil nicht zu zweifeln ist, daß der Mensch das, was er thun soll, auch muß thun können; und dem zufolge steht das Temperament, das Naturell s. w. ganz unter der Herrschaft und Bothmässigkeit des vernünftigen Geistes. Zum Erstaunen groß ist die Herrschaft, welche in dem Kampfe der Leidenschaften die eine über die andere ausübt, wie sie nach Beschaffenheit der Zeit, der Umstände und des sinnlichen Interesse Empfindungen belebt und verdunkelt, erhöht und schwächt; und meines Wissens hat noch keiner erwiesen, daß dasjenige, was auf solche Weise durch sinnliche Antriebe möglich ist, nicht auch durch vernünftige aus-

gerichtet werden könne. Es kommt nur auf die oberste Triebfeder an, und wäre die vernünftige und moralische allezeit die oberste und stärkste, so würde sie auch eben so viel und noch mehr vermögen als die sinnliche und leidenschaftliche. Alle Tugendmittel, welche wirklich diesen Namen verdienen, haben auch keinen andern Zweck als dem Menschen seine Bestimmung zur Pflichtübung und seine Kräfte dazu, die er immer wieder vergißt und sinken läßt, lebhaft zu Gemüthe zu führen, und nach dieser Angemessenheit zu ihrem Zweck ist auch ihr Werth zu beurtheilen. Die Erhebung des Herzens, welche aus der moralischen Rührung entspringt, ist auch nichts anderes als das starke und lebhafte Gefühl von der Bestimmung des Menschen zur Tugend und seiner Kraft dazu, wovon die eine eben so sehr als die andere den Geist erhebt. Selbst das Bedürfniß und die Erwartung eines höhern Beystandes gründet sich allein auf der Ueberzeugung und Voraussetzung, daß der Mensch seine eigene Kraft zum Guten redlich zu gebrauchen suche.

Obgleich es gewiß und auch schlimm genug ist, daß die meisten Menschen die Fehler ihres Temperaments nur mehr als zu kenntlich an sich tragen, ihre Tugenden eben so häufig mehr ihrem Temperament, Naturell s. w. als ihrem Charakter zur Ehre gereichen, so ist es doch höchst ungerecht jeden Menschen ohne weitere Umstände blos so zu beurtheilen, wie er nach seinem Temperament vorausgesezt werden muß. Die grosse Macht, welche

der menschliche Geist über die Sinnlichkeit besizt und sich erwerben kann, läßt nicht daran zweifeln, daß die Fehler des Temperaments theils schon aus manchen eigennützigen Absichten, theils auch aus bessern moralischen Antrieben verbessert und abgelegt werden können. Gute Menschen, welche besser nicht zu scheinen sondern zu werden suchen, haben daher keine Ursache sich der fehlerhaften Anlagen ihres Temperaments zu schämen, viel weniger werden sie sie verstellen und verheimlichen (denn ausserdem, daß jene fehlerhaften Anlagen unverschuldet sind, sind sie eben der Stoff, woran die Tugend geübt werden soll); aber erröthen werden sie über die Kränkung, blos nach ihrem Temperament beurtheilt und taxirt zu werden, gesezt auch, daß sie nicht im Stande wären, alle Flecken desselben jemals völlig auszulöschen. Darum hat auch die Kunst die geheimen Gebrechen, Schlupfwinkel und Zweydeutigkeiten des menschlichen Herzens zu enthüllen, so wichtig und nützlich sie auch seyn mag, weil man das menschliche Herz nie zu genau kennen lernen kann, und auch in die Widersprüche und Unlauterkeiten desselben nicht zu wenig Mistrauen setzen muß, dennoch eine sehr gefährliche und gehässige Seite. Denn wenn sie die Selbstmacht des menschlichen Geistes und den intellektuellen, übersinnlichen Ursprung und Grund der Handlungen in der Freyheit aus den Augen verrückt, so dient sie nur dazu, spitzfindige und ungerechte Auslegungen zu veranlassen, die löblichsten und besten Handlungen in einem zweydeutigen Licht

darzustellen, alles Gute für ein mehr oder weniges feines und raffinirtes Spiel des Eigennutzes, und wenn auch nicht eben böser, doch auch nicht sehr rühmlicher Triebfedern auszugeben, daraus, daß es keine einzige gute und rühmliche Handlung giebt, wozu es nicht möglich wäre eine sehr unedle und eigennützige Quelle zu erdenken, zu schliessen, daß immer eine solche vorauszusetzen ist: wodurch denn aller Glaube an die menschliche Tugend umgerissen wird, ein Glaube, auf welchem das Bedürfniß und vielleicht auch die Rechtfertigung jedes andern sonst noch nöthigen Glaubens beruht und dessen Verlust durch gar nichts ersezt werden kann. Selbst der Satyre nicht einmal verzeiht man Anzüglichkeiten auf die Triebfedern guter Handlungen.

Vernunft und Freyheit, welche den Menschen in die Klasse der zurechnungsfähigen und moralischen Wesen setzen, machen ihn auch eines Charakters fähig. Mit jener kann er das, was er thut, und den Zweck, warum er es thut, beurtheilen, auch diesen Zweck sich selbst setzen, oder wenn schon ihm einer oder mehrere gesezt sind, solche erkennen, und ihre Beziehung beurtheilen. Wegen der Freyheit ist er unabhängig von blos zwingenden und sinnlichen Antrieben, und Herr seiner selbst und seiner eigenen Handlungen. Zum Charakter gehört also alles, was absichtlich, nach einem Zweck, und dabey frey und selbstthätig geschieht. Da es aber schwer, ja unmöglich ist, das, was mit Ueberlegung, frey und selbstthätig geschieht, von dem zu

unterscheiden, was blos aus sinnlichen Antrieben fließt, da die Vernunft und Freyheit auf die sinnlichen Antriebe und diese auf jene beständig einfliessen, in einer Vermischung, welche kein endlicher Verstand genau zu scheiden vermag: so heißt die ganze Denk- und Handlungsweise eines Menschen, insofern sie sich auf das bezieht, was mit Vernunft und Freyheit geschieht, oder geschehen könnte und sollte, sein Charakter. Er ist entweder gut oder böse, moralisch oder unmoralisch, und jeder Mensch hat insofern einen Charakter, so wie jeder Vernunft und Freyheit hat.

Vorzugsweise heißt aber Charakter die konsequente Denk- und Handlungsweise nach konsequenten Prinzipen. In diesem Sinn bedeutet er auch schlechtweg einen guten Charakter, welches bey Wörtern, die einer so bestimmten guten und schlimmen Bedeutung fähig sind, ohne Beyspiel seyn mögte, und nur durch die schon oft gemachte sehr richtige Bemerkung erklärt werden kann, daß die Menschen mehr aus Leidenschaft, Sinnlichkeit, Leichtsinn s. w. als aus Grundsätzen böse und verderbt, daß sie mehr lasterhaft und schwach, als boshaft, mehr charakterlos als zur Annehmung eines bösen Charakters fähig sind. Ein konsequenter böser Charakter in dem Sinn, in welchem es einen konsequenten guten giebt, worinn nämlich jede böse Handlung und Gesinnung in ein System gebracht ist, dessen oberstes Prinzip unbedingt und ohne Rücksicht auf sinnliches Interesse das Böse ist, so wie in dem konsequenten guten Charakter jede Handlung und Triebfeder eine

unmittelbare Beziehung auf das unbedingt Gute hat, übersteigt die Grenzen der menschlichen Verderbniß; wenigstens werden moralische Menschen nie im Stande seyn, sich davon auch nur den mindesten Begrif zu machen. Daraus folgt aber auch unmittelbar, daß die Verpflichtung einen Charakter zu haben und zu behaupten in dem Maase steigt, in welchem es nicht blos kein Verdienst ist keinen bösen Charakter zu haben, sondern es auch schon ein böses oder nichtswürdiges Herz verräth, ganz und gar keinen Charakter zu haben.

Da man aber in moralischen Dingen und Foderungen, wenn man sich nicht blos auf das Idealische d. h. auf dasjenige beschränken will, was zwar geschehen soll, aber doch von beschränkten Wesen nur in allmähliger Annäherung erreicht werden kann, von der höchsten und vielleicht nicht unerreichbaren Vollkommenheit etwas nachlassen muß; so wird auch schon denen ein Charakter beygelegt, welche auf ihr Wort halten, und in ihren Versprechungen zuverlässig sind, welche in ihren Vorsätzen Standhaftigkeit blicken lassen, auf deren Freundschaft man sich verlassen kann, welche einen sehr gemessenen Begrif von Ehre und Amtspflicht haben s. w. Das Eigenthümliche des Charakters, nämlich das Handeln nach Maximen ist in jenen und allen ihnen ähnlichen einzelnen Charakterzügen unverkennbar. Dieß ist die dritte und gewöhnlichste Bedeutung des Worts Charakter.

Konsequenz ist das Wesen, und folglich Seelenstärke die Bedingung des Charakters, weswegen Kinder desselben gar nicht fähig sind, Frauenzimmer ihn

selten haben. Der Mann von Charakter hat und behält zwar immer Fehler an sich; es sind aber nie solche, welche auf nichtswürdige Grundsätze, oder einen gänzlichen Mangel derselben schliessen lassen. Der moralische Charakter ist das Ganze eines durch moralische Prinzipien und Maximen in allen seinen Theilen und Beziehungen bestimmten und zusammenhängenden Lebens. Wer die Befriedigung seiner Lüste zum Zweck seines Lebens sich gesezt hat, und in der Wahl der Mittel zu seinem Zweck zu gelangen gewissenlos ist, und von bösen und nichtswürdigen Maximen ausgeht, hat einen bösen Charakter. Wer gar keine Maximen hat, und folglich keine Konsequenz in seinen Handlungen beobachtet, sondern nach Umständen, Launen, wechselnden Gefühlen s. w. zu handeln gewohnt ist, ist charakterlos, und wenn er dabey durch Beyspiel, Verführung oder gänzliche Vernachlässigung seiner selbst in lasterhaften Neigungen und Handlungen eine solche Fertigkeit sich zugezogen hat, daß sie ihm schon zur andern Natur geworden sind, ist er von verderbtem (Herzen) Charakter. Blos durch Furcht und Zwang in Zaum gehalten werden zu können, ist das Zeichen eines niederträchtigen und verworfenen Charakters. Der böse Charakter entwickelt sich am gewöhnlichsten auf den höhern, glänzenden Stufen der Macht, des Ansehens und der Ehre, z. B. unter Ministern, vornehmen Geistlichen s. w. wo Klugheit und Konsequenz nöthig ist, und deswegen die lasterhaften Neigungen eines verderbten Herzens unvermerkt in böse Gesinnungen und Grundsätze übergehen. Der verderbte Charakter herrscht am meisten in den niedri-

gen Ständen und unter dem Pöbel, wo der gänzliche Mangel an Erziehung und Bildung, die alles Ehrgefühl erstickende Roheit und Niedrigkeit und der Druck beschwerlicher Bedürfnisse allen Lastern sogar in ein Herz von vortreflichen natürlichen Anlagen Thor und Thüre öffnen. Die Charakterlosigkeit fällt am meisten dem Mittelstande zur Last, wo das alltägliche Leben und die beschränkte Thätigkeit ohne alle jene Krisen und Katastrophen der höhern Stände, den Mangel fester Grundsätze eben so wenig an der einen Seite fühlbar macht, als die sorgenfreie Befriedigung der Bedürfnisse, die Politur des Ehrgefühls und der Lebensart, und die Milde des geselligen Umgangs die Verderbniß der Sitten, welche unter dem Pöbel herrscht, begünstigen.

Seelengrösse und Seelenstärke sind in dem Charakter vereinigt, und diese Vereinigung ist die Ursache der Ehrfurcht, welche der Mann von Charakter einflößt. Eine kleine, eitle, ruhmsüchtige, sinnliche Denkungsart, ein Herz voll Begierde, Furcht, Leidenschaft und Eigennutz ist des Charakters unfähig: es kann sich nicht zu den hohen Grundsätzen der Wahrheit, der Pflicht und des Rechts, welche den Charakter tragen, erheben. Die Seelenstärke ist nöthig, um zu thun und zu leiden, zu bekämpfen, zu dulden und aufzuopfern, was um der Pflicht willen bekämpft und aufgeopfert werden muß.

Leidenschaften sind mit dem Charakter ganz unverträglich, nicht Empfindung und Affekten; aber doch haben auch diese in einem moralischen Herzen

eine ganz andere Farbe und ein anderes Maas als in einem sinnlichen und leidenschaftlichen.

Obgleich man nicht mehr thun kann als seine Pflicht, und Niemand besser seyn kann als gut; so ist doch auch die Pflichtübung nicht etwas so Gewöhnliches, daß sie nicht besonders in einigen Fällen eine Auszeichnung zu verdienen scheine. Dieß ist der Ursprung und die Rechtfertigung der sogenannten edlen Handlungen. Ohne denselben im mindesten ihren Werth zu rauben, wird doch jeder Menschenkenner gestehen, daß sie schwer zu beurtheilen sind und sehr täuschend nachgemacht werden können, und daß die unbemerkte Pflichtübung im gemeinen und alltäglichen Leben nicht weniger verdienstlich ist, da sie beständiger und oft grosser Anstrengungen bedarf, und durch starke Triebfedern weniger unterstüzt wird als jene grossen und edlen Handlungen, welche wie die glänzenden Kometen in ihren exzentrischen Bahnen die Ordnung und Schönheit eines regulären Systems nicht verdunkeln können.

In einige Menschen hat schon die Vorsehung den Keim zur Grösse und Erhabenheit des Geistes gelegt, oder, da er wohl in allen liegt, ihn weniger überhüllt und mit stärkern Zügen ausgeprägt. Ein Genie zur Tugend ist wohl eben so wenig zu verkennen als ein Genie zur Kunst. Einige Menschen haben von Natur einen emporstrebenden Geist. Ihrem Herzen ist ein so starker Abscheu an einer kleinen, niederträchtigen und selbstsüchtigen Denkungsart eingepflanzt, die Züge der Großmuth, des Edelsinns und der Herzensgüte strahlen so lebhaft aus ihrer Seele, und ihr starkes

und feines Gefühl sympathisirt so innig mit allem, was wahr, gut und edel ist, daß diese grossen Anlagen des Geistes und Herzens sich nicht nur unwillkührlich und ohne Begünstigung äusserer Umstände entwickeln, sondern auch durch die der Charakterbildung ungünstigsten Umstände kaum ausgerottet werden können. Zuweilen kommen auch noch andere grosse Geistesanlagen und Talente hinzu, z. B. Herzhaftigkeit, Entschlossenheit, Standhaftigkeit, durchdringender Verstand, scharfe Beurtheilungskraft, womit die Vorsehung die seltenen Menschen auszurüsten pflegt, welche sie zu Endzwecken, die ungewöhnliche Kräfte und Anlagen erfodern, bestimmt hat.

Dennoch hat die Natur solche von der Vorsehung begünstigte Menschen der Mühe nicht überhoben, (und kann sie auch derselben nicht überheben) welche die Charakterbildung erfodert; sie hat jene Mühe in mancher Absicht sogar vermehrt. Es ist eine sehr alte, aber auch eben so richtige Bemerkung, daß mit grossen Tugenden (versteht sich, in der natürlichen Anlage) auch jederzeit grosse Fehler verknüpft sind, und daß der Keim zu jenen auch den Keim zu diesen in sich schließt. In moralischer Absicht und in der Zusammenstimmung der natürlichen Anlagen zu einem vollkommen tugendhaften Charakter ist das Werk der Natur jederzeit an der einen Seite eben so unvollkommen, und dieß kann auch nicht anders seyn, woferne nicht die Freyheit und der Charakter, welchen der Mensch nur allein selbst sich geben und erwerben kann, eine Chimäre ist. Der emporstrebende Geist, die natürliche Großmuth und Erhabenheit der Seele ist mit der gefährlichsten

Leidenschaft, dem Ehrgeiz am genauesten zusammen=geschmolzen; nur ein von natürlichen Fesseln und Triebfedern unabhängiger auf Freyheit beruhender und durch feste Grundsätze gebildeter Charakter kann den Ehrgeitz mässigen, und ihn auf würdige Objekte lenken. Lebhafte und starke natürliche Gefühle für alles, was wahr, gut und edel ist, keimen gewöhnlich nur in einem reitzbaren, und also zu leidenschaftlichen Ergiessungen aufgelegten Herzen, und nur ein fester, nicht durch schwankende Gefühle, sondern von Grundsätzen geleiteter und unterstüzter Charakter kann diese zurückhalten, und jene beleben und verstärken. Furchtlosigkeit, kühne Zuversicht und Entschlossenheit arten in Hartnäckigkeit, Stolz und wilden Ungestümm aus, und werden höchst unmoralisch, wenn sie nicht von einem edlen, geprüften und besonnenen Charakter geführt werden.

Es ist ein natürlicher und nicht unerlaubter Trieb des Tugendhaften, daß er nicht allein gut seyn, sondern auch dafür anerkannt werden will: allein eben dieser Trieb kann sehr leicht den Charakter verderben und misleiten. Die besten Menschen werden, ohne daß sie es wissen und mehr als sie glauben, von einer geheimen ängstlichen Sorgfalt beherrscht, die guten Absichten und Triebfedern, deren sie sich bewußt sind, auch in der Meinung anderer geltend zu machen. Die vollkommenste Tugend kann aber am leichtesten verkannt werden; die pflichtmässigste Handlung kann dem fremden Zuschauer und Beurtheiler, der sich unmöglich ganz in die Umstände und das Herz des Handelnden versetzen kann, fehlerhaft und unrein scheinen,

ohne daß sie es ist. In Fällen solcher Art seiner Ueberzeugung unverrückt getreu zu bleiben, und sich in dem Bewußtseyn seines guten Gewissens zu beruhigen, ohne sich um das Urtheil anderer Menschen zu bekümmern, ist die Feuerprobe des Charakters, und die Opfer, welche damit der Pflicht gebracht werden, sind, so wie die schönsten, so auch die schwersten. Diejenigen, welche bey allem, was sie thun, am ersten ihre Absichten und Handlungen in den Augen anderer Menschen zu rechtfertigen bemüht sind, werden gemeiniglich in ihrem ganzen Verhalten ängstlich, schwankend und unbeständig, und verrathen dadurch den Klugen die geheime, ihnen selbst unbekannte Beschaffenheit des Herzens.

Daß das, was Pflicht ist, geschehen müsse, sieht jeder ein; was aber allemal Pflicht ist, und wie die Pflicht am pflichtmässigsten ausgeübt werden könne, ist zuweilen schwer zu bestimmen, und erfodert eine scharfe und geübte Beurtheilungskraft. Man entwirft sich ein System, worin man Pflicht und Klugheit vereinigt glaubt, man bildet sich praktische Regeln für einzelne Fälle und Endzwecke, oder zur allgemeinen Richtschnur; aber sobald man anfängt darnach zu handeln, wird man überzeugt, daß man bald unrichtig geurtheilt und geschlossen, bald eine richtige Regel unrichtig angewandt, daß man überall aus Mangel an nöthiger Rücksicht bald zu viel bald zu wenig gethan habe, daß man bey dem besten Willen und dem eifrigsten Bemühen einen guten Zweck zu erreichen, alle Kraft vergeblich verschwenden, oder wohl gar nichts als Thorheiten begehen könne; man wird überzeugt,

Bayerische Staatsbibliothek München

daß die vollkommne und gelingende Pflichtübung oder die Annäherung zu derselben ein viel tieferes und längeres Studium der Moral, der menschlichen Natur und der äussern Verhältnisse erfodert, als man anfänglich glauben mögte. Die Bemühung, welche diesem Geschäfte gewidmet wird, macht den tugendhaften und moralischen zugleich zum weisen Mann.

In welchem Verhältniß steht die Religion zum Charakter? — Die Frage ist wichtig, liegt aber ausser den Grenzen dieser Schrift. — Nur ein Wort zum Beschluß darüber. Ich will es gerne Andern überlassen zu entscheiden, wie weit es auch ohne Religion in der Erlangung und Behauptung eines Charakters gebracht werden könne, und was die innere Schönheit, Würde und Wahrheit, die in dem Charakter liegt, auf einige Seelen vermöge. Für meine Person bin ich aber von nichts fester überzeugt, als daß diejenigen, welche die Stütze, die ihnen die Religion darreicht, entbehren zu können glauben, eben so sehr die menschliche Natur als die Religion verkennen. Ich zweifle sehr, ob die Würde, welche wir dem Charakter mit Recht beylegen, und die Anstrengung, die er erfodert, sich vor der Vernunft rechtfertigen lasse, wenn er aus dem Zusammenhang mit dem Glauben und den Ueberzeugungen, die wir zur Religion rechnen, gerissen wird, und ob denjenigen, welche sich auf einen Charakter ohne Religion berufen, ihr Herz und die Triebfedern desselben gehörig bekannt sind, oder ob sie schon Gelegenheit gehabt und gesucht haben, die Stärke ihrer Seele und ihres Systems zu beweisen. —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dirksen, Harro Wilhelm,

Lehre von den Temperamenten

Nürnberg; Sulzbach 1804

Bibl.Mont. 3218-56
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722358-7